

Kirchengeschichte

Von den Anfängen bis zu den Vorreformatoren

Vorbemerkungen

1. Weshalb ist Kirchengeschichte wichtig?

Salomo sagt in Prediger 1,9+10: „Was geschehen ist, eben das wird hernach sein. Was man getan hat, eben das tut man hernach wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Geschieht etwas, von dem man sagen könnte: ‚Sieh, das ist neu!‘ – Es ist längst zuvor auch geschehen in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.“

Es ist gut die Kirchengeschichte zu kennen, weil sich Ereignisse immer wieder wiederholen und deshalb kann uns die Kirchengeschichte dazu helfen, heutige Strömungen richtig einzuordnen.

2. Warum ich Kirchengeschichte liebe...

Ich bin durch die Kirchengeschichte zum Charismatiker geworden. Mir fiel beim Studium der Kirchengeschichte auf, dass mit der Reformation eine Bewegung zurück zur Apostelgeschichte losgetreten wurde und dass die charismatische Bewegung am Nächsten an der Apostelgeschichte dran ist. Ich will nicht näher darauf eingehen, achtet heute Nachmittag beim Vortrag von Eugen darauf, was durch die Reformation, den Pietismus, die Erweckungs- und Pfingstbewegung alles wiederentdeckt wurde.

3. Ausgewählte Themen

Da die Zeit knapp bemessen ist, musste ich eine Auswahl der Themen treffen, die wir heute Morgen zusammen behandeln. Das war nicht einfach, aber ich hoffe, dass ich die für Euch interessantesten ausgewählt habe. Theoretisch beginnt mein Themengebiet bei der Apostelgeschichte und endet mit den Vorreformatoren Jan Hus und John Wycliff.

I. Die Kirche in den ersten drei Jahrhunderten

1. Rasche Ausbreitung des Christentums

Die ersten Jahrhunderte war die Kirche bis auf wenige Ausnahmen eine verfolgte Kirche. Wer Christ wurde, hatte dadurch gesellschaftlich gesehen keine Vorteile, sondern eher Nachteile. Wegen der Verfolgung waren die Entscheidungen für Jesus echt und klar. Die Christenprozesse wurden zu äußerst wirksamen Missionsveranstaltungen, weil die Gefolterten ihre Henker segneten und den lebendigen Gott priesen. Tertullian schrieb um das Jahr 200: „Wir werden zahlreicher, sooft wir von euch dahin gemäht werden. Das Blut der Christen ist der Same der Kirche.“

Die Christen fielen auf, weil sie sich von ihrer Umwelt klar unterschieden. Sie kümmerten sich um ihre Armen und Witwen, besuchten Gefangene und versuchten diese unter Lebensgefahr loszukaufen. Sie pflegten die Kranken und gingen das Risiko ein sich selbst anzustecken.

Armin Sierzsyn: „Die Christen verwerfen die Abtreibung. Sie betrügen nicht. Sie halten Wort. Sie setzen keine Kinder aus, und sie lehnen die Homosexualität ab. So taucht bei den Heiden die Frage auf: Warum hat das Böse keine Macht über die Christen? Warum können sie so leicht auf die Lustbarkeiten der Welt verzichten? Suchende gehen zu Christen und fragen sie nach dem Geheimnis ihres Glaubens. So wächst die Gemeinde trotz Missionsverbot. Die Mission der Alten Kirche ist nicht organisiert. Es gibt weder Missionsräte noch Missionsgesellschaften. Es wird planlos missioniert. Alle Christen sind beteiligt. Man ist immer zugleich Zeuge, oder man ist kein Christ.“

Im 1. Jahrhundert breitet sich das Christentum vor allem im kleinasiatischen Raum (Antiochia, Ephesus) und in Italien (Rom) aus.

Im 2. Jahrhundert wird Südfrankreich und Deutschland bis nach Köln erfasst und auch die nordafrikanische Kirche erstarkt (Alexandria).

Im 3. Jahrhundert trifft sich die Gemeinde in Rom (250) in 40 Gotteshäusern, hat 46 Priester und ist in sieben Bezirke aufgeteilt. In Gallien breitet sich das Christentum vom Süden immer mehr in den Norden aus. Auf einer spanischen Synoden um das Jahr 300 sind 19 Bischöfe und 24 Älteste aus praktisch allen Provinzen Spaniens anwesend. In Deutschland werden Gemeinden in Augsburg und Regensburg gegründet. Das Evangelium erreicht nun auch Britannien. Armenien ist am Ende des 3. Jahrhunderts bereits ein offiziell christianisiertes Land. In Ostsyrrien und Mesopotamien wird das Christentum um das Jahr 200 zur Staatsreligion. In Kleinasien, dem Kernland der ersten Christenheit, wird auch das ländliche Gebiet immer mehr vom Christentum eingenommen. In der großen Verfolgung um 300 sind ganze Dörfer bereit für Christus zu sterben.

2. Die nachapostolischen Väter

Zu den nachapostolischen Vätern werden Schriftsteller gezählt, die mit den Aposteln noch direkt oder indirekt Umgang hatten.

a) Die Clemensbriefe

Der 2. Clemensbrief stammt aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts und ist die älteste uns erhaltene Predigt.

Der 1. Clemensbrief dürfte um 95 geschrieben worden sein und stammt von Bischof Clemens von Rom und ist an die Gemeinde in Korinth geschrieben.

Dort gab es Spannungen zwischen „Jüngeren“, die sich auf eine besonders hohe geistliche Begabung beriefen und den Ältesten, von denen einige bereits abgesetzt worden waren. Clemens stellt sich auf die Seite der Ältesten und fordert die Wiedereinsetzung der abgesetzten Ältesten, da diese direkt von Gott eingesetzt seien.

Interessanterweise wird hier erwähnt, dass Paulus „bis zum äußersten Westen - also Spanien - missioniert hat.“

b) Die sieben Briefe des Ignatius von Antiochien

Ignatius ist gemäß dem Geschichtsschreiber Euseb der zweite Bischof von Antiochien und stirbt 110 als Märtyrer unter Trajan in Rom. Auf dem Weg nach Rom diktiert er sieben Briefe mit Mahn- und Lehrworten. Aus seinen Briefen spricht die Sorge um die von Irrlehren bedrohten Gemeinden. Er mahnt die Gemeinden, sich eng an den Bischof anzuschließen.

c) Der Polykarp-Brief an die Philipper

Polykarp ist Bischof der Gemeinde in Smyrna (heute Izmir). Als er am 23.02.155 den Märtyrertod stirbt, ist er 86 Jahre Christ, dürfte also in den 60er Jahren geboren worden sein. Laut Euseb wurde er vom Apostel Johannes zum Bischof von Smyrna bestellt und ist damit vielleicht der in Off. 2,8 angesprochene „Engel der Gemeinde in Smyrna“.

Sein Brief enthält Mahnungen zum rechten Glauben und Wandel. Er benutzt den 1. Clemensbrief und zitiert viele Paulusstellen, die er als autoritatives Wort versteht.

d) Der Barnabas-Brief

Ist vermutlich um das Jahr 130 in Ägypten entstanden und ist mehr eine Abhandlung als ein Brief. Der Brief sagt nicht, wer der Autor ist. Clemens von Alexandrien spricht ihn Barnabas aus der Apostelgeschichte zu, was aber wohl nicht stimmen kann.

Denn der Autor behauptet, das Alte Testament sei nicht wörtlich, sondern allegorisch zu verstehen. Die Juden hätten das Gesetz zu wörtlich genommen und so die Offenbarung verkehrt. Die Christen sollten daher mit dem Judentum brechen. Der Verfasser ist also ein scharfer Gegner des Judentums und disqualifiziert den Alten Bund in seinem geschichtlichen Sinn. Diese Haltung ist mit Jesus und den Aposteln unvereinbar.

e) Der Hirt des Hermas

Ist eine Schrift, die auf Visionen beruht. Dem Propheten Hermas erscheint öfters ein Engel verkleidet als Hirtenjunge und offenbart ihm Erweckungs-Ermahnungen: Vor der erwarteten

Wiederkunft Jesu sollen und dürfen alle Christen noch *einmal* Buße tun. Die Schrift entsteht um 140 in Rom und genießt im 2. Jh. teilweise kanonisches Ansehen. Hermas war vermutlich der Bruder von Bischof Pius in Rom (140-154).

f) Papias-Fragmente

Papias war Bischof von Hierapolis in Phrygien. Er schreibt um 125 ein Werk mit dem Titel „Auslegung von Herrenworten“. Eusebius bringt daraus zwei wichtige Zitate. In einen geht es um das Markus-Evangelium. Markus wird als Dolmetscher des Petrus bezeichnet und er hätte beim Schreiben seines Evangeliums dafür Sorge getragen, nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen und sich keiner Lüge schuldig zu machen.

Über das Matthäus-Evangelium berichtet er: „Matthäus hat in hebräischer Sprache die Reden zusammen gestellt. Ein jeder übersetzte dieselben so gut er konnte.“

g) Die Didache (Lehre der zwölf Apostel)

Sie stammt aus Syrien oder Palästina, wird auf das Ende des 1. Jahrhunderts datiert und stellt die älteste Kirchenordnung dar. In 16 knappen Kapiteln enthält sie, was man die Katechumenen („Taufbewerber“) in den Urgemeinden des Orients lehren soll. Es enthält klare Anweisungen zur Taufe, vor der der Täufling 1 oder 2 Tage fasten soll. Steht kein fließendes oder stehendes Gewässer zur Verfügung, so kann auch getauft werden, indem dreimal Wasser übers Haupt gegossen wird im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Es ist erwähnt, dass sich die Gemeinde am „Tag des Herrn“ - am Sonntag! - zum Gottesdienst versammelt. Am Abendmahl sollen nur die teilnehmen, die auf den Namen des Herrn getauft sind. Denn das Heilige soll nicht den Hunden gegeben werden. Es werden wandernde Apostel und Propheten erwähnt.

Kennzeichen der nachapostolischen Väter

a) Veränderung in der Rechtfertigungslehre

Jesus bleibt oberste Autorität, aber es lässt sich eine gewisse Gesetzlichkeit feststellen. Auch wenn immer wieder von Gnade die Rede ist, schrumpft diese zusammen zur einmaligen Vergebung bei der Taufe. Nachher muss der Gläubige nach den Geboten leben - in „vollkommener Heiligung“. Für diejenigen, die das nicht schaffen, verkündet Hermas die einmalige Möglichkeit einer zweiten Buße, wenn genügend Reue vorhanden ist. Im NT ist es Gottes Güte, die zur Umkehr leitet (Rö. 2,4), hier wird Buße zur frommen Vorleistung für Gottes Erbarmen.

Der 2. Clemensbrief empfiehlt: „Gut ist ein Almosen als Buße für die Sünde!“

Das Martyrium wird als Weg zur vollkommenen Jüngerschaft angesehen. Wer als Märtyrer stirbt darf sich seiner Rettung zu 100% gewiss sein.

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Rettung des Sünders gelangt zur Vollendung durch die perfekte sittlich-religiöse Leistung.

Insgesamt ist eine Zweigleisigkeit festzustellen: Man überlässt es den Einzelnen, ob sie durch Gnade oder durch Verdienst gerecht werden wollen.

b) Das Abendmahl

Nach Ignatius ist nicht die Sünde das Hauptübel, sondern das dem Tode verfallen sein. Sein Grundgedanke ist die Unsterblichkeit und diese wird durch das Abendmahl vermittelt, weshalb er den häufigen Gebrauch dieses „Gnadenmittels“ empfiehlt. Dadurch würden die Kräfte Satans zerstört. Auch für die Didache ist das Abendmahl ein (geistliches) Opfer.

Es geht also nicht mehr um ein Gedächtnismahl, das wir in Dankbarkeit für das Opfer Jesu feiern, sondern um eine Möglichkeit, um auf Gott einzuwirken und etwas von ihm zu bekommen.

c) Das Bischofsamt bei Ignatius

Die Urgemeinde feiert das Abendmahl noch „hin und her in den Häusern“ (Apg. 2). Bei Ignatius ist es bereits ein kultischer Akt. Nur die Eucharistie gilt als richtig, die unter dem Bischof stattfindet oder unter der vom Bischof autorisierten Person.

Der Bischof erhält mehr und mehr eine hohe Stellung und regiert die Gemeinde wie ein Monarch: „Wer den Bischof ehrt, der wird von Gott geehrt.“

3. Die Apologeten

Als sich die Christen im Lauf des 2. Jh.s immer mehr ausbreiten, werden über den neuen Glauben allerlei böse Gerüchte verbreitet.

- Das Christentum ist unwissenschaftlich und nur für ungebildete Leute.
- Die Christen betreiben im geheimen Teil ihres Gottesdienstes (beim Abendmahl) Menschenfresserei.
- Die Christen heiraten Brüder und Schwestern, betreiben also Inzest.
- Die Christen sind Atheisten. Sie glauben an keinen Gott, denn sie bilden ihn nicht ab.
- Die Christen gefährden den Staat, weil sie die göttliche Verehrung des Kaisers ablehnen.

Verschiedene Schriftsteller greifen nun zur Feder und wollen den christlichen Glauben verteidigen - man nennt sie deshalb „Apologeten“ (Verteidiger, Rechtfertiger).

Zu ihnen zählen: Quadratus (129), Aristides (zwischen 138-161), Aristion von Pella (um 140), Justin der Märtyrer (bedeutendster Apologet, 140-160), Tatian (um 170), Athenagoras (um 170), Theophilus (verwendet in Bezug auf Gott erstmals das Wort „Trias“ = Dreiheit - Vater, Sohn und Heiliger Geist sind zu unterscheiden).

Keiner der Apologeten wagt zu sagen: Jesus und sein Werk sind unphilosophisch. Alle wollen beweisen, dass der christliche Glaube die beste Philosophie sei, und wer nur ein wenig nachdenke, müsse eigentlich Christ werden. Der Glaube wird somit zu einer intellektuellen Sache.

Jesus ist der Gottessohn, doch steht nicht sein Kreuzesleiden und die Erlösung im Zentrum, sondern dass er ein großer Lehrer ist, der den geistigen Gottesbegriff und eine großartige Ethik gebracht hat. Die zentrale Botschaft des NTs tritt zurück, die für die Juden ein Ärgernis und für die Griechen eine Torheit ist. Warum? Weil sich die Apologeten das Gesetz des Argumentierens von ihren Gegnern vorschreiben lassen. Das ist die typische Gefahr aller Apologien. Denn: Das Denken soll dem Glauben dienen und nicht umgekehrt!

Im NT ist nicht derjenige der beste Christ, der sich die besten Gedanken über Jesus macht, sondern der, welcher ihn am meisten liebt.

4. Der gnostische Großangriff

Die christliche Kirche des 2. Jh.s steht nicht einer bestimmten heidnischen Religion gegenüber, sondern einem „Glaubens-Pluralismus“. Jeder kann und darf nach seiner Fassung selig werden. Besonders in den Städten blüht die Vermischung der Religionen.

In diesem Umfeld entsteht die sog. „Gnosis“ („Erkenntnis“). Es geht hier weniger um intellektuelles als vielmehr um mystisches und ekstatisches Erkennen. Gnosis ist ein religiöser Begriff. Gott soll in der Gnosis erlebt werden, die Seele erhebt sich himmelwärts. So sagen Vertreter christlicher Gnosis zu den Leuten der Kirche: Euer gewöhnlicher Christenglaube ist zu wenig. Ihr seid viel zu bescheiden! Wir führen euch weiter in ein wirklich erlebtes, höheres und wirklich frommes Leben mit erfahrener Sicherheit. Das Heil kann jetzt schon geschaut, es kann erlebt, genossen werden. Die gnostische Kirche ist die wahre Kirche, die wirklich geistliche, die Jesus gemeint hat.

Die Gnosis ist heidnischen Ursprungs und um die Zeitenwende entstanden. Sie ist gekennzeichnet von einem extrem dualistischen Zug in den Grundlagen, also in der Lehre von Gott, vom Kosmos, von der Schöpfung.

Als Einstieg in das Verständnis der gnostischen Systeme ergibt sich in etwa das folgende Grundmuster: Im Anfang gab es das Reich des Lichtes und das Reich der Finsternis. Durch den Ungehorsam eines Lichtwesens oder durch einen Angriff der Finsternis auf das Licht vermischten sich die beiden Urelemente. So entstand die Welt. Die in der Finsternis gefangenen Lichtfunken sind somit in die Fremde geraten. Erlösung bedeutet daher Zurückholung der gefangenen Lichtwesen in die himmlische Heimat. Dies ist möglich, wenn die Lichtfunken durch einen himmlischen Erlöser erweckt und an ihren Ursprung erinnert werden. Doch die Herauslösung des Lichts aus der Materie ist ein schier ewig währender kosmischer Prozess. Denn Mächte der Finsternis halten die Lichter in ihrer Gewalt. Der Einzelne kann den Ruf zum Licht hören, sein Geist und seine Sehnsucht können erweckt werden. Damit gewinnt die Seele ihre Freiheit schon hier. Endgültige Befreiung aber bringt dem Geiste erst der leibliche Tod.

Eine starke Wirkung übt in der christlichen Gnosis auch Platon aus mit seinem Dualismus von Geist und Materie. Der Leib gilt als Sitz des Bösen, der Geist als Sitz des Guten. Nach dem NT sitzt das Böse nicht einfach im Leib oder in den „niederen Trieben der Sinnlichkeit“. Der Geist und der Wille des Menschen sind die innersten Triebfedern des Bösen. Mit „Fleisch“ meint Paulus in der Regel den bösen Willen. Die gnostischen Kreise interpretieren Fleisch und Geist im platonischen Sinne wie später Aufklärung und Idealismus.

Die gnostische Bewegung erfasst das ganze römische Reichsgebiet. Die Hauptherde der christlichen Gnosis liegen in Syrien, in Ägypten und später in Rom.

Vertreter: Saturnil (100-130 in Antiochia), Cerinth (um 100 in Ephesus), Nikolaiten (Off. 2), Basilides (Alexandrien, später Rom), Valentin (ca. 135-155, zunächst Ägypten, dann Rom).

Zur Lehre der christlichen Gnosis

a) Die Anthropologie

Die Entfaltung der Lehre der Gnosis lässt sich aus dem dualistischen Grundmuster ableiten. Der Geist des Menschen ist gefangen im Kerker des Körpers und der Sinnlichkeit. Das Eigentliche am Menschen ist sein Geist. Der menschliche Geist ist ein Bestandteil der himmlischen Licht- und Geisteswelt. Der Geist schmachtet im Kerker des Leibes. Er sehnt sich nach Befreiung.

b) Die Erlösungslehre

Das Ziel der Erlösung ist die Befreiung des Geistes aus dem Kerker des Leibes. Der Geist muss an die übersinnliche Lichtwelt zurückgegeben werden. Wie und wo erlangt man diese Erlösung? Durch Teilnahme an kultischen Feiern. Hat nicht auch das Christentum geheimnisvolle kultische Feiern, die sich so verstehen lassen - Taufe und Abendmahl?

Gnosis ist Weisheit, die an kultischen Feiern erlebt und mitgeteilt wird. So erlebt man Erlösung. Erlösung durch Gnosis heißt: Innewerden übersinnlicher Weisheiten, die einem in kultischen Gottesdiensten mitgeteilt werden. Gnostische Religiosität ist stark individualistisch. Der einzelne steigt Stufe um Stufe höher, sobald er neue Gnosis erfährt. Von Feier zu Feier wird der Gnostiker tiefer in die Himmelsweisheit eingeführt.

Die geistigen Weisheiten sind streng geheim und nur für Eingeweihte bestimmt. Sie sind Geheimnis, Mysterium. Die Einweihung der Kultteilnehmer (Mysten) in neue Erkenntnis-Stufen ist nicht selten begleitet von rauschenden Szenen: Blutbäder, Blutbesprengungen, Magie, Alkoholgenuss, sexuelle Orgien usw. Aus solchen Kulte erwächst teilweise die Gnosis. Sie entwächst ihnen aber auch und sublimiert sich ins Geistige.

Die höchste Stufe der Erlösung, die man erreichen kann, ist die Ekstase, der Austritt der Seele aus dem Körper. Das ist die volle Erlösung. Ja, das ist bereits die Auferstehung. Eine leibliche Auferstehung kann und will die Gnosis nicht akzeptieren, denn der Leib ist - nach ihrer Auffassung - Bestandteil des Bösen. Vollkommene Gnostiker erleben die Auferstehung schon jetzt, nämlich während der Ekstase. Freilich könne dieser Zustand nur vorübergehend erlebt werden. Nach dem Tode würde dies aber der Dauerzustand sein. Bereits das NT kämpft gegen die beginnende Gnosis.

c) Die Lehre von Gott und von der Schöpfung

Die Gnostiker unterscheiden zwei Götter. Der wahre und eigentliche Gott ist der Lichtgott, der Erlösergott, das Pläroma. Er lebt nur in der Welt des Geistes. Er ist der materiellen Welt fremd. Aus diesem (neutrischen!) Lichtgott ist das Lichtreich, das Reich des reinen Geistes, ausgeflossen. Ewig entfaltet sich die Gottheit. Wie aus einem übervollen Gefäß fließen fortwährend göttlich-geistige Ströme, das sind reale Kräfte und Wesenheiten, Mächte, Engel, Seelen usw. Dieses Aus-Gott-Heraus-Fließen heißt Emanation. In der christlichen Gnosis ist die erste und größte Emanation der Logos, Christus. Die Gnostiker entwickeln tiefsinnige Äonenspekulationen in auf- und absteigender Folge.

Noch vor der Erschaffung von Welt und Zeit erhebt sich ein Engel oder Geist im Ungehorsam gegen Gott. Er wird gestürzt und reißt andere Seelen und Geister mit sich in den Abgrund. Der gefallene Geist steht nun zwischen dem Lichtreich und der Materie, hinter der der Teufel steht. Er ist ein Mittelwesen, ein Dämon. Der gefallene Geist verbindet sich mit der Materie. Die Mate-

rie ist das Böse, im Grunde genommen das Nichtsein. Der gefallene Geist erschafft aus der Materie unsere Welt. Darum nennt man ihn auch den Schöpfergott. Der Lichtgott hätte nie eine materielle Welt geschaffen, sondern ein All aus lauter geistigen Wesenheiten.

Die Welt, wie wir sie heute vorfinden, ist das Resultat eines andern. Einige setzen ihn mit Jahwe aus dem AT gleich. Er wird auch Demiurg genannt. Gott und Welt brechen in der Gnosis völlig auseinander. Der wahre Gott hat nichts mit dieser Welt und diese Welt hat nichts mit dem guten Gott zu tun! Gnostisierende Theologie zieht sich entsprechend aus der Verantwortung für diese Welt zurück..

Der Demiurg stammt nun aber selber ursprünglich aus dem Lichtreich. Darum haben auch seine irdischen Menschen noch Anteil an der himmlischen Welt. In jedem Menschen schlummert noch ein Funke des Lichtgeistes, natürlich in ganz verschiedener Intensität und Qualität. Nur bei wenigen ist das Licht noch in zureichendem Maße da. Das ist der Fall bei den Geistesmenschen, den Pneumatikern. Sie können erlöst werden. Sie sind der Erleuchtung fähig. Sie werden erlöst kraft ihrer eigenen Natur (Iren. 1,6). Die große Masse aber besteht aus Fleischesmenschen, Hyliker (Hyle = Materie). Dieser große Haufe der Menschen wird am Ende mit der Welt vergehen. Die Valentinianer kennen noch eine Zwischenstufe. Zwischen den Hylikern und den Pneumatikern gibt es noch die Psychiker, die gewöhnlichen Kirchenchristen: Sie werden durch fromme Leistungen eine niedrigere Art der Seligkeit erlangen (Iren. 1,6).

Der Pneumatiker aber, der völlige Geistesmensch, wird durch seine eigene Natur gerettet. Ja er hat es bisweilen nicht einmal nötig, sich von irdischer Sünde zu scheiden. Selbst wenn er in fleischliche Sünden verfällt, bleibt er dennoch ein Geistesmensch. Wahre Gnostiker dürfen den Geist dem Geiste und das Fleisch dem Fleische darbringen. Man nennt dies Libertinismus. Hier übertriebene Abtötung des Fleisches - dort Schwelgen in Fleischeslust, weil man sich ohnehin über solche Niederungen frei und erhaben fühlt: zwei verfeindete Geschwister? Das eine kann ins andere umschlagen.

d) Der Platz, der Christus zugewiesen wird

Jesus ist der Abglanz (die Eikon) des Lichtgottes, die erste Emanation. Er bringt wahre Erkenntnis (Gnosis) - nicht für alle, sondern nur für die Geistesmenschen. Jesus kann für die Erfüllung dieses Auftrages selbstredend keinen Körper annehmen. Doch wirkt im 2. Jh. noch die Nachricht, dass Jesus als Mensch unter Menschen lebte. Also, sagen Saturnil und Marcion, hatte Jesus nur einen Scheinleib (Doketismus!). Basilides verkündet: Jesus war zwar ein Mensch, doch vor der Kreuzigung zog er sich in den Himmel zurück, so dass er nicht litt.

Christus ruft einige Pneumatiker in seine Nachfolge. Er weckt in seinen Jüngern die schlafenden Lichtfunken. Er erinnert sie an die himmlische Heimat. Er stiftet Weihen - Taufe und Mahl -, durch die sie sich reinigen können. Nach der Himmelfahrt teilt er ihnen auch geheime Formeln mit und bahnt für die Seinen, in der Geisterwelt kämpfend, einen Weg durch die Äonen zurück zum Licht.

Das Kreuz Christi wird hier verharmlost, entleert. Jesus ist nicht der fleischgewordene Gott, nicht das Lamm, das die Sünde der Welt trägt. Jesu Menschheit interessiert nicht. Wichtig sind die Erkenntnisse und Bedeutsamkeiten, die der Erlöser mitteilt.

Gnostische Arroganz des Geistes

Die Gnostiker glauben, erst sie hatten das wahre Christentum gefunden. Sie wollen darum die christliche Kirche infiltrieren. Neben den üblichen Gottesdiensten halten sie noch eigene. Gefährlich für die Kirche ist, dass die Gnostiker dieselbe Sprache sprechen, aber den Worten eine andere Bedeutung unterschieben, zum Beispiel den Begriffen Auferstehung, Christus, Geist, Fleisch usw.. Zu Christen, die etwa einwenden: „Aber Jesus hat doch gesagt...“, sagen die neuen Geisträger selbstbewusst: „Das verstehst du eben nicht, denn du bist kein Wissender, kein Gnostiker, du hast den Geist nicht im vollen Maße, das muss man eben in vertiefter Schau geistlich auslegen...“ Vor allem in Ägypten bildet sich in den Gemeinden ein Zwei-Klassen-System heraus. Da gibt es die gewöhnlichen Gläubigen, die Kirchenchristen. Sie erlangen einen niedrigeren Stand der Seligkeit. Und über ihnen stehen die Gnostiker, die Erleuchteten, alle, die den Durchblick haben

In ihrem Selbstbewusstsein und in ihrer Arroganz scheuen sie sich auch nicht, für eigene Weisheiten die Namen von Aposteln in Anspruch zu nehmen. Sie lassen Petrus, Paulus, Johannes, Barnabas, Thomas, Philippus, ja sogar Moses, He-noch und Adam verkünden, was sie selber erfunden haben. So entsteht im 2. Jh. eine Flut von Schriften, in denen beansprucht wird, sie seien ebenso viel oder noch mehr wert als die Schriften des Neuen Testaments.

Die gnostische Gefahr, welche die Alte Kirche niederringt, begleitet die christliche Gemeinde bis zum heutigen Tag. Nicht nur schwärmerische Gruppen sind ihre Nachfahren. Auch Theologien der neueren Zeit sind der Gnosis nicht unverwandt, wenn zum Beispiel spekulative Hypothesen vor die Tatsachen der Heilsgeschichte gestellt werden (F. Ch. Baur). Schleiermachers Geisttheologie oder Bultmanns Theologie der Bedeutsamkeiten gehören in etwa in den Zusammenhang gnostischer Denkweise. Auch der extreme Feminismus mit seiner Verherrlichung von "Jessa" oder des (hebr. weiblichen) Geistes gehört in diese Rubrik. Der ganze Strom moderner Esoterik quillt aus dem reichen Born der gnostischen Erlebniswelt.

Die Kirchenväter sprechen von drei Blasphemien (Schmähungen) der Gnosis:

- a) *Blasphemia creatoris*, der Schöpfer wird gelästert
→ Vaterhass und Schöpfungsfeindschaft
- b) *Blasphemia legislatoris*, der Gesetzgeber wird gelästert
→ Auflehnung gegen göttliche Autorität
- c) *Blasphemia crucis*, das Kreuz Jesu wird gelästert
→ Auflehnung gegen Sühne, Opfer, Dienst und Leiden

Wir fügen hinzu:

- d) *Blasphemia resurrectionis*, Lästerung der Auferstehung
→ Auflehnung gegen Vollendung der Leiblichkeit

Das Neue Testament und die Gnosis

Die Apostelgeschichte berichtet uns vom Zauberer Simon (Apg. 8,9-24). Die Leute von Samaria halten ihn für die „große Kraft Gottes“. Simon lässt sich durch Philippus taufen und möchte den Heiligen Geist kaufen. Der Begriff „Simonie“ wird später zum stehenden Ausdruck für geistlichen Ämterkauf. Simon Magus hat später seine Zauberei wieder aufgenommen. Irenäus und Justin wissen, dass Simon kein Apostel sein wollte, sondern Christus, ja selbst „Vater über alles“. Die Zeit Simons und seines Nachfolgers Menander fällt in die zweite Hälfte des 1. Jh.s.

Einen direkten Hinweis auf die sogenannte Gnosis enthält 1. Tim 6,20. Auch der 2. Timotheus-Brief warnt vor den Irrlehrern Hymenäus und Philetus, die da sagen, die Auferstehung sei schon geschehen (2,18). Schließlich warnt die Offenbarung vor den Nikolaiten. Nach Irenäus frönten die Nikolaiten einem ausschweifenden Lebenswandel.

Sehr wahrscheinlich sind aber bereits die Gegner von Paulus in Korinth als Gnostiker anzusprechen. Jedenfalls kämpft Paulus gegen gnostische Gefahren. Korinth ist alles andere als eine ideale Gemeinde. Da gibt es hartnäckige Unzucht. Demgegenüber verkündet Paulus den Leib als Tempel des Heiligen Geistes. Die Auferstehung ist eine Tatsache. Unser Wandel im Leibesleben ist maßgebend für das, was wir im Gericht empfangen. Die gnostisierenden Gegner rühmen sich allerlei Ekstasen und Himmelserlebnisse. Paulus war auch im „dritten Himmel“, doch rühmt er sich lieber seiner Schwachheit (2. Kor. 12,1-10), denn „wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“ (2. Kor. 5,7). Sein ganzer apostolischer Beruf besteht darin, dass an seinem sterblichen Leibe das Leben Jesu offenbar werde (2. Kor. 4,11). Dies alles ist klar anti-gnostisch. Wenn Paulus den Korinthern schreibt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes, der geistliche Mensch aber ergründet alles, er selbst aber wird von niemand ergründet“ (1. Kor. 2,15), so klingt das schön in den Ohren der Gnostiker. Doch Paulus setzt zusätzliche Akzente: Das Wissen, „die Erkenntnis bläht auf; aber die Liebe baut auf“ (1. Kor. 8,16). Analog formuliert er in den Kapiteln über die Geistesgaben (1. Kor 12-14). Die Gnostiker scheinen die Zungenrede besonders hoch geschätzt zu haben. Paulus distanziert sich nicht von dieser Gabe (1. Kor. 14,39), er redet selbst in Zungen. Doch die Gabe der Prophetie steht über der des Zungenredens. Und die größte ist die Liebe. Nicht das Ekstatische und Subjektive, sondern die Auferbauung der Gemeinde ist der Maßstab. Gegenüber den Schwärmern betont er, dass der Heilige Geist bescheiden macht. Paulus verweist auf das Kreuz.

Auch das Johannesevangelium (1,14), der 1. Johannesbrief (4,1) und die Offenbarung (2,6) wenden sich gegen gnostische Irrlehren (4,1). Irenäus berichtet sogar, Johannes habe sein Evangelium verfasst, um der kerinthischen Irrlehre zu begegnen (III,11).

Marcion (um 85 - 160)

Er gelangt zu der Auffassung, der Schöpfergott des Alten Testaments sei niemals der Vater Jesu Christi. In Christus offenbart sich ein anderer, der fremde Gott. ER ist der gute Gott. Jesu Gott ist reine Liebe, er straft nicht. Aus grenzenlosem Erbarmen nimmt er einen Scheinleib an und bringt den Menschen das Evangelium der bedingungslosen Liebe. Doch der Demiurg, der Weltschöpfer und Gott der Rache, bringt ihn mit Hilfe seiner finsternen Trabanten ans Kreuz. Doch damit - durch die scheinbare Beseitigung des höchsten Gottes - versetzt sich der Rache-gott vollends ins Unrecht. Das bedeutet seine Abdankung. Nun ist sein Gesetz aufgehoben. Es rettet allein das Vertrauen in den guten Gott.

Die Evangelisten haben dies nicht begriffen. Auch sie haben den Gott des Zorns und der Rache wieder mit aufgenommen. In Wahrheit aber ist das ganze Alte Testament abgetan. Nur Paulus - und auch er nicht ganz - hat die Absicht Christi richtig ausgelegt. Weil nun die Kirche auf solche Abwege geraten ist, hat der gute Gott Marcion aus Sinope als Reformator berufen.

Er verfasst sog. "Antithesen", in denen er Aussagen aus dem AT gegen Aussagen aus dem NT ausspielt:

- Josua hat mit Gewalt und Grausamkeit das Land erobert; Christus aber verbietet alle Gewalt und predigt Barmherzigkeit und Friede.
- Der Prophet des Schöpfergottes stieg, als das Volk in der Schlacht stand, auf den Gipfel des Berges und breitete seine Hände aus zu Gott, damit er möglichst viele in der Schlacht töte; unser Herr aber, der Gute, breitete seine Hände aus, nicht um Menschen zu töten, sondern um sie zu erlösen.

Im heimatlichen Sinope blitzt Marcion ab und wird vermutlich von seinem eigenen Vater, der dort Bischof ist, exkommuniziert. Auch die kleinasiatischen Väter Papias und Polykarp gehen auf Distanz. Letzterer nennt ihn gar eine "Erstgeburt des Satans". Auch in Rom kann er mit seiner Lehre auf Dauer nicht landen.

So gründet er eine eigene Kirche, die sich im 2. und 3. Jh. in Windeseile verbreitet und eine Zeitlang die Alte Kirche bedroht.

Marcions Lehre erfahren wir aus den Schriften des Tertullian, Irenäus und Epiphanius von Salamis.

Marcions Bibelkritik: Das AT lehnt er komplett ab. Von den neutestamentlichen Schriften anerkennt Marcion nur einen Teil. Auch das Johannesevangelium, das ihm sonst an nächsten stünde, kann er nicht annehmen; es enthält zu viele „antignostische Akzente“. Er entscheidet sich für ein verstümmeltes Lukasevangelium, natürlich ohne die Kindheits-Geschichten, sowie für zehn Paulusbriefe: Galater, 2. Korinther, Römer und 2. Thessalonicher, Epheser, Kolosser, Philipper und Philemon. Galater 1,1 lautet in Marcions Variante: "Paulus, Apostel nicht von Menschen, sondern durch Jesus Christus, der sich selbst auferweckt hat von den Toten..."

Irenäus sagt (1,24): „Marcion verstümmelte die Briefe des Apostels Paulus, indem er darin alle klaren Aussprüche des Apostels über den Schöpfergott tilgte. Auch alles über die Zukunft des Herrn. Nur für die Seelen könne es eine Seligkeit geben.“

Versuch einer Beurteilung:

Der Theologe Adolf von Harnack sieht in Marcion „den einzigen Denker der Christenheit, der mit der Überzeugung vollen Ernst gemacht hat, dass die Gottheit, welche von der Welt erlöst, mit der Kosmologie und der kosmischen Theologie schlechterdings nichts zu tun hat... Marcions Art, das Evangelium zu verkünden, kommt den Bedürfnissen der Gegenwart merkwürdig entgegen... Ernstlich erhebt sich für die christliche Dogmatik doch die Frage, ob der Marcionitismus nicht wirklich die gesuchte Lösung des größten Problems ist.“

Marcion ist in der Tat modern. Das zeigt sich in folgenden Punkten:

1. Er kritisiert die Schriften der Apostel und schafft sich einen „Kanon nach individuellem Geschmack“. Er streicht nicht nur aus der Bibel, was ihm missfällt, er liest auch in sie hinein, was ihm gefällt.
2. Er verkündet einen Panchristismus. Damit berührt er sich mit dem Idealismus und mit New Age. Keine echte polare Spannung zwischen Himmel und Hölle, Sünde und Gnade, Liebe und Zorn. Der heilige Gott hat abgedankt.
3. Der Gott der Christen hat mit der Schöpfung nichts zu tun.
4. Marcion kennt keinen versöhnenden Gott. Auf dem Umweg über seinen selbst erdachten Panchristismus vergibt er sich seine Sünden selber.
5. Marcions Hass auf die Juden und den Vatergott. Sein Plädoyer für Panagapä (d.h. überall nur Liebe).
6. Sein Verhältnis zu Krankheit und Leid. Dies alles gehört ins Reich des Schöpfergottes, der offenbar nicht in der Lage ist, seiner geplagten Kreatur zu helfen. Römer 8,28 fällt dahin.

Marcions Lehre macht der jungen Kirche schwer zu schaffen. Bereits um 150 klagt Justin, Marcions Lehre sei im ganzen Menschengeschlecht verbreitet. Ähnlich äußert sich Tertullian eine Generation später. Ganze Gemeinden werden marcionitisch. Es gibt marcionitische Bischöfe. Ihren Zenit überschreiten sie noch im 2. Jahrhundert. Im Westen geht ihr Einfluss nach 200 und vor allem durch die Ketzer Gesetze des 4. Jahrhunderts zurück. Im Osten fliehen die Anhänger in ländliche Gebiete und können sich noch bis ins 5./6. Jahrhundert halten. Zum Teil verschmelzen marcionitische Kreise mit den Manichäern, die auf ihren Stifter „Mani“ (216-277) zurück geht, der sich als Gründer einer neuen Religion sieht, als der von Jesus verheißene „Tröster“ aus Joh. 14,26, der „Neues“ zu sagen hat. Sein Auftreten erinnert an den späteren Mohammed. Seine Lehre ist eine Neuauflage der Gnosis.

Der Montanismus

Im Jahr 156 tritt im Hochland Phrygiens Montanus auf. Auch er versteht sich als der verheißene Paraklet, aus dem der Geist Gottes spricht. In der Ekstase verkündet er: „Ich bin Gott, der Allmächtige, der Mensch geworden ist. Nicht bin ich Engel, nicht Bote, sondern ich bin gekommen als Herr.“

Zwei Prophetinnen schließen sich ihm an: Maximilla u. Perpetua. Sie prophezeien, dass der Ort Pepuza heilig sei und das himmlische Jerusalem auf diesen Ort herabkommen werde. Das Ende der Welt stehe vor der Tür. Deshalb sollten die entschiedenen Christen ihre Ehe auflösen und auf den Herrn warten.

Man sammelt Geld, um Prediger mit dieser Botschaft in die ganze Welt zu senden. Die Lehre breitet sich bis nach Rom aus und ganze Gemeinden werden montanistisch. Manche begeben sich nach Pepuza. Sie warten und warten, doch das Ende kommt nicht. Als 179 Maximilla als letzte der drei Gründergestalten stirbt, lebt die Bewegung erstaunlicherweise weiter - oft als „Kirche in der Kirche“. Im Mittelpunkt stehen ekstatische Reden und prophetische Bußpredigten, weißgekleidete Frauen mit Fackeln prägen das Erscheinungsbild der Gemeinde. Die rigorose Forderung der Eheauflösung wird fallen gelassen, dafür wird das Fasten als Vorbereitung auf die Wiederkunft Jesu verschärft.

Im 4. Jh. wird der Montanismus staatlich verboten und die montanistischen Bücher werden vernichtet, so dass wir nur durch die Schriften von Tertullian etwas über den Montanismus erfahren, der sich eine Zeitlang dieser Sekte anschloss.

Während im Montanismus das prophetische Element eindeutig in eine bedenkliche und falsche Richtung geht, bezeugt Irenäus (135-200): „Wie wir hören, besitzen viele Brüder der Kirche prophetische Gaben, sprechen durch den Geist in vielen Sprachen, offenbaren das Verborgene zum Nutzen des Menschen und verkünden die Geheimnisse Gottes.“

5. Der Abwehrkampf gegen die Gnosis

A. Das neue Testament

Um Irrlehren durchschauen und abwenden zu können, wurden die apostolischen Schriften in den Gemeinden sofort abgeschrieben und weiterverbreitet, weil sie als autoritatives Wort des Herrn für die ganze Gemeinde erkannt wurden.

So wie es aus 1. Thess. 2,13 hervorgeht: „Ihr habt das Wort göttlicher Predigt nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort aufgenommen.“

Besonders eindrücklich für die rasante Verbreitung der apostolischen Schriften ist das Johannes-Evangelium: In den 1930er Jahren wurde in Ägypten der Papyrus 52 entdeckt, ein Fragment aus der Zeit 125 n.Chr. mit Auszügen von Joh. 18. Schon damals ist also das Evangelium bis Ägypten verbreitet. So setzt auch 2. Pt. 3,15f die Kenntnis der Paulusbriefe voraus.

Im 1. Clemensbrief an die Korinther (um 95) ist zu lesen: „Nehmt den Brief des seligen Apostels Paulus zur Hand!“

Polykarp u. Ignatius zitieren neutestamentliche Schriften als autoritatives Wort und setzen deren Kenntnis voraus. Polykarp verweist die Philipper auf die Paulusbriefe. In sie sollen sie sich vertiefen, dann werden sie erbaut werden. Die Paulusbriefe sind für ihn bereits „graphae“, d.h. Heilige Schrift.

Für Irenäus gibt es vier Evangelien: „Matthäus verfasste seine Evangelien-Schrift bei den Hebräern in hebräischer Sprache [...] Nach deren Tode (Petrus u. Paulus) zeichnete Markus, der Schüler und Dolmetscher Petri, dessen Predigt für uns auf. Ähnlich hat Lukas, der Begleiter von Paulus, das von diesem verkündete Evangelium in einem Buch niedergelegt. Zuletzt gab Johannes [...] während seines Aufenthaltes in Ephesus in Asien sein Evangelium heraus.“

Irenäus kennt um 180 den folgenden Grundstock als Heilige Schrift: 4 Evangelien, 13 Paulusbriefe, Apostelgeschichte, 1. Petrus, 1.+2. Johannes, Offenbarung.

1740 entdeckte der Mailänder Bibliothekar ein Fragment aus der Zeit um 200 in Rom - deshalb „Muratorisches Fragment“ genannt - vermutlich die lateinische Übersetzung eines griech. Schriftstücks. Es anerkennt im Wesentlichen unser heutiges NT und deckt sich mit dem, was Irenäus für Gallien und Tertullian für Afrika bezeugen.

Origenes unterscheidet zwischen

(1) Homologoumena = unwidersprochene Schriften

(2) Amphiballomena = teilweise angezweifelte Schriften

(3) Pseude = Fälschungen, z.B. Ägypter-, Basilides-, Matthias- und Thomas-Evangelium

Umstritten waren teilweise die Offenbarung und folgende Briefe: Jakobus, Hebräer, 3x Johannes, Judas u. 2. Petrus. Dabei gab es starke regionale Unterschiede.

Entscheidend für den Osten ist der Brief von Bischof Athanasius im Jahr 367, in dem er alle 27 Bücher des NTs, wie wir sie kennen, als die allein kanonischen bezeichnet. Derselbe Kanon wird im Westen auf einer römischen Synode im Jahr 382 genehmigt. In Nordafrika tritt Augustin bei zwei Synoden für denselben Kanon ein.

B. Das römische Taufbekenntnis

Um sich gegen Irrlehren abzugrenzen, wurden Glaubensbekenntnisse verfasst, die in knappen Sätzen den wahren Glauben zusammenfassen und sich gegenüber den Irrlehren der Zeit abgrenzen. Sie wurden „Kanon tes Pisteos“ („Richtschnur des Glaubens“), lateinisch Regula Fidei genannt. Seit dem Konzil von Nicäa (325) gibt es auch Negationen: Das glauben wir nicht!

Das kürzeste Bekenntnis, das wir kennen, steht in Rö. 10,9: „Kyrios Jesus - Herr ist Jesus!“

Im sog. Romanum ist ein Bekenntnis der römischen Gemeinde aus der ersten Hälfte des 2. Jh.s erhalten geblieben: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, und an Jesus Christus, seinen einziggeborenen Sohn, unseren Herrn, der geboren ist aus der Jungfrau Maria, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben, am dritten Tag von den Toten auferstanden ist, aufgefahren in den Himmel und zur Rechten des Vaters sitzt, von wo er kommen wird, zu richten Lebende und Tote. Und an den Heiligen Geist, eine heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches. Amen.“

C. Die Entstehung und Ausbildung des monarchischen Episkopats

Im NT wird die Gemeinde von den Ältesten geleitet, für die verschiedene Begriffe verwendet werden (Älteste, Vorsteher, Bischöfe - „eiskopos“ = übe der Herde).

1. Clemensbrief u. Didache (beide um 100) sprechen von Bischöfen, Presbytern u. Diakonen, die die Gemeinde bruderschaftlich leiten.

Ignatius (um 110) kennt die klare Scheidung der Ämter Bischof - Presbyter - Diakon. Dem Bischof weist er die Leitung der Einzelgemeinde zu. Ignatius steht in Antiochia über dem Presbyterium und den Diakonen, und er setzt diesen Zustand für Asien voraus.

Welche Gründe für die Monarchisierung des Bischofsamtes lassen sich ausmachen?

- (1) Das Abendmahl ist bei Ignatius ein Heilmittel gegen den Tod. Das verdinglichte Mysterium ruft nach einem Stand, der das Heilsgut richtig verwaltet.
- (2) Die Bischöfe bürgen im Kampf gegen die Irrlehren für die Zuverlässigkeit der Lehre. Die „Apostolische Succesion“ verbürgt - geschichtlich und geistlich - den Besitz der Wahrheit. Ein so eingesetzter Bischof besitzt das „Charisma der Wahrheit“. Irenäus erstellt deshalb - exemplarisch - eine Liste von 12 römischen Bischöfen seit Petrus... Die Bischöfe werden zu Garanten der wahren Lehre und Überlieferung.
- (3) Es entspricht tief der menschlichen Natur: Der Mensch sucht die Priesterkirche, die ihm die letzte Verantwortung abnimmt, so dass er nicht unmittelbar vor Gott stehen muss.
- (4) Auch in der Kirche menschelt es: Menschliche Herrschsucht, getarnt durch „geistliche“ Argumente, verhilft dem monarchischen Bischof ebenfalls zum raschen Durchbruch.

Die Gemeinde wird dadurch zum Herrschaftsgebiet des Bischofs: Nicht mehr wo zwei oder drei in Jesu Namen versammelt sind, ist Gemeinde, sondern „wo der Bischof ist, da ist Kirche“. (Ignatius)

Die Bischöfe kommen in Synoden zusammen, um sich miteinander zu beraten. Durch die ständig wiederkehrenden Synoden ergeben sich mit der Zeit die sog. Metropolitanverbände wie Karthago, Rom, Ephesus, Antiochia, Alexandria u.a.m. Die Bischöfe versammeln sich in der Hauptstadt unter dem Vorsitz der Bischofs der Stadtgemeinde. Im Lauf der Zeit steigt der Bischof der Hauptstadt zum Metropolitan auf.

Das NT kennt es, dass man jemand unter Handauflegung für eine Leitungsaufgabe segnet. Ab dem 2. Jh. wird aber aus der schlichten Handauflegung eine Weihehandlung.

Etwa ab 250 kennt man in Rom eine ganze Stufenleiter von kirchlichen Ämtern, wobei die niederen Weihen die Vorstufe zu den höheren darstellen:

Die niederen Weihen:

- 1) Ostiarius: Er ist der Türsteher, verantwortlich für die Ruhe beim Gottesdienst.
- 2) 2. Lektor: Der Schriftleser am Lese-pult
- 3) Exorzist: Geisterbanner, der Wohnungen und Menschen im Namen Christi vor bösen Mächten behüten soll (etwa bei Geisteskrankheit). Er spricht vor der Taufe auch die Beschwörungsformel.
- 4) Akoluth: Laufbursche und Kerzenträger des Bischofs.
- 5) Subdiakon: Hilfskraft der Diakone.

Die höheren Weihen

- 1) Diakon: Er richtet die Kirche zum Gottesdienst her. Er betreut Arme und Kranke. Er ist des Bischofs „Ohr und Mund, Herz und Seele“. In abgelegenen Gebieten darf er predigen und das Abendmahl halten.
- 2) Priester: Das gleiche Wort wie Presbyter. Er ist Mitarbeiter des Bischofs. Er verwaltet mit ihm zusammen die Sakramente und Almosen.
- 3) Bischof: Oberster Priester und Leiter der Kirche, zuständig für die Ordination der Priester und das Lebensideal der Gemeinde. Leiter der Finanzen und der karitativen Arbeit.

Für die Angehörigen der höheren Weihen verstärkt sich seit dem 3. Jh. der Ruf nach **Ehelosigkeit**. Man beruft sich auf 1. Kor. 7 u. Mt. 19,12. Die Geistlichen sollen nicht mit ihren Ehefrauen, sondern mit der Kirche vermählt sein.

Auch aus einem kultischen Grunde müssen sie ledig bleiben. Der Priester des 3. Jhs. bringt Gott in der Messe bereits (theurgisch = auf Gott einwirkend) ein Opfer dar. Je mehr philosophische und mönchische Gedanken in die Kirche eindringen, desto stärker herrscht die Meinung: Beischlaf macht den Priester kultisch unfähig. Bischof und Priester sollen deshalb in der Nacht vor der Eucharistie keinen Beischlaf pflegen. Solange die Eucharistie nur an Sonntagen gefeiert

wird, ist diese Erwartung noch zumutbar. Doch im 3. Jh. erfolgt der Übergang zur täglichen Feier. Von den Priestern wird jetzt die Führung einer Josephsehe verlangt. Sie müssen ihre Frauen haben, als hätten sie sie nicht. Zu ausdrücklichen Eheverboten kommt es im 4./5. Jh. nicht ohne Widerstände.

Ältestes Zeugnis: Canon 33 der Synode von Elvira (306) für den höheren Klerus: „Es ist beschlossen, dass sich Bischöfe, Presbyter und Diakone sowie alle Kleriker im (kirchlichen) Amt ihrer Ehegatten zu enthalten haben und keine Kinder (mehr) zeugen. Wer es dennoch tut, wird des Amtes enthoben.“

6. Die Entstehung des römischen Papsttums

Von Anfang an genoss die römische Gemeinde hohes Ansehen in der ganzen Christenheit - unter anderem weil diese wohlhabend war und andere Gemeinden großzügig unterstützte. Schon Irenäus erkennt der Gemeinde in Rom einen Vorrang zu für rechte Lehre und Tradition (allerdings noch nicht dem Bischof). So ist um 200 der Bischof von Rom zwar der Bischof einer berühmten, gewichtigen Gemeinde, doch nicht mehr.

Im 2./3. Jh. versuchen die Bischöfe von Rom immer wieder einmal, eigene Anschauungen und Praktiken bei allen anderen Gemeinden durchzusetzen, was aber von den anderen nicht akzeptiert wird (z.B. Datierung des Osterfestes).

Wann lässt sich erstmals eine Sonderstellung des römischen Bischofs innerhalb der Weltkirche feststellen? - Bei der Synode von Sardica im Jahr 342 wird der römische Bischof zur Appellationsinstanz für alle abgesetzten nicänischen Bischöfe. In der Begründung heißt es interessanterweise: „... so wollen wir das Andenken des Apostels Petrus folgendermaßen ehren...“

Einen großen Schritt tut Innocenz I. nach 400. Er behauptet, dieses Recht der Appellationsinstanz basiere nicht auf dem Synodalbeschluss von Sardica. Der römische Bischof habe diese Kompetenz vielmehr kraft seiner mystischen Verbundenheit mit dem heiligen Petrus schon immer gehabt. Schließlich liege es auf der Hand, dass in der ganzen Westhälfte des Reiches niemand Kirchen gegründet habe als solche Priester, die Petrus ins Amt eingesetzt habe.

Ein letzter Schritt folgt mit Leo I (440-461). Leo gerät in Streit mit Bischof Hilarius von Arles in Südfrankreich. Hilarius ist Metropolit. Nach altem Recht darf er Bischöfe weihen. Jetzt aber protestiert Leo dagegen. Allein der römische Bischof sei kompetent, in Gallien Bischöfe einzusetzen. Er fordert Hilarius auf, sich dem bischöflichen Gericht in Rom zu unterwerfen. Doch Hilarius weigert sich. Jetzt wendet sich Leo an den weströmischen Kaiser Valentinian III. Er ersucht ihn zu bestätigen, dass der römische Bischof auch die Oberhoheit für Gallien inne habe. 445 verfügt der Kaiser das folgende Edikt: „Nachdem der Vorrang des Apostolischen Stuhles befestigt ist durch das Verdienst des heiligen Petrus, der der erste ist im Kranz der Bischöfe, sowie durch die Würde der Stadt Rom, auch durch das Ansehen der heiligen Synode (v. Sardica), so versuche niemand mit frevelhafter Anmaßung das Ansehen dieses apostolischen Stuhles anzutasten; denn dann erst wird überall in den Gemeinden der Friede gesichert sein, wenn die Gesamtheit diesen apostolischen Stuhl als ihren Herrn anerkennt... Sollte jemand von den Bischöfen zur Rechtfertigung vor den römischen Oberpriester gefordert sein und sich weigern zu erscheinen, so wird er durch den Leiter seiner Provinz genötigt werden zu erscheinen.“

Damit ist der Bischof von Rom oberster Rechtssprecher in allen kirchlichen Dingen des Westens. Der Episkopalismus (die Leitung der Kirche liegt bei der Gesamtheit der Bischöfe) wird zum Papalismus (der römische Bischof steht über den anderen Bischöfen). Damit ist das Papsttum offiziell begründet und Leo I ist ab 445 der erste Papst.

7. Die altkatholischen Väter

Irenäus (um 115-ca. 190)

Er gilt als der „Biblizist“ des 2. Jh.s. Im Unterschied zu den Apologeten argumentiert er im Kampf gegen die Gnosis ohne Bezug zur Philosophie. Für die frühe Kirchengeschichte ist er von besonderer Bedeutung, weil er in seinen jungen Jahren selber noch mit Polykarp und mit anderen Apostelschülern verkehrte.

Irenäus sagt, die Offenbarung des Johannes sei beinahe noch in seiner Generation, gegen Ende der Regierung Domitians - also ca. 95 - geschaut worden. In einem Brief schreibt er, dass er den Apostel Johannes einmal persönlich begegnet ist.

Irenäus weist der Kirche den Weg zum Bekenntnis von Nicäa, indem er formuliert: „Am Kreuz hat Gott in Jesus Christus gelitten, nicht ein Mensch, auch nicht ein adoptierter Mensch, sondern der ewige, präexistente Logos. Gott, nicht der Mensch, hat die Erlösung vollbracht.“

In der Geschichte der Mission ist Irenäus ebenfalls ein großes Vorbild: In Gallien lernt der Kleinasiate die keltische Sprache, um den Heiden in der Gegend von Lyon das Evangelium in ihrer eigenen Sprache zu predigen.

Tertullian (um 160-ca. 220)

Er wächst als Sohn eines römischen Offiziers als Heide in Karthago auf, kommt ca. 185/190 in Rom zum Glauben und kehrt wieder nach Karthago zurück und wird dort Ältester. Er ist ein Kämpfer und gibt sich in seinen Schriften klar entschieden, unnachgiebig und schroff.

Er kämpft an drei Fronten: Gegen die lau gewordene Christenheit, gegen den römischen Staat - sofern sich dieser gegen die Christen stellt und gegen die Irrlehrer, besonders die Marcioniten.

In seiner Schrift „De spectaculis“ (Über die Schauspiele) zeigt er auf, dass es sich für einen Christen nicht geziemt, diesen beizuwohnen. Die Schrift „De cultu feminarum“ (Gegen Putzwut und Kosmetik der Frauen) ist selbstredend...

In anderen Schriften rät er Witwen dringend davon ab wieder zu heiraten, rät von Berufen ab, die mit Götzendienst zu tun haben (Bildhauer, Maler, Schauspieler) und ermuntert Märtyrer geduldig und fröhlich auszuhalten.

Er vertritt eine strenge Ethik, die in durch Enttäuschungen mit Christen im Jahr 207 zu den Montanisten übertreten lässt, die er erst kurz vor seinem Tod wieder verlässt.

Theologisch gesehen wendet er sich gegen die Modalisten („Modi“ = Erscheinungsformen), die sagen: Gott ist einer - Vater, Sohn und Heiliger Geist sind eins. Die Unterschiede der einzelnen Personen werden dadurch beseitigt.

Tertullian formuliert hingegen: Vater, Sohn und Heiliger Geist sind „unum, non unus“ - sie sind wohl wesenseins, doch nicht ein Wesen. Mit der Formel „tres personae, una substantia“ nimmt er faktisch das ökumenische Bekenntnis von Konstantinopel (381) vorweg.

Wegweisend für das Abendland wird Tertullian mit seiner „Erbsündenlehre“: Der Mensch ist eine Mischung von Gutem und Bösem. Die Seele ist von Natur aus gut, das Mangelhafte liegt im fleischlichen Körper. Die kleinen Kinder sind noch unschuldig, sie sind auch nicht zu taufen. Auch der sündige Mensch behält die Freiheit des Willens. In der Taufe werden die bisherigen Sünden vergeben. Dann erwartet Gott ein heiliges Leben, d.h. Opfer (merita), die er dann mit der entsprechenden Seligkeit belohnt. Das höchste Opfer ist das Martyrium. Es garantiert den sofortigen Eingang ins Paradies.

Cyprian von Karthago (um 200-258)

Er entstammt einer angesehenen Familie und genießt eine gute Ausbildung als Jurist und Rhetor. Im Jahr 245 lässt er sich taufen, verschenkt einen großen Teil seines Vermögens an die Armen, studiert die Heiligen Schriften und vor allem die Werke Tertullians. 248 wird der Neuling - nicht ohne den Widerstand älterer Preybyter - zum Bischof gewählt.

Cyprians besondere Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Gemeindeleitung. Als im Jahr 259 die Decische Verfolgung beginnt und sein Leben in Gefahr ist, flieht er und leitet die Gemeinde in Karthago 15 Monaten aus einem Versteck. Einige bezeichnen ihn deshalb als schlechten Hirten, als Mietling. Er hält sich an das Wort Jesu: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere.“ (Mt. 10,23). Dieses Wort schreibt er z.B. auch an die Gemeinde in Rom, die unter der Verfolgung am stärksten zu leiden hatte. Er schreibt auch Briefe ins Gefängnis, um die Gläubigen dort zu stärken.

Als die Verfolgung vorbei ist, gibt es viele „Abgefallene“, also solche, die Jesus lieber verleugnet haben als für ihn zu leiden. Wie soll man mit diesen umgehen? Darüber gibt es viele Meinungen. Cyprian setzt sich dafür ein, dass allen, die bereuen, verziehen wird und sie wieder in die Gemeinde aufgenommen werden.

Die Einheit der Kirche liegt Cyprian sehr am Herzen. Die Gefahr bestand, dass sich die Kirche in dieser schwierigen Zeit der Verfolgung in verschiedene Grüppchen aufteilte. Deshalb formuliert er: „Nicht kann Gott zum Vater haben, wer die Kirche nicht als Mutter hat. Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil!“ Für Cyprian bedeutet Kirche Bischofskirche und die Einheit der Kirche besteht in der Unterordnung unter den Bischof bzw. die Beschlüsse der Bischofssynoden.

Am 14. September des Jahres 258 wird Cyprian in Karthago enthauptet, weil er sich weigert, ein heidnisches Opfer darzubringen.

Der Ertrag der Altkatholischen Väter

Irenäus, Tertullian und Cyprian schreiben keine systematische Dogmatik. Im Kampf mit der Gnosis und dem Heidentum durchdenken sie aber als erste Grundfragen der christlichen Theologie und der kirchlichen Verfassung. Sie legen die Grundlagen für die Katholische Kirche:

- (1) Heil und Rettung gibt es nur innerhalb der sichtbaren Heilsanstalt der allgemeinen Kirche. Diese Kirche gründet sich auf das Fundament der Bischöfe. Hier allein gibt es die Wahrheit des Glaubens: Heilige Schriften, Bekenntnis, mündliche Überlieferung.
- (2) Gott ist einer. Schöpfergott und Erlösergott sind eins.
- (3) Auch das AT hat Gültigkeit in der Kirche.
- (4) Gott schuf die Welt durch sein Wort aus dem Nichts.
- (5) Christus, der Logos, wurde Fleisch (gegen den Doketismus!).
- (6) Nicht nur die Seele, auch der Leib wird auferstehen.
- (7) Die Taufe ist das Bad der Neugeburt, die Vergebung der Sünden, sie schenkt den Heiligen Geist. Verdienstvoll sind Fasten, Ehelosigkeit und vor allem das Martyrium.

8. Philosophie und Glaube: Origenes (185-254)

Wird in Alexandria geboren und als Kind getauft. Sein Vater Leonides ist ein frommer christlicher Lehrer und weil er früh die außerordentliche Begabung seines Sohnes erkennt, lässt er Origenes große Stücke der griechischen Bibel auswendig lernen. Er nimmt die ganze Bildung, christliche und heidnische, in sich auf. Er arbeitet so fleißig, dass man ihm den Beinamen „der Stählerne“ gibt. Als er 18 Jahre alt wird, wird er vom Bischof zum Leiter der Katechetenschule ernannt, die er selber besucht hatte. Eine überspannte Askese führt ihn dazu sich zu entmannen (vgl. Mt. 19,12). In großem Stil unternimmt Origenes den Versuch, das gesamte Wissen seiner Zeit in christlichem Format darzustellen.

Als Bibelausleger ist er überzeugt, dass die Septuaginta (= griech. Übersetzung des AT) inspiriert ist. Er liest täglich in der Bibel und ermahnt seine Schüler dasselbe zu tun. Die eigentliche Deutung einer Stelle ist für Origenes erst gefunden, wenn er hinter dem Buchstaben einen tieferen göttlichen Sinn entdeckt (Allegorese). Er verfasst Scholien (erklärende Randbemerkungen), Kommentare zu allen biblischen Büchern und von ihm sind ca. 600 Homilien erhalten (Predigten, die von Vers zu Vers gehen).

Origenes entwickelt eine eigene Hermeneutik. Er glaubt an einen dreifachen Schriftsinn:

- (1) einen somatischen Sinn (wörtlich-geschichtlich)
- (2) einen psychischen Sinn (moralisch-philosophisch)
- (3) einen pneumatischen Sinn (mystisch-geistlich)

Zu (1): Der buchstäbliche Glaube bildet die Grundlage für den Kirchenchristen, der für Origenes okay ist, aber die niedrigste Stufe darstellt.

Zu (2): Die zweite Stufe atmet philosophische Luft. Er betrachtet die Philosophie als eine Hilfe für den denkenden Glauben, vermischt somit beides miteinander und wird so der Schöpfer des christlichen Humanismus.

Zu (3): Die höchste Stufe erreicht erst der „pneumatische“ (geistliche) Christ. Die Christussonne erleuchtet den Glaubenden durch den Strahl ihrer Offenbarung und macht ihn so zum Pneumatiker. Er legt damit die Grundlage zu einer kirchlichen Gnosis.

Origenes wird auch zum Vater der christlichen Mystik: Christus ist der Bräutigam, die Seele die Braut. Höhepunkt seiner Logos-Mystik ist die Vermählung von Christus und der Seele. Ähnlich denkt im Mittelalter Bernhard von Clairvaux.

Origenes ist der erste, der eine zusammenhängende christliche Glaubenslehre (Dogmatik verfasst) - der Titel: „Über die Grundlehren“.

Das 1. Buch der Grundlehren handelt von der geistigen Welt, nämlich von der Dreifaltigkeit, von den Engeln, Geistern und Seelen und von deren Fall.

Das 2. Buch beschreibt die sichtbare Welt, die Erschaffung des Menschen, den Sündenfall und die Erlösung.

Das 3. Buch handelt von der Willensfreiheit, von der Seele, vom Widersacher, der Endlichkeit der Welt und von der Wiederbringung (Allversöhnung).

Das 4. Buch endlich beinhaltet die Lehre von der Heiligen Schrift und vom dreifachen Schriftsinn.

Gott ist „jenseits von Vernunft und Sein“. Er ist der Urgrund, über den nichts gedacht oder gesagt werden kann. Weil er vollkommene Güte ist, teilt er sich mit: Er lässt den Logos aus sich herausgehen wie das Licht den Glanz. Der **Logos** ist gleichen Wesens und doch niedriger. Nur der Vater ist „ho theos“ (der Gott). Im Blick auf den Vater ist der Sohn nur „deuteros theos“ (zweiter Gott). Der Logos ist ewig gezeugt und geschaffen (Emanation): von Ewigkeit her und bis in alle Ewigkeit hin. Der Sohn-Logos ist der Mittler. Er steht zwischen dem ungezeugten Gott und der geschaffenen Welt. Durch den Sohn-Logos schafft Gott ewig die ganze Welt der Geister. Im dritten Rang steht der **Heilige Geist**. Er ist das Erhabenste durch den Sohn geschaffene Wesen. Diese drei (subordinierten) Stufen sind Origenes die „angebetete Dreifaltigkeit“.

Es ist nicht eine echte Trinität, sondern eine nach unten offene. Origenes denkt neuplatonisch-emanatistisch. Unter dem Heiligen Geist stehen die Engel, die Menschenseelen, die Dämonen und der Teufel. Diese Geistwesen waren alle mit freiem Willen ausgestattet. Sie sind vor dieser Welt, also präexistent, entstanden.

Noch vor dieser Zeit und Welt geschah der Ur-Sündenfall. Der oberste Engel trachtete danach, Gott gleich zu werden. Gott aber schleuderte ihn genau so tief, wie er emporsteigen wollte, in den Abgrund. Der sich empörende Engel wurde zum Satan. Er riss jene Engel und Menschen-seelen mit, die sich am Aufruhr beteiligten.

Gott aber hatte Erbarmen und wies den Fallenden entsprechende Orte des Wohnens zu, um den Fall zu stoppen. So wurden die sichtbare Welt, die Luftregion, der Erdkreis, aber auch die Unterwelt geschaffen. Die Schöpfung der Welt ist also ein Akt des Erbarmens mit den gefallenen Geistern. Sie ist der erste Akt der Erlösung. Die materielle Welt ist also nicht - wie in der Gnosis - die gottfeindliche Macht. Sie steht im Dienst der Erlösung. Sicher spürt man die Neigung, das Körperliche abzuwerten und den Geist von der Erlösungsbedürftigkeit auszunehmen. Bei Origenes soll der Leib dem Geiste dienen, aber er ist nicht das Böse schlechthin und Nichtige wie bei den Gnostikern.

Christus bringt die Erlösung durch seine Menschwerdung. Sein Kreuzestod zur Vergebung unserer Sünden tritt zurück. Jesus gibt seine reine Seele dem Teufel als Lösegeld. Im Himmel und auf der Erde und unter der Erde ist alles in Entwicklung. Die eigentliche Erlösung bringt erst der Tod und das, was auf ihn folgt. Auf den Tod folgt das Gericht. Die Guten kommen ins Paradies, die Bösen in die Hölle. Die Hölle ist ein reinigendes Feuer, da jeden seine Sünde brennt. Die Guten dringen höher durch weitere Sphären und Äonen der Vervollkommnung bis zur Vollendung. Schließlich werden auch die Bösen, ja selbst der Teufel, zu Gott zurückgeführt werden. Das ist dann die Wiederbringung aller Dinge, die Allversöhnung. Die Ewigkeit der Hölle ist also preisgegeben zugunsten eines Läuterungs-Prozesses aller Seelen durch viele Äonen. Freilich kann ein erneuter Abfall der sittlich freien Geister eine neue Weltperiode herbeiführen. Auch der jetzige Äon ist nicht der erste.

Origenes ist ein Beispiel dafür, dass man Jesus und die Bibel wirklich lieben, aber in der Lehre ziemlich daneben sein kann.

Die positiven Aspekte seines Wirkens:

- (1) Er anerkennt die volle Inspiration der Bibel.
- (2) Er anerkennt das Glaubensbekenntnis.
- (3) Er kämpft gegen Irrlehrer und führt viele zurück.
- (4) Er leistet Großes als Exeget (Hexapla).

(5) Er führt ein vorbildliches Leben der Christus-Nachfolge.

(6) Er leidet und stirbt um Christi willen.

Die negativen Aspekte:

Er steht im Widerspruch zum Evangelium und zum Bekenntnis der Kirche. Seine moralische und mystische Auslegung der Bibel verdrängt die wörtliche. Die biblische Eschatologie zum Beispiel wird völlig spiritualisiert (Christus kommt wieder zur mystischen Seele). Das Evangelium ist (zu) stark hellenisiert. Durch seine übertriebene Allegorese liest Origenes zu viel in die Bibel hinein. Sie hat Origenes teilweise blind gemacht für die wörtlichen Aussagen der Schrift. Sie hat den Weg geebnet für die philosophische Überlagerung der Theologie.

Die folgenden Lehrpunkte von Origenes hat die Kirche auf die Dauer nicht akzeptiert (Konzil von Konstantinopel 553):

(1) Seine Lehre von der Präexistenz der Seelen und ihrem vorzeitigen Fall. Nach biblischem Zeugnis wird die Seele mit dem Leib geschaffen. Origenes meint, die Schöpfung sei ein ewiger göttlicher Akt. Gottes Allmacht könne nie ohne Gegenstand der Betätigung sein. Das ist griechisch-zeitloses Denken.

(2) Seine Lehre von der Allversöhnung. Apg 3,21 meint nicht Allversöhnung, sondern: bis alles wiedergebracht ist, wovon Gott geredet hat durch den Mund der Propheten.

(3) Seinen Glauben an die Wiederverkörperung (Reinkarnation)

Origenes wirkt heute anziehend auf Esoterik und New Age, mit denen er verwandt ist. Auch die Spiritualisten und Bräutigams-Mystiker aller Zeiten können sich auf ihn berufen Sein Ersatz der Polarität zwischen Himmel und Hölle durch die Idee der Entwicklung erinnert an Aufklärung und deutschen Idealismus (z.B. Schleiermacher). Sein direkter Einfluss auf das spätere Mönchtum liegt auf der Hand. Er ist sein geistiger Vater.

II. Von der Konstantinischen Wende bis zum Ende des Weströmischen Reiches

1. Die Konstantinische Wende

Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian

Schon um 250 ist das Christentum an Bedeutung und Zahl seiner Bekenner so sehr gewachsen, dass sich die Heiden und der heidnische Staat irgendwie bedroht fühlen. Man schätzt die damalige Zahl der Christen in Rom auf mindestens 30.000 bei einer Bevölkerung von gegen 1,5 Mio. Das sind zwar nur zwei bis drei Prozent, doch diese Minderheit hat innere Kraft. In der Osthälfte des Reiches ist die Dichte der Christen erheblich größer.

In der langen Friedenszeit von 260-300 wenden sich zunehmend auch Personen aus den höheren Ständen dem christlichen Glauben zu. Der Staat arrangiert sich und entbindet die christlichen Beamten von den Opferverpflichtungen. Die Bischöfe erfreuen sich achtungsvoller Behandlung seitens der Provinzstatthalter. Immer häufiger steigen Christen in höchste Verwaltungsposten auf, weil sie als zuverlässig gelten. Auch am Hof wächst die Zahl der christlichen Bekenner. Diokletians Frau Priska und ihre Töchter Valeria bekennen sich beide zum christlichen Glauben.

Durch verschiedene Umstände (z.B. weil eine Orakelschau nicht funktioniert, weil Christen anwesend sind und sich bekreuzigen) und den Einfluss verschiedener einflussreicher Heiden, entwirft Diokletian einen schlaunen Verfolgungsplan, durch den er die Christen ohne Blutvergießen von ihrem Glauben abbringen möchte:

Der Verfolgungsplan gliedert sich in sechs Stufen:

Stufe 1: Säuberung der Armee von Christen, damit dieselbe für die Verfolgung gebraucht werden kann. Christen sollen aus der Armee entlassen werden.

Stufe 2: Alte Gotteshäuser sind zu zerstören.

Stufe 3: Alle Bibelhandschriften sollen verbrannt werden.

Stufe 4: Vornehme Christen - sofern sie hartnäckig bleiben - sollen ihres Ranges und Standes beraubt werden. Man soll ihren Besitz wegnehmen, damit sich keine Christen mehr in ihren Häusern versammeln können.

Stufe 5: Die Priester werden gefangengenommen und zum Opfern gezwungen. Wer sich weigert, bleibt im Gefängnis.

Stufe 6: Die nunmehr hirtelosen Gläubigen sollen zum Opfern gezwungen werden.

Die Christenverfolgung beginnt am 23.02.303 und während im Osten das Edikt sehr konsequent umgesetzt wird, geschieht das im Westen nur teilweise und in Gallien und Britannien gar nicht. Die Verfolgung hat in den Augen Diokletians nicht den gewünschten Erfolg und deshalb legt er am 1. Mai 305 seine Krone nieder.

Galerius, der im Osten Kaiser wird, führt die Christenverfolgung weiter und da die Christen mutig Widerstand leisten, werden mit der Zeit mehr und mehr von ihnen hingerichtet. In Phrygien wird ein ganzes Städtchen umzingelt und eingeäschert, auch die Frauen und Kinder, weil die ganze Einwohnerschaft, samt den Beamten und dem Rat, sich geschlossen zu Jesus Christus bekannt hatte.

Doch mitten in der Verfolgung verfällt Galerius einem Krebsleiden der Genitalien und des Unterleibes. Am 30. April 311 erlässt Galerius als ältester Augustus im Verbund mit Konstantin und Licinius einen Duldungserlass für die Christen. Fünf Tage später beschließt er sein Leben. Die Christenheit jubelt!

Im „Zwei-Kaiser-Edikt“ oder Edikt von Mailand 313 verfügen Konstantin, Kaiser des Westens, und Licinius, Kaiser des Ostens

(1) Die Bedingung der „öffentlichen Ruhestörung“ entfällt

(2) Die durch den Staat beschlagnahmten Güter und Versammlungshäuser der Christen sind diesen zurück zu geben

Die Kirchen werden von jetzt an als juristische Körperschaft betrachtet. Für die Christen besteht uneingeschränkte Gewissensfreiheit. Erst im Jahr 380 wird aber das Christentum obligatorische Staatsreligion.

Konstantins Kreuzesvision und Sieg

Im Jahr 312 befindet sich Konstantin im Krieg mit Maxentius um die Vorherrschaft im Westen. Maxentius hat sich mit einem 3x größeren Heer in Rom verschanzt. Konstantin ist eigentlich ohne Chance auf einen Sieg.

Konstantin befindet sich nördlich der Stadt. Die Sonne steht im Zenit. Er blickt zum Himmel und überlegt, welchen Gott er anbeten soll. Alle Kaiser seit Diokletian, die auf die Heidengötter gesetzt haben, sind untergegangen. Nur sein Vater, der dem einen großen Gott, dem Sonnengott, vertraut hat, ist ruhig gestorben. Da sehen er und sein ganzes Heer oberhalb der untergehenden Sonne ein aus Licht gebildetes Kreuz und darauf die Inschrift: „In diesem (Zeichen) siege!“ Im Traum erhielt Konstantin die Anweisung, das Kreuzeszeichen an den Schildern seiner Soldaten anbringen zu lassen. Er ist sich nun seines Sieges gewiss und geht zum Angriff auf die Stadt über. Maxentius will einen Ausfall machen und Konstantin vor den Toren Roms angreifen. Als er sich auf einer Pontonbrücke über den Tiber befindet, lösen sich die Befestigungen, die Schiffe kippen, Maxentius fällt in den Tiber und ertrinkt. Konstantin gewinnt daraufhin die Schlacht und wird im Triumph in Rom empfangen.

Licinius, der im Osten regiert, tritt mehr und mehr auf die Seite der Heiden. Schließlich kommt es im Jahr 323 zum offenen Krieg zwischen den beiden Kaisern. Licinius wird geschlagen und Konstantin ist ab 324 der unbestrittene Kaiser des ganzen römischen Reiches.

Auch wenn Konstantin wohl keine echte Bekehrung erlebt hat und sich in manchem nicht viel anders wie heidnische Kaiser verhalten hat (er lässt seinen Schwiegervater und Schwager töten), betet er nach seinem „Kreuzeserlebnis“ nur noch Jesus Christus als Gott an. Er verbietet, sein eigenes Bild in den heidnischen Tempeln aufzustellen und zu verehren. In seinem Palast richtet er eine Art Kirche ein, wo er eifrig in der Bibel liest und sie in gemeinsamen Hausgottesdiensten den Hofangestellten auslegt. Auch verfasst er ein Gebet für die Soldaten. Konstantin lässt sich erst 337 auf dem Sterbebett taufen (was aber zu dieser Zeit nicht unüblich war, um sicher zu gehen, dass wirklich alle Schuld abgewaschen und vergeben ist).

Konstantin bekennt sich zwar klar zum christlichen Glauben, aber er greift das Heidentum nicht an. Er tritt für Religionsfreiheit in seinem Reich ein. Das Heidentum bleibt offizielle Staatsreligion. Er selbst bleibt pontifex maximus = oberster Priester des Staatskultes, für den er auch finanziell aufkommen muss, wehrt sich aber gegen die Verehrung des Kaisers als Gott.

Andererseits bevorzugt Konstantin die christliche Kirche sehr deutlich:

- Die christlichen Bischöfe, Priester und Diakone werden - wie das heidnische Kultpersonal - von allen öffentlichen Lasten und Steuern befreit.
- Kreuzigung als Todesstrafe und Brandmarkung im Gesicht der zu Zwangsarbeit Verurteilten sind verboten, denn der Mensch ist das Ebenbild Gottes.
- Am 3. März 321 wird der Sonntag zum allgemein verbindlichen Feiertag und Ruhetag erklärt. Gutes zu tun ist erlaubt, wie z.B. Sklaven die Freiheit zu schenken.
- Nach seinem Sieg über Licinius fühlt sich Konstantin als erwähltes Werkzeug Gottes und ermuntert die Bischöfe Kirchen zu bauen. Konstantin selber stiftet Prachtskirchen in Nikomedien und Antiochia. Im Westen leitet er vor allem in Rom eine Ära grandioser Kirchenbauten ein (z.B. die Petersbasilika).
- Unter Konstantin wird am 25.12.336(?) erstmals das Weihnachtsfest gefeiert. Das Fest verdrängt den Sonnenkult und eine ganze Reihe heidnischer Freudenfeste in der zweiten Hälfte des Monats Dezember (Saturnalien).
- Konstantin diskutiert gern und viel mit christlichen Gelehrten. Ammianus Marcellinus wirft ihm vor, er sei mehr von Bischöfen als von Politikern umgeben. Er übernimmt den Ehrenvorsitz beim ersten ökumenischen Konzil zu Nicäa und setzt mit seinem Gewicht das orthodoxe Bekenntnis durch, die Tragweite der verschiedenen Formulierungen wohl kaum auslösend.
- Konstantin engagiert sich als Politiker für die Einheit der Kirche. Seine Geduld mit den Donatisten zeigt zugleich seine innere Anteilnahme am Wohl der Kirche. Die Donatisten wandten sich dagegen, dass Priester, die während der Verfolgung durch Diokletian ihren Glauben verleugnet hatten, nun wieder in ihr Amt eingesetzt werden.

Das Christentum ist gesetzlich noch nicht offizielle, sondern nur erlaubte Religion. Auf der ganzen gesehen aber wird die rechtliche Benachteiligung der Kirche gegenüber dem Heidentum durch das persönliche Eintreten des Kaisers mehr als wett gemacht.

2. Der Weg zur Staatskirche

Nach dem Tod von Konstantin werden seine Söhne Kaiser und teilen sich das Reich wie folgt auf:

- Konstantin II. (337-340): Gallien, Britannien, Spanien - fällt im Krieg gegen seinen Bruder Konstans
- Konstans (337-350): Italien, Illyrien, Afrika - seit 340 über das ganze Abendland
- Konstantius (337-361): Ostrom - seit 350 Alleinherrscher über das ganze Reich.

Konstantins Söhne - christlich erzogen - versuchen das Heidentum durch allerlei Gesetze zu schädigen. So erlässt Konstantius 341 ein Opferverbot bei Todesstrafe. 346 lassen Konstantius und Konstans alle Tempel schließen.

Konstantius schaltet sich auch in kirchliche Angelegenheiten ein, zwingt die Abendländer, Athanasius zu verurteilen und verbannt den römischen Bischof Liberius.

Julian der Abtrünnige (361-363)

Konstantius stirbt 361 sehr unerwartet und der 30-jährige Julian marschiert als neuer Kaiser in Konstantinopel ein. Dieser wurde zwar äußerlich christlich erzogen, war aber innerlich vom Christentum seiner Verwandtschaft angewidert. Als 20-jähriger reist er nach Pergamon und lässt sich dort heimlich in den Neuplatonismus und in einer unterirdischen Grotte mit Geisterstimmen und Feuerzauber in die Mysterien einweihen. Fortan fühlt er die Berufung mit Hilfe des Sonnengottes den alten Götterkult wieder her zu stellen. Dies alles hält er geheim.

Als er Kaiser ist werden die Christen vom Hof und aus dem Staatsdienst entfernt und die geschlossenen Tempel werden wieder geöffnet und zerstörte neu gebaut. Am 17. Juni 362 erlässt er das „Schulgesetz“, das faktisch den Ausschluss der Christen von der literarischen Bildung

bedeutete. In Jerusalem will er einen neuen jüdischen Tempel errichten lassen als Maßnahme gegen die Weissagung Jesu.

Am 5. März 363 stirbt er bei einem Feldzug gegen die Perser. Sein angeblich letztes Wort soll gewesen sein: „Du hast doch gesiegt, Galiläer!“ Durch seine kurze Regierungszeit blieb den Christen eine neue Well der Verfolgung erspart.

Der Schritt zur orthodoxen Staatskirche (380)

Valentinian, vom Heer zum Kaiser erhoben, ernennt auch seinen Bruder Valens und seinen Sohn Gratian zu Mitkaisern. Valens und Valentinian sind beide geborene Christen. Gratian verzichtet als erster auf Würde und Gewand des heidnischen Oberpriesters. Er erhebt nach dem Untergang des Valens den spanischen General Theodosius zum Mitregenten des Ostens. Unter dem Einfluss von Ambrosius in Mailand fördert er die orthodoxe Religionspolitik. Er entfernt 382 den Victoria-Altar aus dem römischen Senat.

Theodosius arrangiert sich mit den Goten (Ansiedelung auf Thrakien). 394 vereinigt er nochmals das Römische Reich. Er erklärt 380 den christlichen Glauben zur Staatsreligion. 381 beruft er das 2. ökumenische Konzil nach Konstantinopel 383 scheitert ein Religionsgespräch mit den nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften. Die Folge ist das Häretikergesetz. 391 verbietet er alle heidnischen Kulte mit Ausnahme des jüdischen.

Negative Folgen der Staatskirche

Seit es irdische Vorteile bringt, zur Kirche zu gehören, erlebt diese einen schweren Schub der „Verweltlichung“, also der geistlichen Schwächung. Die Notwendigkeit einer persönlichen Hinwendung zu Christus kann zwar noch gepredigt werden, doch wird sie schwerer gehört. Das gemeine Volk delegiert sein Seelenheil lieber an die Organisation der Kirche und ihre „Spezialisten“, deren Bedeutung weiter steigt. Die markant steigende Beliebtheit des Reliquienwesens gerade im 4. Jahrhundert ist ein augenfälliges Symptom der geistlichen Verflachung. Schließlich wird die Schwelle an der Kirchentür, die schon im 3. Jahrhundert gegen den Widerstand von Hippolyt und Novatian gesenkt wurde, jetzt völlig beseitigt. Das aufstrebende Mönchtum des 4. Jahrhunderts ist ein sichtbarer Protest gegen die neue, laut gewordene Kirche.

Die Konstantinische Wende hat die Gleise in die Richtung des sogenannten Cäsaropapismus gestellt, jene entwürdigende Abhängigkeit der Kirche vom Staat, vor allem in Konstantinopel. Es ist eine Entwicklung, die im Mittelalter erneut aufblüht und teilweise bis heute nachwirkt. Die Kirche des 4. Jahrhunderts - eben noch Märtyrerkirche, aber schon ab 260 nicht selten auch geehrte freie Bischofskirche - begibt sich zunehmend in die goldenen Fesseln ihres Befreiers, des Staates. Schon Konstantin lässt die Bischöfe in staatlichen Karossen nach Nicäa reisen. Er übernimmt aber auf dem von ihm bezahlten Konzil selbstredend den Vorsitz und drückt gegen den inneren Willen der origenistischen Mehrheit das orthodoxe Bekenntnis durch! Zum Glück, müssen wir heute sagen.

Positive Folgen der Staatskirche

1. Für Ehe und Familie

- (1) Ehebruch soll neu auch für den Mann strafbar sein. Nach römischem Recht konnte der Mann nur belangt werden, wenn er die Tat mit einer verheirateten Frau beging. Im weiteren soll sich der Mann von seiner ehebrecherischen Frau nicht mehr scheiden müssen, sondern den Versuch unternehmen, durch Versöhnung die Ehe zu retten
- (2) Ehen zwischen Sklaven sollen voll gültig sein. Bei Güterteilungen des Herrn dürfen Sklavenfamilien nicht mehr auseinandergerissen werden.
- (3) Beim Eheschluss der Kinder soll nicht mehr nur der Vater allein bestimmen - auch die Mutter soll mitbestimmen, und das Kind soll das Recht haben, einen nicht genehmen Gatten abzulehnen (vgl. schon 1 Mose 24,58).
- (4) Die Familie bleibt hierarchisch geordnet, aber durch die Liebe wird sie zur relativen Hierarchie. Ja, der Ehebruch eines Mannes wiegt schwerer, weil dieser für die Familie die erste Verantwortung trägt!

- (5) Wer Kinder aus Gewinnsucht verkauft oder sie zur Prostitution verleitet oder wer Kinder aussetzt, wird durch die Kirche exkommuniziert. Die staatliche Gesetzgebung folgt erst später.
- (6) Adoption eines Kindes ist nicht nur denkbar als Ersatz für verlorene oder mangelnde eigene Kinder. Adoption ist eine Tat der Barmherzigkeit an diesem Kind, ja an Jesus selber. Auch Mütter erhalten ein Adoptionsrecht.
- (7) Abtreibung der Leibesfrucht - ausgenommen bei Gefährdung des Lebens der Mutter - ist untersagt.
- (8) Auch das uneheliche Kind ist Gottes Geschöpf. Seine Lage verbessert sich (Hieronymus).
- (9) Der Hausvater soll seine Familie samt seinem Hausgesinde im Glauben aktiv unterweisen und ihnen als Vorbild vorangehen.
- (10) Leichtfertigen Vergnügen in Badehäusern, Theatern usw. sagt die Kirche den Kampf an.

2. Positive Ansätze im Sozialbereich

Die Sklaverei wird zwar nicht abgeschafft, aber Sklaven gelten als Brüder und Schwestern und die Kirche kauft immer wieder Sklaven los und schafft die Möglichkeit, Sklaven offiziell die Freiheit zu schenken.

Durch die Kirche entstehen Armenpflege, Spitäler und Heime. Sie hilft vor Ort und packt an. In Konstantinopel unterstützte die Kirche um 400 über 7.000 Arme bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 100.000.

3. Das Mönchtum

Das Wort Mönch kommt von griech. Monachos, das heißt „der Einsame“. Das Mönchtum entsteht, als die Asketen das christliche Gemeindeleben fliehen. Das geschieht am Ende des 3.Jh.s und vor allem im 4.Jh. Denn nach der Konstantinischen Wende strömten heidnische Massen in die Kirche, ohne einen klaren Bruch mit dem alten Heidentum vollzogen zu haben. Der geistliche und moralische Zustand der Gemeinden sank dadurch. Die Kirche wurde reich und entfaltete mit staatlichen Geldern eine große Pracht und es kam zusehends zu Rangeleien um gewisse kirchliche Positionen, die Macht verliehen. Die Verinnerlichung des Glaubens im Mönchtum ist auch eine Reaktion auf die Veräußerlichung der Kirche zur Macht- und Prachtkirche.

Als Vater des Mönchtums gilt der Ägypter **Antonius** (251-356). Er war Sohn einer reichen koptischen Familie. Das Wort von Jesus an den reichen Jüngling trifft ihn so sehr, dass er alles verkauft, was er besitzt, seiner Schwester ihren Anteil gibt und alles andere an Arme verschenkt und zu einem Asketen zieht. Er wird ein Anachoret (anachoresis = Zufluchtsort) oder Eremit (eremos = einsam). Er bleibt zunächst einsamer Asket und verdient sein kärgliches Brot durch Korbflechten etc. Ab und zu sucht er seinen Meister und auch die Gemeinde auf.

Im Jahr 285 verlässt er seinen geistlichen Vater, um ganz allein zu sein und im Gebet dem Herrn zu leben. Damit ist das Mönchtum geboren - jetzt ist er ein Monachos. Er lebt zuerst in einem Felsenloch, später in einem alten Kastell am Nil. Dort siedeln sich andere Eremiten um ihn herum an, weshalb er nach 20 Jahren tiefer in die Wüste an eine Oase flieht, wo er den Rest seines Lebens verbringt und im Alter von 105 Jahren stirbt.

Antonius erhält in seiner Einsamkeit mit Gott erstaunliche Gaben und Einsichten. Er vermag Kranke zu heilen und Zukünftiges vorauszusagen. Einmal erhält er den Impuls, seine Einsamkeit zu verlassen, um Athanasius in Alexandria in seinem Kampf beizustehen.

Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse des 3.+4. Jh.s in Nordafrika begünstigen die Weltflucht und so entstehen immer mehr **Eremitenkolonien**. Die Einsiedler leben zwar beieinander, aber doch bleibt jeder für sich. Ihr Hauptziel ist die Abgeschlossenheit und das Gebet.

Rufinus schreibt von den Wüstenvätern: „Sie lebten dauernd in ungewöhnlicher Heiterkeit und Begeisterung, der man sonst bei keinem Menschen auf Erden begegnet.“ Diese Einsiedler standen beim Volk in hohem Ansehen. Hier bei den Armen der Wüste - nicht bei der reich gewordenen Kirche - wird vom Volk das echte geistliche Leben gesucht.

So gab es auch einen „Säulenheiligen“ namens Symeon, der 30 Jahre seines Lebens auf einer 15m hohen Säule verbringt und den Wallfahrern 2x täglich eine Predigt hält.

Pachomius gründet das erste Kloster

Er ist Ägypter und lebt von ca. 280-346. Er vernimmt im Gebet eine Stimme, die zu ihm sagt: „Pachomius, bleibe hier und gründe ein Kloster, denn es werden viele zu dir kommen, die das Heil begehren.“

So gründet er im Jahr 323 das erste Kloster in Tabennisi am Nil. Doch mit 1300 Mönchen ist das erste Kloster bald überfüllt. Es organisieren sich ganze Kolonien und verwandeln sich in Klöster. Als Pachomius 346 stirbt, leben bereits 7000 Mönche und 400 Nonnen in neun Männer- und zwei Frauenklöstern. Der damalige griechische Name heißt Koinobion (gemeinsames Leben) oder Monasterion (Münster).

Was ist das Neue am Klosterleben? Pachomius gibt den Mönchen eine Regel. Diese ordnet nicht nur das äußere, sondern auch das innere Leben. Schließlich muss jemand über das Ganze wachen und die fehlbaren Mönche bestrafen. Das ist der Abt. Die beiden Kennzeichen des Klosters sind also Regel und Abt. Pachomius ist koptischer Laie und ohne besondere Bildung. Er verfügt aber über eine breite und tiefe Kenntnis der Bibel. Er ist eher ein charismatisch begabter Seelsorger als ein Organisator.

Die Regel des Pachomius

Die Mönche treffen sich am Mittag und am Abend zum gemeinsamen Essen im Speisesaal. Sie essen Brot, Gemüse und Obst, leben also vegetarisch, was zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich ist. Die Mönche trinken - außer bei Krankheit - keinen Wein (bei den Ägyptern war Trunksucht zu dieser Zeit weit verbreitet). Mittwoch und Freitag sind Fastentage, das Mittagsmahl fällt weg und abends genießen die Mönche Wasser und Brot. Wer ins Kloster eintritt, bringt sein ganzes Vermögen mit und dieses wird Gemeingut aller. Der Einzelne ist besitzlos, doch die Güter gehören allen zusammen. Überschüssiges Gut muss an die Armen verteilt werden. Die Klostersiedlung ist durch eine Mauer von der Außenwelt getrennt. In jedem Haus der Klostersiedlung - in der Regel nach Berufen getrennt - gibt es eine Anzahl Zellen für die Mönche. Das Kloster soll wirtschaftlich autark sein. Der Schlaf wird eingeschränkt, denn er ist ein Zugeständnis an das Fleisch. Es wird daher nur sitzend geschlafen.

Oberste Tugend des Mönchs ist der Gehorsam dem Abt gegenüber. Die Brüder dürfen sich nicht gegenseitig in den Zellen besuchen, damit keine „Sinnlichkeit“ entsteht. Sie treffen sich 2x täglich zum Gebet. Das Hauptziel des Klosters ist die heilige Gemeinschaft, die sich an der Urgemeinde orientieren soll. Jeder Mönch erhält täglich genug Zeit, um ganze Abschnitte der Bibel zu meditieren.

Die Schwester von Pachomius, Maria, stiftet das erste Nonnenkloster am anderen Ufer des Nils. Dort haben keine Mönche Zugang. Einzig beim Tod einer Nonne holen zwei Brüder die Leiche ab zum Begräbnis.

Nach 340 erlebt das Mönchtum einen gewaltigen Aufstieg. Alle führenden Männer der Kirche werden vom Geist des Mönchtums erfasst.

Basilius der Große (330-379), Metropolit seiner Heimatstadt Cäsarea/Kappa-dozien, ruft eine Mönchsregel ins Leben, die dann in der Ostkirche die einzige wird - bis heute! Im Unterschied zu Pachomius fordert er auch geistige Arbeit - die Mönche sollen studieren, sie sollen sich wissenschaftlicher und krankenpflegerischer Arbeit widmen. Daher siedeln sich die basilianischen Klöster in der Nähe von Städten an.

Die Anfänge des Mönchtums im Westen

Athanasius, Hauptgegner der Arianer, wird von Alexandrien in den Westen verbannt (Rom, Trier). Er ist ein großer Anhänger des Mönchtums und bringt dieses mit in den Westen. Dabei übt die ins Lateinische übertragene Biografie des Antonius die stärkste Breitenwirkung aus. In Rom kommt es in Kreisen vornehmer Frauen zu einem „wahren asketischen Fieber.“

Im 4. Jh. entstehen viele Klöster im Westen, aber dem Abendland fehlt eine einheitliche Klosterpraxis.

Benedikt von Nursia und die Benediktiner

Erst Benedikt von Nursia (480-547) bringt dem Westen eine einheitliche Regel und Ordnung. Dieser entflieht dem unchristlichen Treiben in Rom und wird für drei Jahre Einsiedler in einer schwer zugänglichen, niederen Höhle. Ein Mönch versorgt ihn in dieser Zeit mit Lebensmitteln.

Eines Tages wird er von Hirten entdeckt, die sich von ihm ehrfurchtsvoll belehren lassen. Sein Aufenthaltsort spricht sich herum und so ist er bald von einer ganzen Traube von Asketen umgeben. Sein Ruhm verbreitet sich rasch, als er durch einen Rutenschlag einen Mönch von einem Dämon befreit und auf der Höhe eines Berges durch sein Gebet eine Quelle zu sprudeln beginnt.

Bald gibt es Neider und so begibt er sich in die Nähe von Neapel, wo er einen verfallenen Apollotempel vorfindet und eine Kapelle darauf baut. Er bekehrt die noch vorhandenen Götzendiener und zerstört die Haine. Im Jahr 529 baut er mit seinen Mönchen ein Kloster und verfasst seine Mönchsregel. Papst Gregor d.Gr. (590-604) verschafft ihr ab 600 allgemeine Geltung für das Abendland.

Die Regel Benedikts hat alle übrigen Regeln verdrängt und ist vom 8.-12. Jh. allein herrschend geworden. Das liegt an ihrem Inhalt und an ihrer Form. Sie ist knapp gehalten. Benedikt nimmt nur auf, was erprobt ist und was sich bewährt hat. Er ist ein glänzender Organisator. Als solcher zieht er die Schlusssumme aus allen Erfahrungen.

Wie steht Benedikt zum Eremitentum? Er lehnt es nicht ausdrücklich ab, aber er schließt es für alle aus, die Benediktiner werden wollen. Die Mönchsgemeinschaft soll eine Familie sein. Der Abt soll führen wie ein liebender Vater, der den Kindern nur das vorschreibt, was nützlich und möglich ist. Benedikt ist väterlicher Seelsorger. Das Mönchsleben soll nicht ein Büsserleben sein, sondern ein Familienleben, in dem jeder das leistet, was er kann.

Ein Kloster ist nach Benedikt dreierlei: Familie, Schule, Militia. Der oberste Kriegsherr ist Christus selber. Unter Militia versteht Benedikt den vollen Gehorsam und das Abtöten des eigenen Willens. Nach Überzeugung von Benedikt erwählt und beruft Gott einen Menschen in den Mönchsstand. Die Antwort des Mönchs besteht im Gehorsam. Dieser ist nicht Verdienst, sondern Gegengabe des Menschen, die Gott selber wirkt.

Benedikts Regel ist christozentrisch. Das Leben des Mönchs soll ein Dienst für Jesus Christus sein. Der Abt ist der Stellvertreter Christi innerhalb der Klostersgemeinschaft. In den Gästen und Armen, die an die Klosterpforte klopfen, wird Jesus selber aufgenommen.

Zum Amt des Abtes gehören auch Zucht und Strafrecht. Der Abt ist nicht nur Vater, sondern auch Richter. Die Regel nennt vier Berufssünden der Mönche: Halsstarrigkeit - Stolz - Ungehorsam - Murren (Maulen).

Benedikt unterscheidet vier Stufen der Bestrafung:

1. Ermahnung durch den Abt unter vier Augen.
2. Öffentliche Zurechtweisung vor der Mönchsgemeinde.
3. Körperliche Züchtigung mit der Rute.
4. Verbot des Mitsingens.

Bei ganz schweren Vergehen:

1. Ausschluss von der Tischgemeinschaft.
2. Ausschluss vom Chorgebet.
3. Verlust des brüderlichen Verkehrs.
4. Tut der Schuldige immer noch nicht Buße, so gibt es nur noch ein Mittel: das Gebet aller Brüder für den Irrenden.

Die Besserung wird Gott überlassen. Hier sehen wir den tiefsten Grund von Benedikts Frömmigkeit. Es ist das Gebet. Erst zuletzt ist der Ausschluss aus dem Kloster vorgesehen.

Die Profess-Formel - ein Mönch hat drei Gelübde abzulegen:

- (1) Stabilitas loci: Ortsbeständigkeit, kein Herumschweifen (es gibt zu dieser Zeit Mönche, die sich faulenzend von Kloster zu Kloster stehlen...)
- (2) Conversio morum: Er verpflichtet sich zu Armut, Keuschheit, Besitzlosigkeit, Schweigsamkeit.
- (3) Oboedientia: Der Mönch ist bereit, dem Abt und der Regel unbedingt zu gehorchen.

Die Tageseinteilung:

Benedikt	Heute
02 Uhr = Vigil	
05 Uhr = Matutin	

06 Uhr = Prim	06.30 = Vigil & Matutin
09 Uhr = Terz	07.30 = Laudes & Messe
12 Uhr = Sext	12.00 = Mittagsgebet
15 Uhr = Non	
16.30 Uhr = Vesper	16.00 = Vesper
19 Uhr = Completorium (Schlussgebet)	
20 Uhr = Bettruhe	20.00 = Complet (Schlussgebet)

Der ganze Tag soll für den Benediktiner ein Gottesdienst sein. Der Tageslauf besteht aus den Elementen Gebet und Arbeit. Benedikt schafft dadurch die Grundlagen zu einem christlichen Arbeitsethos. Die Arbeit empfängt allerdings durch das Gebet ihren Sinn und Adel.

Pachomius kennt zwei Gebetszeiten; Cassian von Marseille hat um 430 deren sieben, gemäß Psalm 119,164: „Siebenmal des Tages lobe ich dich“. Benedikt führt acht Gebetszeiten ein. Die Gebetszeiten bilden noch heute das Gerippe des Tages.

Die Gebetszeiten umfassten früher täglich 3,5 Stunden, heute noch 2,5 Stunden. Das Gebet wird stehend verrichtet. Kirchenbänke mit aufklappbaren Sitzen tauchen erstmals um 1000 in Hirsau auf. Wie sieht ein solches Stundengebet aus? Eine Vigil zum Beispiel besteht aus 15 Unterteilen:

1. Dreimaliges Gebet von Psalm 51,17: Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige!
2. Psalm 4
3. Gloria, eine kleine Doxologie
4. Psalm 95
5. 5 Ein Hymnus (Kirchenlied)
6. Sechs Psalmen
7. Gebet eines Psalms
8. Bibellesung
9. Drei Lesungen aus der Heiligen Schrift
10. Dazwischen Wechselgesänge Vorsänger/Chor
11. Gloria
12. Sechs Halleluja-Psalmen
13. Apostellesung
14. Ein beliebiger Psalmvers
15. Kyrie eleison: Herr, erbarme dich!

Man muss sich alles als gesungen vorstellen - auch die Schriftlesung - und zwar alles im selben Ton, nur der letzte Ton ist tiefer. In einer Woche werden so alle 150 Psalmen durch gebetet. Später - seit Gregor VII. - betet man aus einem Brevier. Es enthält Bibelabschnitte, Stücke aus den Kirchenvätern, Heiligengeschichten, Hymnen und Gebete.

Was wird im Kloster gegessen? - Die Benediktiner aßen Brot, gekochte Mehlspeisen, Gemüse und Obst - aber kein Fleisch. Als sich die Mönchs-Orden vom Süden in den Norden ausbreiten, nehmen sie ihr Obst und Gemüse mit und bauen es auch dort an. Von daher kommt es, dass viele unserer Früchte lateinische Namen tragen (z.B. Pflaume - Pflume - lat. pruna/um).

Jeder Mönch trinkt pro Tag 1/3 Liter Wein, vermischt mit Wasser. Nördlich der Alpen müssen die Mönche deshalb Weinberge anlegen.

Durch das „Ora et labora“ werden die Benediktiner zu Pionieren des Christentums und der Kultur im Abendland: Sie roden Wälder, legen Äcker und Weinberge an, sie führen Gewerbe und Handwerk ein usw. Seit dem 6. Jh. werden in den Klöstern Bibliotheken angelegt. Wichtige Bücher und Werke werden abgeschrieben - allen voran natürlich die Bibel. So kann man sagen: Die Kultur des ganzen frühen Mittelalters ist Klosterkultur!

4. Die Zeit der Kirchenväter

Der Titel eines Kirchenvaters hängt nach katholischer Lehre von vier Bedingungen ab:

1. Potior doctrina = vorzügliche Gelehrsamkeit
2. Sanctus vitae = heiliges, mäßiges Leben

3. Competens antiquitas = der Alten Kirche zugehörend
4. Approbatio ecclesiae = Anerkennung der Kirche

Die drei Kappadozischen Väter

1. Basilius der Große (um 330 - 379)

Er gründet verschiedene Klöster, denen er eine Regel gibt, die sich im ganzen Osten durchsetzt. Zum wahrhaft frommen Leben gehört für ihn neben „Ora et labora“ auch die Vertiefung in die heiligen Schriften, was neben der Bibel auch die theologische Literatur (z.B. Origenes) umfasst. Diese theologische Beschäftigung der Mönche ist neu.

Ab 364 ist er in Cäsarea als Priester tätig und wird zum Begründer der griechischen „Kunstpredigt“, d.h. er setzt beim Predigen bewusst Rhetorik ein, bringt praktische Beispiele und Mahnungen usw. Während der Hungersnot des Jahres 368 predigt er gegen die Wucherer und geizigen Reichen und organisiert Volksspeisungen für Christen und Heiden. Unter ihm entstehen auch Herbergen, Armenhäuser, Spitäler, Seuchenhäuser und Altersheime, die alle autark sind.

Im Jahr 370 wird er Bischof von Cäsarea.

Die Bedeutung des Basilius liegt auf drei Gebieten:

1. auf dem asketischen Gebiet (Basilius-Klöster, Basilius-Regel)
2. auf dem Gebiet der christlichen Fürsorge (Spitäler usw.)
3. auf dogmatischem Gebiet: Erfolgreich widersteht er dem Arianismus und fördert den nicänischen Glauben, nicht zuletzt durch gesunde Diplomatie

2. Gregor von Nyssa (um 335 - 394)

Er ist der jüngere Bruder des Basilius. Sein Werk „Über die Jungfräulichkeit“ ist die erste ausführliche dogmatisch begründete Höherwertigkeit des ehelosen Lebens. Er lässt nicht viel Gutes an der Ehe und deutet das Hohelied rein mystisch.

Allerdings engagiert er sich stark auf dem Konzil zu Konstantinopel 381 und seinem Einfluss ist es zu verdanken, dass das Konzil den Heiligen Geist als dritte Hypostase der göttlichen Dreieinigkeit anerkannt wird.

In seiner Dogmatik „Die Große Unterweisung“ vertritt er die Lehre der Allversöhnung, jedoch verhaltener und hypothetischer als Origenes.

Er verfasst auch einen Brief über das „Wallfahren“ ins Heilige Land, das im 4. Jh. in Mode kommt. Er hat selber eine solche Wallfahrt angetreten und kam ziemlich enttäuscht zurück und ist davon überzeugt, dass Gottes Gegenwart im Heiligen Land nicht inniger ist als anderswo.

3. Gregor von Nazianz (um 330 - um 390)

Er ist Sohn des dortigen Bischofs - damals durften die Bischöfe in der Ostkirche noch heiraten, das Zölibat wird erst 550 unter Kaiser Justinian eingeführt. Mit 27 Jahren wird er Mönch im Kloster Anesi. 378 kommt er nach Konstantinopel und entfaltet dort eine glänzende Tätigkeit als Redner und Prediger. Es gelingt ihm, das nicänische Anliegen warm und überzeugend zu vertreten und so in kurzer Zeit den Arianismus vollständig zurückzudrängen. 381 wird er Bischof der Kaiserstadt, verzichtet aber bald auf das hohe Amt (wegen verschiedener „Querelen“) und zieht sich als Einsiedler auf sein Landgut zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbringt.

Johannes Chrysostomus (um 347 - 407)

Er unterzieht sich einer gründlichen Ausbildung in Philosophie und Theologie. Wichtiger als dogmatische Fragen wird für ihn die Bibelauslegung. Die Exegese soll der Predigt dienen. Sie soll darum belehrend, erbauend und erweckend sein, aber nicht vorschnell auf allegorische Nebengleise und Spekulationen abdriften. So wirkt er als „praktischer Erzieher“ der Gemeinde und ist auch ein Fürsorger für Kranke und Arme. Er gilt als der größte Prediger der griech. Kirche. Seine Predigten - 90 Homilien über das Mt.-Ev. und 33 über den Rö.-Brief - können auch heute noch unmittelbar gelesen werden.

Er ist auf dem Weg Priester zu werden und setzt sich in seinem Werk „Über das Priestertum“ (quasi die erste Pastoraltheologie) mit der Aufgabe eines Priesters auseinander. Seiner Meinung nach hat der Priester dafür zu sorgen, dass keines seiner Schäflein verloren geht. Kein Wunder, dass er lieber in eine Höhle flieht als Priester zu werden...

Doch 386 wird er zum Priester der Kirche in Antiochia geweiht und entdeckt das Predigen für sich: „Das Predigen macht mich gesund. Sobald ich nur den Mund aufmache, ist alle Müdigkeit überwunden.“ Er predigt sehr anschaulich und findet rasch den Weg von der Bibel zum Zuhörer. Die Kirche ist meistens zum Bersten gefüllt und seine Predigten werden mitstenographiert. Seine Botschaften haben einen praktisch-sozialen Zug: Er ermuntert die Gläubigen, selber hinzugehen und mit eigener Hand Not zu lindern.

395 wird er nach Konstantinopel „entführt“ und dort zum Bischof gemacht. Die Kirche dort ist ziemlich verweltlicht und er räumt rigoros auf und sorgt für die Missionierung und Betreuung der gotischen Ausländer der Stadt. Seine klare Linie gefällt nicht jedem und so wird er schließlich abgesetzt und verbannt und stirbt auf dem Weg in die Verbannung.

Ambrosius von Mailand (um 339/40 - 397)

Bei einer Bischofswahl im Jahr 374, bei der es drunter unter drüber geht, ruft eine Kinderstimme: „Ambrosius episcopus!“ (Ambrosius als Bischof). Da in der Antike die Meinung herrschte, dass in verworrenen Situationen eine Kinderstimme als Gottesstimme zu betrachten sei, wurde Ambrosius tatsächlich zum Bischof gewählt. Er ist kein Theologe, ja er ist noch nicht einmal getauft. So erhält er innerhalb von 8 Tagen die Taufe und sämtliche Weihen.

Er nimmt sein Amt sehr ernst, verkauft seine ganze Habe und schenkt sie den Armen und gewöhnt sich eine asketische Lebensart an (das Halbfasten ist für ihn „normal“).

Er holt seine theologischen Studien nach und wendet sich sehr deutlich gegen den Arianismus. Durch ihn bricht der Arianismus im Abendland schließlich zusammen. Die Hauptaufgabe eines Bischofs besteht seiner Meinung nach in der Unterweisung und der Predigt und er wächst sehr schnell zu einem guten Prediger heran. Neu fürs Abendland ist bei ihm, dass er die allegorische Auslegung anwendet.

Als Bischof einer Kirche, die nun Staatskirche ist (seit 380), wagt er es - wie Chrysostomus - der staatlichen Willkür entgegen zu treten und kann den Kaiser tatsächlich in einem Fall dazu bewegen, in der Kirche öffentlich Buße zu tun. Ein anderes Mal droht er ihm an, ihn vom Abendmahl auszuschließen... Solch eine Drohung begegnet uns hier zum ersten Mal. Als er 386 von der Kaiserin den Befehl erhält, die Stadt zu verlassen, verschanzt er sich mit seinen Getreuen in einer Kirche. Der Kaiser lässt zwar die Kirche von Soldaten umstellen, greift aber sonst nicht ein. Ambrosius ist überzeugt: Der Kaiser hat die klirrenden Waffen, wir als Gemeinde haben die Tränen (passiver Widerstand). In der umstellten Kirche führt Ambrosius den morgenländischen Hymnen- und Psalmen-Gesang ein und wird dadurch zum Vater des abendländischen Kirchenliedes. Es ist ein Wechselgesang zweifacher Art: a) ein Wechselgesang zwischen zwei Chören; b) ein Wechselgesang zwischen Vorsänger und Gemeinde. Er bringt der Gemeinde auch mehrstimmige griechische Gesänge bei. Es entsteht eine so starke Singbewegung, dass schließlich auch die Soldaten außerhalb der Kirche mitsingen. Die Kaiserin kapituliert.

Im Ambrosianischen Widerstand siegt die kirchliche Autonomie über die Staatsgewalt. Der byzantinische Cäsaropapismus - der Kaiser hat die Oberhoheit auch über den kirchlich-religiösen Bereich - erlebt im Westen eine Niederlage.

Hieronymus (um 342 - 420)

Er will Mönch werden und auf dem Weg in den Osten erkrankt er schwer. Er erlebt ein Traumgesicht, das ihm zeigt, dass er auf dem falschen Weg ist. Deshalb lässt er sich 375 als Eremit nieder. Er flicht Körbe, schreibt Bücher ab und lässt sich durch einen getauften Juden in die hebräische Sprache einführen und wird somit zum einzigen Kirchenvater, der wirklich gut hebräisch konnte.

Von 382 bis 385 ist er in Rom als Berater von Bischof Damasus. Als der Bischof stirbt, zeigt sich sehr schnell, dass Hieronymus bei der Bevölkerung sehr unbeliebt ist und als Gerüchte über ihn verbreitet werden, beschließt er, „Babylon“ zu verlassen und nach Jerusalem zu reisen. Er wird von einer reichen, vornehmen Römerin namens Paula und ihrer Tochter begleitet, die es ihm ermöglichen, bei Bethlehem ein Frauen- und ein Männerkloster samt den zugehörigen Pilgerherbergen und einer Klosterschule zu errichten. Er hat nun alles, um seine Gelehrsamkeit leben zu können: Bücher, Vorleser, Stenographen und Schreiber, Assistenten und wis-

sensdurstige Schüler, aber auch fromme Frauen und geistliche Freundinnen, die ihn verehren und für ihn sorgen.

Neben Augustin ist Hieronymus der gelehrteste Kirchenvater. Er verbindet das Wissen des Morgenlandes mit dem des Abendlandes. Er macht das Abendland mit den griech. Kirchenvätern bekannt. Er stellt einen Katalog von christlichen Schriftstellern von den Aposteln bis zu ihm selbst zusammen, um zu zeigen, dass nicht nur das Heidentum, sondern auch die Kirche erleuchtete Persönlichkeiten aufweist.

Er schreibt Auslegungen zu biblischen Büchern - allen voran über die Propheten. Er neigt auch zur allegorischen Auslegung, da er aber die hebräische Sprache kennt, treibt er es nicht so weit wie Origenes.

Er verfasst die Schrift „Über Marias beständige Jungfrauschaft“, in der er darlegt, dass die sog. Brüder Jesu Söhne aus einer früheren Ehe Josephs gewesen seien und Maria mit Joseph nur eine „Scheinehe“ (= Josephsehe) geführt habe. Maria ist so für die Mönche das Urbild der Jungfräulichkeit. Der römische Stuhl macht sich diese Ansicht im Jahr 400 zu eigen.

Seine wichtigste Arbeit ist die Revision der lateinischen Bibel, die ihn fast 20 Jahre in Anspruch nimmt. Die ersten lateinischen Übersetzungen tauchen gegen Ende des 2. Jh. in Nordafrika auf. Sein Ziel ist es nun, eine möglichst genaue Übersetzung zu erstellen, die dem griechischen Original so nahe wie möglich kommt.

Beim Übersetzen des Alten Testaments nimmt er neben der griech. Septuaginta auch den hebräischen Grundtext als Vorlage. Die Übersetzung von Hieronymus setzt sich erst seit dem 8./9. Jh. durch. Der Name „Vulgata“ (vulgare = unter das Volk bringen) ist sogar erst seit dem 13. Jh. gebräuchlich.

Aurelius Augustinus (354 - 450)

Augustin schildert die ersten 35 Jahre seines Lebens - seinen Weg zu Gott - in seinen berühmten Konfessionen. Im Jahr 387 erlebt er nach eigenen Worten seine Bekehrung und lässt sich von Ambrosius taufen.

Interessant ist seine Kirchenlehre: Mit Cyprian ist für ihn die Kirche die äußerlich sichtbare Heilsanstalt. Er ist aber auch überzeugt, dass es in der Kirche - selbst bei den Priestern - gute und böse Menschen gibt. Die wahre Kirche Gottes deckt sich also nicht mit der äußerlich sichtbaren.

Der Ire Pelagius, der durch sein Jurastudium nach Rom kommt und sich dort taufen lässt, ist der Überzeugung, dass durch den Sündenfall die menschliche Natur nicht völlig verdorben wurde, weshalb bei der Taufe der Urzustand des Menschen und die Gottesebenbildlichkeit wiederhergestellt wird und der Mensch so kraft seiner Natur die Gebote Gottes erfüllen kann. Der Mensch hat einen freien Willen.

Im Kampf gegen Pelagius entwickelt Augustin seine Lehre von der Erbsünde und von der Gnade. Im Paradies ist der Mensch mit dem freien Willen ausgestattet, aber durch den Sündenfall ist der Mensch total der Sündenmacht verfallen. So kann sich auch der getaufte Christ nicht aus eigener Kraft zum Heil empor arbeiten. Er ist immer auf Gottes Gnade angewiesen: „Der Glaube ist von Anfang bis Ende Gottes Geschenk!“ Er lehrt die Prädestination, aber als Geheimnis, nicht als ausdiskutierbare Lehre. Gott, und nicht der Mensch, ist der Erste und der Letzte.

Durch Augustin wird die Lehre von der Rechtfertigung zum Zentralthema der abendländischen Theologie. Die Reformation nimmt das Anliegen Augustins wieder auf, während Humanismus, Aufklärung, Idealismus und Moderne sich an dieser Lehre stoßen.

In seinem Werk „De Civitate Dei“ (der Gottesstaat) geht Augustin davon aus, dass die Keimzelle des Staates Ehe und Familie sind, denn Staaten sind immer aus Familien entstanden. So entspricht im Staat der Monarch als Haupt der Staatsfamilie dem Hausvater als Haupt der Familie. Die Gefahr des Monarchen ist Übermut und „Beweihräucherung“. Deshalb ist Augustins Ideal der Kleinstaat. Viele friedliche Kleinstaaten verbürgen den Weltfrieden.

Die Aufgaben des Staates sind:

- (1) Er sorgt für den Frieden
- (2) Er schützt vor den Feinden des Glaubens (damals konkret: Germanen)
- (3) Er erlässt Ketzergesetze und führt Ketzer in die Kirche zurück

Der irdische Staat ist zwar durch den Sündenfall geprägt, aber er ist gottgewollt, denn er sorgt für Frieden und Ordnung. Wenn er der Kirche dient, erlangt er einen höheren Wert.

5. Die christologischen Kämpfe im 4./5. Jahrhundert

Es sind zwei bedeutende Hauptkämpfe, die in allgemeinen Konzilien ihren Abschluss finden:

1. Wie ist das Verhältnis zwischen Jesus Christus und Gott? Diese Frage findet im Konzil von Nicäa (325) sowie in Konstantinopel (381) ihre Antwort.
2. Wenn Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, wie ist dann das Verhältnis zwischen seiner göttlichen und menschlichen Natur? Die Frage wird beantwortet im Konzil von Chalcedon (451)

Auch wenn das Evangelium, der Ruf Jesu in die Nachfolge, in erster Linie etwas ganz Persönliches ist - „Hast Du mich lieb?“ - so hat diese Botschaft auch eine lehr- und bekenntnismäßige Dimension, wie schon bei Paulus und Johannes in der Auseinandersetzung mit der Gnosis anklingt.

Zwei Männer, beide mit Namen Theodot, behaupten in Rom ums Jahr 190, Jesus sei ein bloßer Mensch gewesen. Bei der Taufe im Jordan habe ihn der Heilige Geist mit göttlicher Kraft erfüllt. Jesus sei aber nicht Gott, sonst hätte die Christenheit ja zwei Götter. Man nennt diese Lehre „Adoptianismus“.

Zur gleichen Zeit erscheint in Rom der Kleinasiate Praxeas, der behauptet: Gott ist einer. Jesus aber ist Gott. Jesus ist quasi das uns freundlich zugewandte Angesicht Gottes. Gott hat verschiedene Arten (modi) zu wirken: Als Vater und als Sohn. Jesus ist also eine Erscheinungsform des Vaters, weshalb man diese Theologie als „Modalismus“ bezeichnet.

Der Libyer Sabellius wird zum Führer dieser Bewegung in Rom. Er verkündet: Der eine Gott offenbart sich im Laufe der Weltgeschichte in drei Gestalten: Als Vater schafft er die Welt und gibt ihr die Gesetze; als Sohn wird er Mensch und kehrt bei der Himmelfahrt wieder in den Himmel zurück; als Heiliger Geist heiligt er heute die Gemeinde. Je nachdem, welche Offenbarungsstufe man meint, spricht man den einen Gott als Vater oder als Sohn oder als Heiligen Geist an.

Ist es aber wahr, dass der Vater selbst am Kreuz gelitten hat? Ist Jesus der Vater? Nein, entscheidet Bischof Callistus schließlich, der Vater hat nur mitgelitten in dem Sohn. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind eins, aber dem Namen nach sind sie zu unterscheiden. Sabellius wird exkommuniziert. Damit befindet sich Rom auf dem Weg nach Nicäa.

Paul von Samosata, Bischof von Antiochia, lehrt: Der Mensch Jesus wird unter der Einwirkung des himmlischen Christus, des Logos, willensmäßig vergottet, aber nicht dem Wesen nach. Jesus bleibt also ein Mensch, dessen Wille mit Gott völlig eins ist. Die meisten Christen in Antiochia lehnen diese Lehre ab und so kommt es zu einer Spaltung, die lange bestehen bleibt.

Später lehrt Lucian (Märtyrer um 312) an seiner Exegetenschule in Antiochia. Für ihn ist Jesus ein großer Lehrer und ein großes Vorbild und steht im Zentrum des Denkens. Aber er ging nicht als Gott über die Erde, sondern als Mensch, der aß und trank und litt wie wir.

Der arianische Streit (318 - 381)

Um 310 kommt aus Libyen der Presbyter **Arius** nach Alexandrien. Er ist Schüler Lucians von Antiochia. Arius ist ein hagerer, asketischer Mann, aber geselligen Wesens. Rasch sammelt er an der Baukaliskirche eine Gemeinde um sich. Zu seinen Gönnern gehören vor allem hochgestellte Damen aus der Beamtschaft. Als man ihn fragt, wer Jesus Christus sei, antwortet er: Wir haben nicht wie die Heiden viele unnütze Götter, sondern nur einen einzigen. Jesus kann unmöglich gottgleich sein, sonst hätte die Christenheit zwei Götter. Jesus gehört darum nicht auf die Seite Gottes, sondern auf die Seite der Geschöpfe. Er ist nicht ewig wie Gott, er hat einen Anfang. Natürlich wurde Jesus - wie die Engel auch - schon vor der sichtbaren Welt geschaffen. Jesus ist das erste, höchste und vornehmste aller Geschöpfe. Gott schuf ihn schon, als das All noch wüst und leer war. Die Barmherzigkeit und Menschenliebe teilt er völlig mit dem Vater, aber wir dürfen Jesus Christus nicht als ewigen und allmächtigen Gott anbeten.

Arius fasst seine Meinung in die beiden Formeln: „Es gab eine Zeit, da er nicht war“ und: „Aus dem Nichts ist er geschaffen“. Jesus ist dasjenige Geschöpf, das Gott von allen am nächsten

kommt, aber er gehört zum Geschaffenen, zur Erde. Er ist dem Wesen des Vaters unähnlich und fremd. Jesus wird zwar Gott genannt, aber genau genommen ist er es nicht. Es bestehen deutliche Abstufungen zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Arius beruft sich auf Bibelstellen wie: „Niemand weiß Tag noch Stunde, weder die Engel noch der Sohn, sondern allein der Vater.“ (Mk 13,32) oder: „der allein wahre Gott“ (Joh 17,3), „der Erstgeborene unter allen Geschöpfen“ (Kol 1,15).

Gegen diese Lehre wendet sich **Athanasius** (ca. 295-373). Er ist der junge Diakon des Bischofs Alexander. Athanasius geht es nicht um philosophische Überlegungen. Er kämpft für die Tatsache der Erlösung. Wenn Jesus wirklich der Retter der Welt ist, dann kann er nicht selber erlösungsbedürftiges Geschöpf sein. Wenn Arius Jesus auf die Seite der Erde zieht, dann raubt er uns den göttlichen Erlöser. Dann muss sich die Menschheit - freilich durch ihren edelsten Vertreter - selber retten. Athanasius erinnert an Johannes 1. Jesus ist das Wort Gottes, der Logos. Der Logos aber ist Gott. Der Logos ist gleich ewig wie Gott. Nie war der Vater ohne den Logos. Sein Anliegen wird später so formuliert: der Vater und der Sohn sind wesenseins. Der Sohn ist „gezeugt und nicht geschaffen“, er ist „aus dem Wesen des Vaters“.

Bischof Alexander ruft im Jahr 319 sämtliche Bischöfe aus Libyen und Ägypten nach Alexandria und Arius wird einmütig als Irrlehrer verurteilt. Aber Arius hat seine Anhänger und so teilt der Streit bald den ganzen Osten in zwei Lager: Die Freunde von Arius haben ihren Rückhalt vornehmlich in der Exegetenschule von Antiochia und die Freunde des Athanasius in Alexandria. In der Mitte steht ein großes Lager von Unentschiedenen, die im Wesentlichen so denken, wie einst Origenes. Er vertrat klar die Logoslehre, weshalb seine Schüler Verständnis für Athanasius hatten. Er betonte aber auch die Unterordnung des Logos unter den Vater, was den Ansichten des Arius entspricht.

Kaiser Konstantin schaltet sich ein und bemüht sich durch Briefe an die beiden Parteien, den Streit zu schlichten. Als das nicht fruchtet, beruft er ein allgemeines Konzil nach Nicäa ein (2 Monate im Sommer 325). Er lädt alle Bischöfe des Reiches ein und bietet ihnen Reisegeld und Fuhrwerk an. Und so erscheinen die Bischöfe in großer Zahl (ca. 300). Das Abendland ist zahlenmäßig weit schwächer vertreten als der Osten. Stimmberechtigt sind nur Bischöfe. Die westlichen Vertreter stehen geschlossen hinter den Alexandrinern.

Die kleine Partei der Arianer ist zuversichtlich, die wissenschaftlich interessierte Hauptgruppe der Origenisten auf ihre Seite zu ziehen. Aber sie täuschen sich. Athanasius argumentiert vorwiegend mit praktisch-seelsorgerlichen Gedanken. Christus nur ein Geschöpf? Dann hat er mit sich selber genug zu tun! Der Christus, den wir verlorenen Menschen brauchen, muss aus dem Wesen Gottes selber sein, eins mit ihm von Ewigkeit her. Wer Christus zum Geschöpf macht, raubt ihm die Ehre und den Menschen die Erlösungsmöglichkeit. Arius raubt uns die volle göttliche Erlösung, den rettenden Gott, der uns allein aus den Banden des Satans herauszureißen vermag zur Freiheit der Kinder Gottes. Nur Gott allein schafft die Erlösung, nicht die Kreatur. Athanasius kämpft mit dem Herzblut der Gemeinden. Im Vergleich dazu wiegen die wissenschaftlichen Bedenken der Arianer wie dürres Gras und trockene Spreu. Das merken die meisten Bischöfe, die selber in ihren Gemeinden verankert sind. So schwimmen den Arianern die „Stimmen der Mitte“ davon. Die Konzilsväter sind bald für das Anliegen des Athanasius gewonnen.

Mehr Schwierigkeiten bereitet die Frage, welche Formulierungen man den Arianern entgegenstellen soll. Zunächst versuchen es die Alexandriner mit biblischen Ausdrücken. Als aber die Arianer sofort beginnen, diese Sätze in ihrem Sinne zu interpretieren, greift man zu den folgenden Formeln: „Gezeugt aus dem Wesen des Vaters“ und „gezeugt und ungeschaffen, wesenseins mit dem Vater“.

Viele, die zwar gegen Arius sind, haben Mühe mit diesen philosophischen Formulierungen. Schließlich spricht sich Konstantin - wohl angeregt durch den Spanier Hosius - für das „Homousios = wesenseins“ aus. Sein Freund Eusebius von Cäsarea, Origenes-Schüler und Kirchenhistoriker, verlangt eine Nacht Bedenkzeit und schließt sich dann - dem Frieden zuliebe - der Formulierung an. Ihn und andere dünkt es gefährlich zu sagen, der Sohn sei wesenseins

mit dem Vater. Die Einheit Gottes ist damit zwar ausgesagt, aber wo bleibt die Verschiedenheit? Er fürchtet die Gefahr des Modalismus.

Das Konzil entscheidet sich schließlich für die Formulierungen der athanasianischen Seite. Arius wird nach Illyrien verbannt, und seine Bücher werden verbrannt.

Das Bekenntnis von Nicäa:

Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren.

Und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, d.h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wirklicher Gott aus wirklichem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins mit dem Vater, durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist, der wegen uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen und Fleisch geworden ist, Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist, aufgestiegen ist zum Himmel, kommen wird, um Lebende und Tote zu richten.

Und an den Heiligen Geist.

Diejenigen aber, die da sagen: "es gab eine Zeit, da er nicht war" und: "er war nicht, bevor er gezeugt wurde", und er sei aus dem Nichtseienden geworden, oder die sagen, der Sohn Gottes stamme aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit, oder er sei geschaffen oder wandelbar oder veränderbar, die verdammt die allgemeine Kirche."

Es ist ein Glück, dass die Entscheidung so gefallen ist. Das Nicänum wird zu einem Bollwerk gegen jede arianische und rationalistische Halbgott-Religion. Hätte das Konzil Arius akzeptiert und Athanasius verurteilt, dann wäre die Gottessohnschaft Jesu verwässert worden. Der christliche Glaube entspräche dann ungefähr dem mohammedanischen: Es gibt nur einen Gott, und Jesus ist sein Prophet. Dem unbeugsamen Willen des Athanasius verdanken wir bis heute, dass die Kirche Jesus als Gott verehrt und nicht als „obersten Gipfel des menschlich-religiösen Aufschwungs“ (A.Adam).

Ein negatives Gefühl hinterlässt hingegen das aggressive Vorrücken in metaphysisch-spekulative Sphären. Das Konzil äußert sich präziser über Gott, als es die Bibel tut; es meint dies jedenfalls. Nachdem aber der Kampf auf diesen hellenistischen Denkfeldern einmal eröffnet war, musste er entschieden werden, denn es standen zwischen Arius und Athanasius letzte Fragen des Glaubens zur Debatte. Das Studium der christologischen und trinitarischen Kämpfe bestätigt die Ahnung, dass vielleicht niemand so sehr der Vergebung bedarf wie die Schriftgelehrten...

Vom Nicänum bis zum Bekenntnis von 381

Aber die Arianer erstarken wieder, schwärzen Athanasius (ab 328 Bischof von Alexandria) beim Kaiser an und dieser verbannt ihn nach Trier (335). Als Arius nach einem Schwur plötzlich verstirbt, sieht der Kaiser das als Gottesgericht und begnadigt Athanasius.

Die Söhne Konstantins begünstigen die arianische Partei, aber die Orthodoxen und die Abendländer bleiben beim Nicänum. Da kommt ein Friedensvorstoß von Seiten der Origenisten: Sie schlagen vor, anstelle des umstrittenen „Homoousios“ (wesenseins), das Wort „Homoiousios“ (wesensähnlich) zu setzen. Der Unterschied besteht lediglich in einem Jota. Über diese Variante wird überall hart diskutiert.

Auf der Synode von Alexandria 362 stimmt Athanasius diesem Kompromiss zu: Das „Homoousios“ vom Nicänum könne man schließlich auch als „wesensgleich“ auffassen und damit könne man auch das „Homoiousios“ der konservativen Origenisten gelten lassen.

Neu taucht nun die Frage auf, ob der Heilige Geist ebenfalls zur Gottheit gehöre oder ein Geschöpf sei. Die sog. „Pneumatomachen“ lehnen die Wesensgleichheit des Geistes mit dem Vater und dem Sohne ab. Diese Diskussion führt schließlich zum Bekenntnis von 381 (Nicäno-Constantinopolitanum).

Dieses Bekenntnis ist eine sinnvolle Erweiterung bzw. die Vollendung des Nicänums. Nicäa formulierte eine gültige Lehre mit festen Formeln. Dem Arianismus ist seither gewehrt, das „Wesenseins“ steht gegen einen „Drei-Götter-Glauben“. Was indessen noch fehlt, sind Aussagen über die drei Personen, griechisch „Hypostasen“, des einen Gottes. Mit den Formulierun-

gen der Kappadozier „Gott ist ein Wesen in drei Verwirklichungsgestalten“ erreicht das differenziert denkende Morgenland praktisch dasselbe, was Tertullian für den Westen bereits um 200 formuliert.

Im Bekenntnis von 381 bleiben die Aussagen des Nicänums unangetastet stehen. Die Zusätze zum I. und II. Artikel wie „Schöpfer Himmels und der Erde - ...(gekreuzigt) für uns unter Pontius Pilatus - sitzend zur Rechten des Vaters“ usw. finden sich schon früher in anderen Formeln. Neu ist dagegen der III. Artikel über den Heiligen Geist. Die Verurteilung der Häretiker fehlt im Bekenntnis. Sie ist in den Canones (kirchenrechtliche Beschlüsse) enthalten.

Das Nicäno-Konstantinopolitanum im Wortlaut (Unterschiede zum Nicänum sind kursiv)

Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer *des Himmels und der Erde* und alles Sichtbaren und Unsichtbaren;

und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, den Einziggeborenen, der aus dem Vater *vor allen Äonen* gezeugt wurde, Licht aus Licht, wirklicher Gott aus *wirklichem* Gott, gezeugt, nicht geschaffen, *wesensgleich* mit dem Vater, durch den alles geworden ist,

der wegen uns Menschen und wegen unseres Heils vom Himmel herabgestiegen und *aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau Maria* Fleisch geworden ist und Mensch geworden *und für uns gekreuzigt worden ist unter Pontius Pilatus* und gelitten hat *und begraben worden ist* und am dritten Tage auferstanden ist *nach den Schriften* und aufgestiegen ist zum Himmel *und sitzt zur Rechten des Vaters* und wieder kommen wird *in Herrlichkeit*, um Lebendige und Tote zu richten, *dessen Herrschaft kein Ende haben wird*;

und an den Heiligen Geist, *den Herrn und Lebensspender, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohn zusammen angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten gesprochen hat*;

an eine heilige, allgemeine und apostolische Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben des kommenden Äons. Amen.

Der Kampf um die Christologie (381-451)

Die antiochenische Schule betont die Trennung der beiden Naturen in Christus. Im Interesse der vollen Menschlichkeit Christi lassen sie keine Vermischung der Naturen zu.

Die alexandrinische Schule vertritt im Interesse der Erlösung die volle Einheit und Gottheit der Person Christi. Die göttliche und die menschliche Natur verbinden sich in Christus, wobei die göttliche die menschliche „verschluckt“. Der Erlöser hat nur noch eine Natur, die geschichtlich-persönliche Seite an der Person Jesu interessiert nicht. Man nennt diese Anschauung Monophysitismus. Der Hauptvertreter im 5. Jahrhundert ist Bischof Cyrill von Alexandria.

Die abendländische Christologie hat ihre Grundlagen bei Tertullian und Novatian. Christus ist *deus et homo*. Das Wie der Einheit bleibt Geheimnis. Ambrosius, Schüler der Griechen, spricht von der doppelten substantia in dem einen Christus: zwei Naturen, eine Person. Christus ist ihm wesentlich der Logos. Ähnlich denkt auch Augustin. Christus ist im Fleisch erschienen, und das in ihm wirkende Subjekt ist der Logos. Es ist also eine mittlere Position, welche die Abendländer einnehmen.

428 besteigt Nestorius, ein antiochenisch geprägter Theologe, den Bischofsstuhl von Konstantinopel. Er bezeichnet Maria nicht als „Gottesgebälerin“, sondern als „Christusgebälerin“. Mönche und Laien protestieren gegen diese Auffassung.

Schließlich beruft Kaiser Gratian 451 das Konzil zu Chalcedon zusammen - mit 350 Bischöfen das größte der alten Kirche. Das Konzil bekennt Christus als vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen in zwei Naturen. Diese beiden Naturen in Christus sind „unvermischt“ und „ungetrennt“. Das Bekenntnis wehrt extreme Positionen auf beiden Seiten ab. Das Besondere: Es werden Irrtümer abgewehrt, aber das Geheimnis der Person Christi selber wird nicht durchforscht oder mit positiven Formeln aggressiv durchleuchtet.

Das Bekenntnis bleibt lange umstritten. Ägypten ist in voller Fahrt zur monophysitischen (eine Natur) Kirche. Die koptische Kirche in Ägypten und Äthiopien ist dies noch heute.

Auf diesem Konzil wird auch die Gleichstellung der Bischöfe von Rom und Konstantinopel verfügt.

Das Christus-Bekenntnis von Chalcedon (451)

Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle einmütig, einen und denselben Sohn zu bekennen, unseren Herrn Jesus Christus. Derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe vollkommen in der Menschheit, derselbe wirklich Gott und wirklich Mensch aus einer vernünftigen Seele und einem Körper. Er ist dem Vater wesensgleich nach der Gottheit und derselbe uns wesensgleich nach der Menschheit, in jeder Hinsicht uns ähnlich, ausgenommen die Sünde. Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater der Gottheit nach gezeugt, in den letzten Tagen aber wurde derselbe um unsert- und unseres Heiles willen aus der Jungfrau und Gottesgebälerin Maria der Menschheit nach geboren.

(Wir bekennen) einen und denselben Christus, den Sohn, den Herrn, den Einziggeborenen, der in zwei Naturen, unvermischt, ungewandelt, ungetrennt, ungesondert geoffenbart ist. Keineswegs wird der Unterschied der Naturen durch die Einigung aufgehoben, vielmehr wird die Eigenart jeder Natur (gerade) bewahrt, und beide vereinigen sich zu einer Person und einer Hypostase. (Wir bekennen) nicht einen in zwei Personen gespaltenen oder getrennten, sondern einen und denselben einziggeborenen Sohn, den göttlichen Logos, den Herrn Jesus Christus, wie vorzeiten die Propheten über ihn und (dann) Jesus Christus selbst uns unterwiesen haben und wie es das Glaubensbekenntnis der Väter überliefert hat.

6. Die ökumenischen Konzile der Alten Kirche

- **325 zu Nicäa:** Jesus Christus ist das Wort Gottes (der Logos). Er ist aus Gott geboren (gezeugt) und nicht erschaffen. Er ist mit dem Vater wesenseins.
- **381 zu Konstantinopel:** Dreieinigkeits-Lehre: Gott ist ein Wesen in drei Verwirklichungsge-
stalten (Hypostasen). Homoousios bedeutet jetzt wesensgleich. Ertrag der kappadozischen
Väter!
- **431 zu Ephesus:** Maria ist Gottesmutter. Verurteilung der Nestorianer
(→ Sezessionstendenzen verstärkt).
- **451 zu Chalcedon:** Die zwei Naturen in Christus sind unvermischt und ungetrennt. Kanon
28: Die Bischöfe von Rom und Konstantinopel haben den gleichen Rang!
- **553 zu Konstantinopel,** unter Justinian: Drei Kapitel; Origenes verurteilt!
- **680 zu Konstantinopel:** Jesus Christus hat zwei Willen, der menschliche gehorcht dem
göttlichen. Papst Honorius verurteilt!
- **692 zu Konstantinopel:** Ergänzung zu Nrn. 5 und 6. Kein Zölibatszwang für Priester und
Diakone, keine Abbildung Christi als Lamm. Differenzen zum Westen auch hinsichtlich Kir-
chenrechtsquellen (alte Kirchenordnungen etc.).
- **787 zu Nicäa:** Bilderverehrung ja! Synode zu Frankfurt unter Karl d. Gr. und Alcuin: nein!

III. Missionsgeschichte im Mittelalter

1. Frühe Germanenmission

Die Goten

Im 3. Jh. greifen erstmals gotische Truppen auf römisches Reichsgebiet über. Diese verschleppen im Jahr 264 römische Kriegsgefangene nordwärts über die Donau. Unter diesen Gefangenen befinden sich auch Christen. Sie verstehen ihr Schicksal als von Gott auferlegt und bezeugen unter den Goten Jesus als den Herrn und die ersten Goten bekennen sich zu Jesus. Am Anfang der germanischen Kirchengeschichte stehen also freiwillige Einzelbekehrungen.

Wulfila (Vater ist heidnischer Gote, Mutter hat kappadozische Wurzeln) ist Christ und wird in Konstantinopel zum Missionsbischof für Gothien geweiht. Der christliche Glaube unter den Goten verbreitet sich so rasch, dass es bereits um 350 zu einer ersten Verfolgung kommt. Unter Lebensgefahr muss Wulfila fliehen.

Kurz vor 370 beginnt Wulfila mit seiner schriftlichen Bibelübersetzung. Da die Goten selbst noch keine Schrift besitzen, schafft er ein eigenes Alphabet nach dem Vorbild der griechischen Großbuchstaben (Unziale) unter Einfügung weniger Runezeichen.

Wulfila stirbt 383 im Alter von über 70 Jahren. Theologisch gesehen war er Arianer und hat entsprechend die gotische Kirche geprägt. Allerdings muss man sagen, dass es ihm allein um die Bibel ging und ihm theologische Diskussionen und die philosophisch-dogmatischen Lehrgebäude der Griechen zuwider waren.

Unter den Kleingoten lebte ein einmaliger Missionsgeist. Hunderte trugen das Evangelium in gotischer Sprache zu fast allen germanischen Stämmen, noch ehe sich diese auf ihre Wanderung nach Süden oder in den Westen aufmachten.

Das Missionswerk der Kleingoten

Die gotische Mission mit der Wulfila-Bibel hatte auf praktisch alle germanischen Stämme Wirkung. In der kurzen Zeit zwischen 350 und 550 entstand eine „Rom freie“ germanische Christenheit. Die Gottesdienste der Germanen werden in der Landessprache gehalten. Die Germanen sind im Vergleich zu den Romanen nüchtern denkende Menschen, ihre Wundergläubigkeit ist gering. Das sittliche Leben

steht bei den Germanen auf einer höheren Stufe als bei den Romanen. Sie legen Wert auf Gerechtigkeit, Vertrauen, Achtung der Frau, Keuschheit, Treue. Der Priesterzölibat wird abgelehnt, ebenso das Ideal der Jungfräulichkeit. Das wäre Flucht aus der Gemeinschaft! Das Mönchsleben, das bei den Romanen des 4.+5. Jhs. als das Höchste gilt, zählen sie zum Niedrigsten. Der oberste Herr der Kirchenorganisation ist der Landesherr. Schon die heidnischen Priester unterstanden dem König, waren seine Diener und wurden von ihm ernannt. Analog entwickelt sich bei den Germanen die Kirche als Staatskirche. Der Klerus ist abhängig vom König. Es gibt keine Erzbischöfe. So etwas kennt man auf italienischem Boden nicht. Der zentrale Streitpunkt mittelalterlichen Investiturstreits ist deshalb die Frage: Wer darf Bischöfe und Priester ernennen? Ist es der König oder der Papst?

Warum haben die meisten Germanen so rasch und freiwillig den christlichen Glauben angenommen? Als die Germanen mit der christlichen Botschaft in Berührung kommen, ist ihre Religion verbraucht und innerlich entleert. Man traut den eigenen Göttern nicht mehr. Ihre Kraft ist dahin. Auf der langen Reise der Völkerwanderung, diesem 200jährigen Krieg, musste man tausendfach erleben, dass das Schicksal stärker ist als der heidnische Glaube. Im Wodanskult kommt es schließlich zu Menschenopfern, um den Wert der Opfer zu verstärken. Auch hier bringt das Evangelium Erlösung und Freiheit.

2. Die Bekehrung Chlodowechs und der Franken zum katholischen Glauben

Gallien und Germanien im 4. und 5. Jahrhundert

Seit Cäsars Tagen gehört das heutige Frankreich den Römern. Während 500 Jahren bleibt die Provinz Gallien ein Bestandteil des Römischen Reiches. Schon um 180 kennt Irenäus Kirchen in Germanien. Seit 300 ist Trier die Hauptstadt Galliens. Grabungen haben ergeben, dass es schon zur Zeit Konstantins eine Doppelkirche in Trier gab. Als Mainz kurz nach 400 von den Franken überrannt wird, flüchten „viele tausend Menschen“ in die Kirche und werden dort erschlagen. Als die Franken 475 die Stadt Trier definitiv erobern, gibt es in der Stadt sieben Kirchen.

Die herausragendste Gestalt des 4. Jhs. in Gallien ist der Mönch Martin von Tours. Er ist eine durch und durch asketische, charismatische und missionarische Persönlichkeit. Ihm ist die Gabe der Krankenheilung und anderer Wundertaten gegeben. Es wird berichtet, dass durch ihn ein Mädchen, das im Sterben lag und sich nicht mehr bewegen und reden konnte, geheilt wurde. Einmal kam Martin in eine Gegend, in der kaum jemand etwas vom Evangelium wissen wollte. Durch ein Wunder und das Beispiel seines heiligen Lebens erstarkt der Glaube aber so sehr, dass sich in kurzer Zeit kein Gau mehr findet, der nicht mit gut besuchten Kirchen oder überquellenden Klöstern ausgestattet ist. Es gehört zur Gewohnheit Martins, überall dort, wo er Heidentempel zerstört, sofort Kirchen oder Klöster aufzubauen.

Chlodowech legt am Weihnachtstag 498 den Grundstein für das Abendland

Die Franken (= die Freien) sitzen seit dem 3. Jahrhundert am Mittel- und Niederrhein zwischen Mainz/Köln und der Nordsee. Sie sind - neben den Westgoten - das einzige germanische Volk, dem es gelingt, ein dauerhaftes Königreich aufzurichten. Sie sind die hauptsächlichen Nutznießer der Völkerwanderung. Ihre Sprache bildet die Grundlage des heutigen Niederländischen. Den Franzosen geben sie Ihren Namen. Ein Teil von ihnen wird zu Vorfahren der heutigen Deutschen.

Die Franken dringen zunächst friedlich ins Römerreich ein. Sie unterwandern die Legionen und lassen sich in weniger besiedelten Gebieten nieder. Mehrfach kämpfen sie Seite an Seite mit den Römern und beteiligen sich nicht am großen Germanensturm des Jahres 406. Sie begnügen sich mit Gebieten im heutigen Rheinland und in Westfalen, aus denen sich die Römer zurückgezogen haben.

Chlodowech, geboren ca. 465, besteigt als 16jähriger seinen bescheidenen Thron und versteht es bald, den Franken Ansehen und Macht zu verschaffen. 486 schlägt er bei Soissons den verbliebenen Rumpfstaat der Römer unter Syagrius. Bald gehört ihm das Gebiet bis zur Loire.

Er unternimmt auch Kriegszüge gegen die Thüringer im Osten, die Burgunder und die Alemannen im Süden und schlägt 507 sogar die Westgoten. Chlodowech achtet sehr darauf, dass der germanische Charakter seines Königreichs erhalten bleibt. Den Namen nach zu schließen, sind die Amtsträger im Norden Galliens - auch die Bischöfe - meist Franken, während im Süden die einheimischen Gallo-Romanen überwiegen. Erst im 8. Jahrhundert ist die Verschmelzung der beiden Völker vollendet.

Chlodowech heiratet aus taktischen Gründen Chrotechilde, eine burgundische Prinzessin katholischen Glaubens. Er vertraut den germanischen Göttern des Kampfes, sie setzt ihr Vertrauen auf Gott. Seine Frau setzt durch, dass ihre Söhne katholisch getauft und erzogen werden. Chlodowech öffnet sich mehr und mehr für den christlichen Glauben, es fehlt ihm aber noch ein klares Zeichen.

Dieses Zeichen empfängt er in der Alemannenschlacht 497, als es schlecht steht für die Franken. In letzter Not ruft Chlodowech den Christengott an: „Jesu Christe, den Chrotechilde als Sohn des lebendigen Gottes verkündet ... deinen Ruhm, deine Macht flehe ich an: Verleihe mir den Sieg über diese Feinde ... und ich will an dich glauben und mich in deinen Namen taufen lassen.“ Die Schlacht endet mit einem Sieg Chlodowechs. Der König empfängt heimlich die Taufunterweisung. Noch zweifelt er, ob ihm auch seine Männer folgen werden. Wie damals üblich wird Chlodowech in einer Taufkirche durch dreimaliges Untertauchen am Weihnachtstag (wohl 498) von Bischof Remigius von Reims getauft.

Man kann bei Chlodowech wohl nicht von einer persönlichen Bekehrung sprechen, aber sein Schritt zur Taufe ist ehrlich und gut germanisch. Angeblich ließen sich zusammen mit ihm 3.000 Franken taufen. Durch diesen Schritt eint er die Franken und die unterworfenen Gallo-Romanen religiös und geistig und legt so den Grundstein für das Werden des Abendlandes. Er wird zum Schirmherr des nördlichen Katholizismus und dadurch tritt der arianische Glaube der Goten mit der Zeit mehr und mehr zurück.

Chlodowech zwingt seine Franken nicht zur Bekehrung - unter ihm herrscht Religionsfreiheit -, aber am Hof werden die Christen bevorzugt. Der Gottesdienst wird in lateinischer Sprache gehalten. Die Kirche wächst: Ums Jahr 600 gibt es im fränkischen Reich bereits 125 meist reiche Bischöfe und 11 Metropolen, geistliche gesehen liegt die Kirche aber darnieder.

Die Bekehrung der Alemannen

Das Volk der Alemannen wird zwischen 640-740 für den christlichen Glauben gewonnen. 610 wird der Ire Columban als Missionar zu ihnen geschickt. Er und andere scheinen eine starke missionarische Durchschlagskraft zu haben, den die Alemannen sind der erste rechtsrheinische Germanenstamm, der sich ganz dem Evangelium öffnet und es gibt Belege, dass sie den neuen Glauben freiwillig angenommen haben.

Um 718 wird ein neues „alemannisches Gesetzbuch“ verabschiedet. Dort wird das Recht der Kirche an die Spitze gestellt - die Diener der Kirche sollen die angesehenste Stellung einnehmen. Der Sonntag soll ohne Knechtsarbeit gefeiert werden. Wer ins Innere oder unter die Tür

einer Kirche flieht, genießt Asylrecht. Richter sollen nicht nur integer, sondern auch christlichen Glaubens sein. Die Vertiefung des Glaubens im Volk geschieht durch die Arbeit der Klöster und durch die Mehrung und Förderung der Pfarreien.

3. Christus den Angelsachsen

Britannien als römische Provinz

Vom 6. bis ins 2. vorchristliche Jahrhundert leben auf den britischen Inseln die Kelten. Man unterscheidet drei Stämme:

- (1) die Briten in England
- (2) die Scoten in Irland, später auch in Schottland
- (3) die Pikten = die Bemalten, weil sie sich aus Angst vor den bösen Geistern bemalen. Sie wohnen im heutigen Schottland.

Schon um 50 v.Chr. landet Caesar in Britannien und so wird dieses zur römischen Provinz. Der Piktenwall schützt die Briten vor Eindringlingen aus dem Norden. Der christliche Glaube, der von Kleinasien nach Gallien gelangte, verbreitet sich auch in der britannischen Provinz. Auf der Synode von Arles (314) sind die britischen Bischöfe von London, York und Lincoln anwesend, zwei tragen lateinische, der dritte einen keltischen Namen. Im Laufe des 4. Jhs. nimmt die ganze britische Bevölkerung das Evangelium an. Konstantin beginnt seinen Siegeszug von Britannien aus. Die römischen Truppen gewähren den Einwohnern Schutz vor Einfällen aus dem Norden. Als der Völkerwanderungssturm über Europa hereinbricht, werden die römischen Truppen abgezogen. Die christlichen Briten geraten jetzt von allen Seiten unter Druck: Die Pikten des Nordens drängen nach Süden, von Westen her dringen Scoten aus Irland in die einstige Römerprovinz. Vor allem aber erscheinen die Angeln und Sachsen so zahlreich wie der Sand am Meer. Die Briten werden zurückgedrängt oder vernichtet. Manche fliehen über den Kanal in die Bretagne, deren Name noch heute daran erinnert. Die Landkarte Britanniens zeigt deutlich das Vordringen der germanischen Ortsnamen von Ost nach West. Um das Jahr 500 sind die Kelten eine Minderheit im Westen der Insel. Wales ist da, wo die Welschen wohnen.

So wird die altbritische Kirche vom Kontakt mit den katholischen Festlandkirchen abgeschnitten. Diese Isolation führt zu eigenständigen Entwicklungen. Die Zentren der Kirche sind jetzt nicht mehr die Bischofsstädte - dort sitzen die Angelsachsen -, sondern das Kloster eines Gaus. Der Klosterabt ist zugleich Bischof der ganzen Gaugemeinde.

Das irische Volk wird nach 430 hauptsächlich durch den Briten Patrick für Christus gewonnen. Als 16jähriger aus Britannien nach Irland verschleppt, flieht er nach Gallien; Bischof Germanus von Auxerre wird sein Lehrer und 432 kehrt er als Evangelist und Missionar nach Irland zurück. Seine Missionsmethode: Er zieht mit einer Pauke die Aufmerksamkeit auf sich und predigt dann den Zuhörenden das Wort des Lebens. Auch die irische Kirche - Mönchskirche wie die britische - pflegt keine Beziehungen zum Festland. Sie verfügt aber - unberührt von der Völkerwanderung - über ein hohes Bildungsniveau, vermittelt durch gallische Flüchtlinge des 5. Jhs.

Am Anfiing der schottischen Kirche steht der Mönch Columban der Ältere. 563 verlässt er Irland und gründet an der Westküste Schottlands auf der Insel Jona (Hi) ein Kloster. Von diesem Stützpunkt aus werden die Nord- und Südpikten missioniert.

Gregor der Große missioniert die Angelsachsen

Durch die Invasion der Angelsachsen um 450 ist die altbritische Kirche zerstört worden. Die Briten in Wales haben den Glauben bewahrt. Sie denken aber nicht daran, die heidnischen Sachsen zu bekehren. Zu groß ist die Abneigung gegenüber diesen Eindringlingen. Der Anstoß dazu geht mehr als 100 Jahre später von Papst Gregor d.Gr. (590-604) aus. Die Legende sagt, dass er auf dem römischen Sklavenmarkt einige kräftige angelsächsische Knaben mit langem Haupthaar entdeckt. Als er hört, dass das heidnische Angeln und Saxen seien, erwacht in ihm ein Missionseifer für diese Völker.

So schickt er 597 den Abt Augustin mit 40 Männern nach Britannien. Diese nehmen Kontakt zu König Ethelbercht auf, der mit einer katholischen Prinzessin Bertha aus dem Frankenreich verheiratet ist. Augustin und seine Leute dürfen in Berthas Kirche predigen und schon am Weih-

nachtsfest 597 lässt sich Ethelbercht zusammen mit 10.000 Angelsachsen taufen, nachdem ihn auch seine Edlen, ja selbst der heidnische Oberpriester zu diesem Schritt ermutigt haben.

Agustin wird Bischof von Canterbury, das 601 Erzbistum wird und er empfängt von Papst Gregor die erzbischöfliche Würde, mit dem er in ständiger Verbindung steht. Augustin stellt Gregor immer wieder konkrete Fragen und die Antworten fallen sehr großzügig aus. So sollen laut Gregor die Götzentempel nicht zerstört werden, nur die Götzenbilder. Die Tempel sind mit geweihtem Wasser zu besprengen und so der Macht der Dämonen zu entreißen. Dann können Altäre errichtet und Reliquien in die alten Kultgebäude gebracht werden. Wenn das Volk die Tempel nicht zerstört sieht, entsagt es dem Irrtum des Heidentums leichter. Wichtig sind nicht die Äußerlichkeiten, sondern dass alles zu Ehre des wahren Gottes geschehe.

604 wird das Königreich Essex christlich und das Bistum London wieder gegründet. 627 bekennt sich Edwin, der König des nördlichsten angelsächsischen Königreichs Northumberland, zum Christentum. In den Klöstern erwacht eine rege Gelehrsamkeit mit asketischem Ernst. Die angelsächsische Kirche erblüht.

Parallel zu den römischen Bemühen sich von Norden her auch iroschottische Missionare um die Bekehrung der Angelsachsen. Ihnen fällt - nach einem Rückschlag der römischen Mission - ganz Northumberland samt Essex zu.

Erst auf der Synode von Whitby 664 siegt die römische Form über die iroschottische. So entsteht im angelsächsischen Raum eine besondere Art von Christentum mit den folgenden Kennzeichen:

- (1) Im Papst tritt der Kirche die ganze Vollmacht und Würde von Petrus entgegen. Er darf darum unangefochten Erzbischof und Bischöfe ernennen.
- (2) Pilgrimschaft für Christus führt zu intensiver Missionsarbeit (iroschottisches Erbe)
- (3) Hoher Stand wissenschaftlicher Forschung (iroschottische Einflüsse) - es entstehen prächtige Evangelien-Handschriften u. antike Bildung wird gepflegt

4. Die Mission der Iren auf dem Festland

Die altirische Kirche

Patrick verkündet zwischen 432 und 460 das Evangelium in Irland mit großem Erfolg. Durch die Einnahme Britanniens durch die Angeln und Sachsen gegen 450, ist die irische Kirche nun ganz auf sich allein gestellt. Das irische Mönchtum nimmt sich das orientalischere zum Vorbild. Die Askese wird strenger. Die irische Kirche organisiert sich als Mönchskirche, d.h. an ihrer Spitze stehen Äbte. Die irischen Bischöfe unterstehen diesen Äbten. Irland kennt damals noch keine Städte. So werden die Klöster zu geistigen Zentren. Die Erziehung des Volkes liegt in den Händen der Klöster. Alle Kleriker waren Mönche und beobachteten mit ihrem Bischof die Mönchsregel.

Im Mittelpunkt des geistlichen Lebens steht die Mortifikation, die Abtötung des Leibes und des eigenen Willens. Das höchste Opfer, das ein Mensch bringen kann, ist die „Peregrinatio“: Der Mönch pilgert um Christi willen aus der Heimat in die Fremde. So wollen sie unter Beweis stellen, dass sie Christus über alles lieben. Demgemäß sind irische Mönche auf der ganzen Welt zu finden: Frankreich, Italien, Nordafrika, Palästina. Auf diese Weise werden irische Mönche zu Missionaren. Je fremder, ferner und wilder das Land, in das sie ziehen, desto besser die Gelegenheit, sich als Diener Christi zu bewähren! 563 verlässt Columban der Ältere Irland und bringt das Evangelium hinüber nach Schottland. Der Ire Brandan wagt weite Seefahrten, die ihn nach Island und vielleicht sogar nach Amerika führen.

Kolumban

Kolumban der Jüngere begegnet als junger Mann einer Einsiedlerin, durch die in ihm der Wunsch geweckt wird, über das Meer zu ziehen und die weiteste Ferne aufzusuchen. So wird er zunächst Mönch im jungen Kloster Bangor (bei Belfast). Er wird zum Priester geweiht und Leiter der Klosterschule, aber sein eigentliches Ziel ist die „Peregrinatio“ und so bricht er 590 mit 12 Brüdern auf und landet um 591 im Frankenreich. In der Wildnis der Vogesen gründet er auf den Trümmern eines zerfallenen Schlosses ein Kloster nach dem Vorbild seiner Heimat.

Der Ort hieß Anagrates, heute Annegray. In der Wildnis hausen Bären, Büffel und Wölfe. Die Mönche leiden bittere Not. Sie ernähren sich von Baumrinde und Gras, da ihnen Äcker und Korn zuerst noch fehlen. Ein Mann der Gegend belädt aus „innerer Eingebung“ seine Pferde und bringt den Hungernden Brot und Korn. Durch ihre Gebete heilen Kolumban und seine Brüder die schwerkranke Frau des Wohltäters. Durch entschiedene Askese und verschiedene Wundertaten gewinnt die Gemeinschaft Sympathie und Bewunderung in der Umgebung. Von allen Seiten strömen wohlhabende Freie herbei im festen Entschluss der Welt zu entsagen. Bald entstehen die Klöster Luxeuil und Fontaine. Kolumban wählt Luxeuil als Abt-Sitz und herrscht über etwa 220 Mönche.

Er verfasst eine überaus harte Regel. Ihr Ziel ist die sittliche Vollkommenheit auf dem Weg der Askese. Kolumban selbst zieht sich in eine Höhle zurück und leitet die Klöster durch Boten. Seine Mönche roden und kultivieren die Wildnis der Umgebung und pflegen geistige Arbeit. Das irische Bildungszentrum in Luxeuil zieht ungezählte Schüler an. Ein Teil des späteren fränkischen Klerus erwirbt in Luxeuil wissenschaftliche Bildung, Kenntnis der Heiligen Schrift und missionarischen Eifer.

Nach 20 Jahren ist Kolumbans Zeit in Luxeuil abgelaufen: Weil er dem Burgunderkönig Theuderich offen seine Meinung sagt, wird er des Landes verwiesen. Weil die Überfahrt nach Irland scheitert, sieht er sich in den Süden gerufen und gelangt mit einigen Männern (unter ihnen ein Mann namens Gallus - St. Gallen) in die heutige Schweiz und wirkt von 610-612 in Bregenz. Später reist er noch nach Oberitalien weiter und gründet bei Piacenza ein Kloster, wo er 615 stirbt und begraben wird.

Die Bedeutung der iroschottischen Mission

Eine große Zahl von irischen Boten, die ihr Leben nicht lieben, wandert im 7. Jh. nach Frankreich, in die heutige Schweiz und nach Süddeutschland. Ungezählte Mönche verbreiten Buße, Beichte und Erweckung. Wichtigster Ort der Bewegung ist die Kloster- und Missionsschule in Luxeuil. Ihre Ausstrahlung reicht bis nach Bayern. Eustasius, Abt von Luxeuil, der Kolumban bis Bregenz begleitet, wirkt um 615 mit seinem Bruder Agilus unter den Bayern. Der irische Missionar Kilian bekehrt in Würzburg Herzog Gosbert, doch dessen Gattin läßt Kilian 690 ermorden, weil er ihre Ehe - sie ist die Witwe seines Bruders - für unstatthaft erklärt hat. Emmeran (Regensburg) und Corbinian (Freising) sind Wanderbischöfe (nach 700) aus Frankreich. Ihre irischen Namen könnten sie in einem irischen Kloster angenommen haben.

Um 700 gibt es christliche Gemeinden in Alemannien, Thüringen und Bayern. Gefestigt ist das Christentum aber nur in Alemannien, denn nur hier gibt es Bistümer (Chur, Konstanz, Basel, Straßburg) und eine kirchliche Organisation für kontinuierliche Nacharbeit durch die Klöster. Eine zweite Welle irischer Missionsarbeit erfolgt unter Karl dem Großen.

5. Die Angelsachsen-Mission auf dem Festland

Die junge angelsächsische Kirche

Die angelsächsischen Klöster betreiben profunde wissenschaftliche Arbeit, aber auch hier sind die Mönche von einem starken Missionswillen erfüllt. Die Kirche ist bischöflich organisiert und steht in enger Verbindung mit Rom.

Schon vor 700 gehen Mönche zu den Friesen, Dänen, Altsachsen oder Hunnen (Awarer). Willibrod z.B. beginnt 690 mit elf Gefährten seine Arbeit unter den fränkischen Friesen und gründet das Bistum Utrecht. Mit Unterstützung des fränkischen Herzogs Pippin gründet er auch das Kloster Echternach im östlichen Luxemburg, wo Willibrod begraben liegt.

Drei Aufgaben bewältigen die Angelsachsen im 8. Jh. in enger Verbindung mit dem Papst:

- (1) Organisierung und Konsolidierung der jungen Christentums in Bayern u. Thüringen
- (2) Mission der Hessen und Friesen
- (3) Reform und Hebung der fränkischen Kirche

Ganz im Sinne der römisch-gregorianischen Missionsmethode gehen auch sie behutsam vor und integrieren soweit wie möglich heidnische Bräuche in die neue christliche und kirchliche

Kultur. Da sie insgesamt bessere Organisatoren und mit der römischen Kirche verbunden sind, ist ihre Arbeit nachhaltiger als die der Iroschotten.

Winfrith (= Glücksfried) - Bonifatius

Er wurde 673 geboren und schon als 5-jähriger auf Lebenszeit einem Benediktinerkloster übergeben. Er studiert fleißig u. steigt zum Leiter einer Klosterschule auf. Aber echter Missionseifer aus einem frommen Herzen treibt ihn zur Mission unter die Friesen (716). Am 15. Mai 719 segnet und beauftragt ihn Papst Gregor II. zum Heidenmissionar und gibt ihm den Namen Bonifatius.

Er wendet sich nun dem Stamm der Hessen zu. Ab 721 durchzieht er als einfacher Wanderprediger mit seinen Begleitern das Land von Ort zu Ort. Der hessische Stammesgott ist Donar und sein Heiligtum eine Eiche bei Fritzlar. Das Volk ist arm und ausgeplündert durch die starken Sachsen, die das Land immer wieder heimsuchen. Diese Armut teilen Bonifatius und seine Leute mit dem Volk. 722 kommt es zu einer ersten Massentaufe - unter den Täuflingen sind auch zwei Häuptlinge.

722 empfängt Bonifatius die Weihe als Bischof für Hessen, was es ihm ermöglicht, Kirchen zu weihen, Priester einzusetzen und Firmungen zu vollziehen. Vom fränkischen Hausmeier Karl Martell erhält er eine persönliche Schutzurkunde.

Anlässlich eines heidnischen Festes bei Fritzlar fällt Bonifatius eigenhändig - vor den Augen der entsetzten Hessen - die heilige Donars-Eiche, ohne dass ihn Donars Blitzstrahl trifft. Darin sieht das hessische Volk den Beweis für die Ohnmacht seines Gottes und so bekehren sich die Hessen zum Christentum. Das Holz der Eiche verwendet er zum Bau einer Kirche. Daneben errichtet er ein Kloster, in dem er sehr schnell Nachwuchskräfte heranbildet. In der kurzen Zeit von drei Jahren ist das hessische Volk für den christlichen Glauben gewonnen.

So geht Bonifatius 724 nach Thüringen, wo es schon iroschottische Gemeinden gibt. Er verjagt die Iren, denn sie sind ihm nicht römisch genug. Da sie verheiratet sind, verabscheut er sie als „Hurenpriester“. Und so erobert er Thüringen Schritt für Schritt für die Römische Kirche.

Im Jahr 732, als Karl Martell bei Tours die muslimische Gefahr von Europa abwendet, weihet ihn Papst Gregor III. zum Erzbischof und päpstlichen Gesandten für ganz Deutschland. Von nun an widmet er sich deshalb ausschließlich reformerischen und organisatorischen Aufgaben. Als Erzbischof darf er jetzt Bischofssitze errichten (z.B. Salzburg, Passau, Regensburg u. Freising in Bayern). In Fulda gründet er ein Kloster, das er direkt dem Papst unterstellt, ein seelsorgerliches und geistiges Zentrum als Missionsbasis für die benachbarten Sachsen.

Von den Söhnen Karl Martells - Karlmann u. Pippin - erhält er die Erlaubnis, auch die fränkische Kirche zu reformieren. 742 und 744 finden zwei Synoden statt, deren Beschlüsse, genannt „Capitularia“, als Kirchen- und Staatsgesetze gelten. Die Geistlichkeit wird nun stärker an die Kanone genommen: Geistlichen ist es verboten, Waffen zu tragen und in den Kampf zu ziehen (außer als Seelsorger). Jeder Priester untersteht seinem Bischof und hat diesem in der Fastenzeit über sein amtliches Tun und Lassen (Glaubenslehre, Gebet, Messordnung) und seinen eigenen Lebenswandel Rechenschaft zu geben. Wer sich als Priester, Mönch oder Nonne der Unzucht schuldig macht, hat mit Geißelung, einjähriger Haft bei Wasser und Brot sowie Scheren des Hauptes zu rechnen. Die Priester sollen heidnische Bräuche wie Totenopfer, Losdeutung, Wahrsagerei, Amulette usw. unterbinden.

Konzilsentscheidungen sind nicht mehr - wie in merowingischer Zeit - Beschlüsse der Bischöfe. Die Konzilsväter beantragen ihre Vorschläge, Rechtskraft erwächst ihnen aber erst: durch die Gesetzgebung des Königs. Gesetze der fränkischen Könige nennt man Kapitularien. Die beiden Konzile sind „bestimmt von der großen Konzeption einer romverbundenen Landeskirche nach angelsächsischem Vorbild.“

Achtzigjährig begibt sich Bonifatius mit 52 Gefährten nach Friesland (d.h. Nordbelgien, die Niederlande und Flandern), das noch nicht vollständig missioniert ist. Nachdem er einige Monate predigend, taufend und organisierend gewirkt hat, ist am 5. Juni 754 (Pfingsten) ein Tauf-GD angesagt. Doch statt der erwarteten Täuflinge stürmen heidnische Horden sein Lager. Bonifatius verwehrt es seinen Leuten, sich zur Wehr zu setzen und so stirbt die ganze Schar der

Missionare unter den Hieben der Schwerter. Sein Leichnam wird geborgen und in Fulda begraben. In Friesland wird über der Stätte seines Martyriums eine Kirche errichtet.

Die irische und die bonifazische Missions-Methode

Ein Vergleich ergibt fünf Hauptunterschiede:

- (1) Die Iren missionieren aus Gründen der eigenen Kasteiung. Mortificatio und Peregrinatio propter Christum. Bonifatius fühlt sich den verwandten Germanenstämmen gegenüber als Schuldner.
- (2) Aus Dankbarkeit und tiefer Ehrfurcht gegenüber Rom erbittet Bonifatius den päpstlichen Segen, was kein Ire getan hat.
- (3) Die Iren zerstören radikal die heidnischen Heiligtümer, Bonifatius geht behutsamer vor, wie es Gregor I. empfohlen hat.
- (4) Die Iren gründen einzelne Klöster ohne besonderen Zusammenhang. Bonifatius plant und organisiert systematisch und verbindet die gewonnenen Missionsgebiete mit Rom.
- (5) Die irische Mission hinterlässt im Unterschied zur bonifazischen keinen bleibenden Erfolg. Die angelsächsische Nacharbeit - denken wir nur an die Ausstrahlung der Frauenklöster - hat Germanien nachhaltig beeinflusst.

6. Das Missionswerk Karls des Großen

Der große Karl

Karl (742 - 814) ist der Sohn Pippins und Bertradas und der Enkel Karl Martells. Mit 26 wird er selbst König und nach dem Tod seines Bruders Karlmann ist er mit 29 Alleinherrscher. Durch ein Erlebnis als 12-jähriger - sein Vater Pippin eilt Papst Stephan II. zu Hilfe und verspricht diesem militärischen Schutz - und die Haltung seines Vaters vermitteln Karl die Überzeugung, der Schutz des Papsttums gehöre zu den heiligen Pflichten des Frankenkönigs.

Karl ist fromm und gläubig (Morgengebet, Stundengebet, Messe). Aber er ist wahrlich kein Heiliger. Wie ein alttestamentlicher König - er versteht sich als neuer David - hält er mehrere Frauen samt einigen Nebenfrauen. 23 Kinder Karls sind bekannt. Als ihm 771 die blonde Hildegard aus Alemannien besser gefällt als die 2.02m große langobardische Himmeltrude, schickt er diese kurzerhand zu ihrem Vater zurück. Natürlich ist die Kirche davon nicht begeistert...

Karl ist 1,92m groß, sein Körper ist kräftig, er trägt einen blauen Mantel und stets ein Schwert mit goldenem Griff und strotzt vor Körperkraft. Er ist der beste Schwimmer und Reiter, er zerknickt Hufeisen, stemmt einen Soldaten samt Harnisch mit einer Hand und spaltet einen Araber mit einem Schwertstreich bis zum Gürtel. Täglich gönnt er sich zwei Stunden Mittagsschlaf. Sobald sich die gute Jahreszeit meldet, schwingt er sich aufs Pferd und zieht mit seinen Truppen ins Feld. 47 Jahre (867-814) regiert er als glücklicher und gerechter Kaiser mit sagenhafter Ausstrahlung. An seinem Hof in Aachen wirken die besten Köpfe der Zeit und schaffen nach seinem Willen eine neue christliche geistige soziale und künstlerische Kultur, die bis heute nachwirkt. Karl ist die Vatergestalt der europäischen Idee. Mit Recht trägt er den Beinamen „der Große“. Er gehört zu den wenigen Gestalten, die im Bewusstsein der Völker lebendig geblieben sind. Seine Statuen stehen heute vor der Pariser Notre Dame, in Straßburg, am Zürcher Grossmünster, in der Vorhalle zu St. Peter im Vatikan. Karl schmiedet die Völker Westeuropas zur Einheit zusammen. Dichter und Legenden aller europäischen Völker berichten über ihn. Die Slaven nennen ihn Kral.

Die Sachsenmission

Karl gehört zu den größten Kriegsherrn der Geschichte. In Italien zerstört er 774 das Langobardenreich, 778 stößt er über die Pyrenäen vor, um die Araber nach Süden abzudrängen. 791 zieht er gegen die Awaren und dehnt somit sein Reich bis zur mittleren Donau aus.

Von 772-804 (32 Jahre) führt er Krieg gegen die Sachsen. Diese leben noch in altgermanischer Tradition ohne König. Ihr Volk besteht aus vier Gruppen: (1) die Engern beidseits der Weser (2) die Westfalen um die Ems (3) die Ostfalen bis zur Elbe (4) die Nordalbingen nördlich der Elbe.

Obwohl Karl die Sachsen immer wieder besiegt und sie ihm einen Treueid schwören, fallen diese wieder von ihm ab, sobald er sich im Ausland aufhält. 778 übt Karl furchtbare Rache, indem er bei Verden an der Aller 4500 Aufständische hinrichten lässt.

Obwohl sein Hoftheologe, der Angelsachse Alkuin, Karl davon zu überzeugen versucht, dass es keinen Sinn macht, Menschen zum Glauben zu zwingen, hört er mehr auf seinen Berater Einhard aus dem Maingau, der darauf drängt, dass es in seinem Reich nur eine Religion geben dürfe. So lautet ein Artikel aus einer Verordnung für die Gebiete der Sachsen aus dem Jahr 785: „Wer sich im Sachsenvolk weigert zur Taufe zu kommen, der sterbe des Todes.“

Die Zwangsbekehrung der Sachsen ist ein dunkler Fleck in der deutschen Missionsgeschichte. Dass die Sachsen in kürzester Zeit das Evangelium trotzdem annehmen, und zwar innerlich echt, zeigt die Tatsache, dass wenig später, als das fränkische Reich unter Ludwig dem Frommen (814 - 840) wieder schwach wurde, die Sachsen keinen Versuch unternehmen, das Joch der Franken abzuschütteln. Etwa um 830/40 entsteht (in Fulda?) ein tiefempfundenes Evangelium in altsächsischer Dichtung, der Heliand.

Dieser Innere Umschwung in kürzester Zeit kann nur das Resultat überzeugender, opferbereiter innerer Missionsarbeit durch Klosterleute sein. Ein Heer von namenlosen Christuszeugen/innen muss die sächsische Seele von diesen schweren Wunden geheilt haben. Nur so wird es verständlich, dass Karls politische Rechnung schließlich aufgeht. Die politische und religiöse Eingliederung der Sachsen ins fränkische Reich ist von größter Tragweite. Indem die Sachsen mit ihren germanischen Nachbarvölkern - den Franken, Thüringern, Bayern und Alemannen - vereinigt werden ist die Grundlage zur Entstehung Deutschlands geschaffen. Die langen Kriege haben die Kraft der Sachsen keineswegs gebrochen. Es sind die Sachsen, die 100 Jahre später dem deutschen Reich die erste Königsdynastie stellen.

Karls Staatskirche

Mit Karl d. Gr. missioniert primär nicht die Kirche, sondern der Staat. Die kirchliche Nacharbeit vermag der politischen Unterwerfung kaum zu folgen. Karls Kirche ist eine ausgesprochene Staatskirche. Die Reichssynoden stehen in enger Verbindung mit den Reichsversammlungen. Auf den Synoden werden auch Lehrfragen entschieden. So stellt sich die Ostersynode 794 in Frankfurt, in Gegenwart von Papst Hadrian, gegen die „Bilderanbetung“ der Ostkirche. Auch durch die Einfügung des Filioque 809 („und an den Heiligen Geist..., der vom Vater und dem Sohne ausgeht.“ auf einer Aachener Synode stellt sich Karl gegen Konstantinopel.

Karl regelt auch die Abgabe des Zehnten zur Sicherung des kirchlichen Besitzes. Die Bischöfe ernennt Karl selbst. In den Klöstern und an den Bischofskirchen fördert er die Schulen zur Hebung des geistlichen Standes. Jeder Laie soll nach Karls Willen das „Vater unser“ sowie das Glaubensbekenntnis in der Landessprache auswendig kennen. Er empfiehlt die jährliche Beichte, die sich allmählich einbürgert. Auch das „Betzeit-Läuten“ wird eingeführt, die Feier des Sonntags würdig gehalten. Die GD-Liturgie ist lateinisch (nach Gregor), die Predigt sollen die Besucher in der Landessprache hören. Die beiden Hauptzentren der Bildung sind die Hofschule in Aachen und die Klosterschule in Tours.

IV. Geschichte des Mönchtums

1. Cluny und die Reformbewegung

Seit der Zeit Karls d. Gr. ist in der abendländischen Kirche die Benediktinerregel vorherrschend. Diese gemeinsame Regel sichert eine Gleichförmigkeit des mönchischen Lebens. Weil die Mönche an den Grundsatz der Ortsbeständigkeit (stabilitas loci) gebunden sind, haben die Klöster unter sich keine Verbindung. Sie unterstehen dem Bischof, in dessen Amtsbezirk sie liegen. Die Benediktinerklöster sind im Frühen Mittelalter die eigentlichen Kultur- und Bildungszentren. Weil die Benediktinerregel auch die Handarbeit hoch einstuft - bete und arbeite! -, entwickeln sich die Klöster bald zu landwirtschaftlichen und handwerklichen Musterzentralen. Aber auch für das geistige Leben wird ihre Bedeutung enorm. Den benediktinischen Klöstern ist es zu verdanken, dass die germanischen Völker das antike Kulturgut übernehmen, pflegen und weiterentwickeln. In den Klosterschulen werden Mönche und Priester, aber auch der Nachwuchs des Adels geschult und erzogen. Die frühmittelalterliche Kultur ist in hohem Maße Klosterkultur.

Die Mönche - so glaubte man - dienen Gott mit ihrem frommen Leben stellvertretend für die, welche in der Welt bleiben und kein so gottgefälliges Leben führen können. Durch Zuwendungen und Stiftungen an die Klöster suchten auch Weltliche ihren Anteil am Heil und Segen der Klostersgemeinschaft zu erlangen. So werden die Klöster reich, auch wenn der einzelne Mönch arm bleibt. So werden Klöster mit der Zeit lukrative Orte für Überfälle. Diese suchen den Schutz bei den Adligen, was mit der Zeit zu einer Vermischung führt: Laienäbte leben mit ihren Adelsfamilien in den Klöstern. Die klösterliche Zucht verfällt, die Klöster versinken in Schwelgerei und Kulturlosigkeit.

Das Jahr 910 bringt den Beginn einer neuen Bewegung. Der fromme Herzog Wilhelm von Aquitanien stiftet im Burgunderland das Kloster Cluny. Das Besondere: Er unterstellt die ganze Klosteranlage dem Papst und entzieht damit das neue Klostermodell den Zugriffen der Fürstbischöfe und der weltlichen Machthaber. Für das Kloster bedeutet das faktisch Autonomie - auch bei der Wahl des Abtes. Begünstigt durch fähige und langlebige Äbte - Odilo ist Abt von 994-1049 - steigt das Kloster zu Macht und Blüte.

Cluny darf neue Klöster gründen oder bestehende in seinem Sinne reformieren. Die Klöster schließen sich zu einem Verband (Kongregation) zusammen. Der Abt von Cluny ist das alleinige Oberhaupt des ganzen Klosterverbandes. Die Töchterklöster selber haben keinen Abt mehr, sondern nur noch einen Prior (Abt-Stellvertreter). Diese Prioren werden vom Abt zu Cluny ernannt. Es besteht also eine monarchische Struktur. Die Tochterklöster besitzen auch kein Eigentum. Sie verwalten nur das Eigentum des Mutterklosters. Jeder Mönch hat sein Noviziat (Lehrzeit) im Mutterkloster zu absolvieren. So wird das Mönchtum, das ursprünglich regional aufgebaut ist, international und zum natürlichen Verbündeten des Papstes. Die Klosterkirche zu Cluny ist um das Jahr 1100 mit ihren 187m Länge die größte des Abendlandes.

Der Tagesablauf in Cluny ist stark vom liturgischen Chorgebet erfüllt. Achtmal am Tag treffen sich die Mönche zum gottesdienstlichen Gebet. Für Schule und Wissenschaft bleibt eher wenig Zeit. Das ora et labora wird einseitig ausgelegt. Die Bodenarbeit überlässt man Bauern. So entstehen um die Klöster herum auf klösterlichem Boden Höfe und Dörfer mit Kirchen und Märkten. Durch Produktionsüberschüsse und Bodenzinsen werden die Klöster reich. Doch gerade dieser Reichtum wird ihnen zum Verhängnis. Er führt zur Verweltlichung. Nach 200 Jahren ist Cluny verbraucht. Das Kloster in Cluny selbst besteht noch bis zur Französischen Revolution. 1790 werden die letzten 35 Mönche vertrieben.

Im 11. Jh. erreicht der Einfluss der Cluniazenser seinen Höhepunkt. Weit über 1.000 Klöster in Burgund, Frankreich, Lothringen, Italien und Nordspanien gehören zum Verband. In Süddeutschland wirkt seit 1079 unter Abt Wilhelm die Hirsauer Kongregation in gleichem Sinn und Geist. Hirsau bricht bewusst mit dem aristokratischen Charakter der mönchischen Anstalten. Es bilden sich erste Vereinigungen von Laien, Männern und Frauen, die unter der Leitung der Mönche ein asketisches Leben verwirklichen.

Sind die Absichten der Cluniazenser im 10. Jh. noch rein geistlich-religiös - Klosterreform im Sinne der Benediktinerregel -, so weiten sich die Ziele im 11. Jh. ins Kirchenpolitische aus. Der Reformgedanke erfasst auch den Klerus; die ganze Kirche ist reformbedürftig. Zwei Hauptübel sind zu beseitigen:

(1) die Simonie, d. h. Kauf und Verkauf geistlicher Ämter und Würden (Name kommt von Simon - Apg. 8, 18ff)

(2) der Nikolaitismus, d. h. Kleriker leben verheiratet oder im Konkubinat

Papst Gregor VII. (1073-1085) ist in seinem Kampf für die Freiheit der Kirche von den weltlichen Gewalten und in seinem Eifer für den Zölibat und gegen die Simonie ganz von dieser Reformbewegung getragen.

2. Die Zisterzienser oder Bernhardiner

Der Benediktinerabt von Molesme, Robert, gründet 1098 mit 20 asketischen Gefährten am Tag des hl. Benedikt (21. März) an einem einsamen und wilden Ort, genannt Cistercium, ein kleines Kloster. Cistercium - heute Citeaux (südl. von Dijon) - gibt dem neuen Orden den Namen: Zisterzienser. Robert verlangt von seinen Brüdern, die Regel Benedikts wirklich einzuhalten. In

bewusstem Gegensatz zu Cluny duldet er weder Güter noch Kostbarkeiten. Vermutlich wäre die bescheidene Neuschöpfung bald wieder ausgestorben, hätte sie nicht der geistesmächtige Bernhard entdeckt.

Bernhard, der eigentliche Ordensgründer

Bernhard (1090-1153) stammt aus einer angesehenen Adelsfamilie Burgunds. Unter dem Einfluss seiner frommen und edlen Mutter und besonders unter dem Eindruck ihres frühen Todes klopft der 22-jährige 1112 mit 30 Gefährten (darunter vier seiner Brüder) an die Klosterpforte von Cistercium. Schon der junge Bernhard verfügt über eine unvergleichliche geistige Macht, die er über andere auszuüben versteht. So wird er schon bald damit beauftragt, ein Tochterkloster zu gründen (Clairvaux, 1115).

Bernhard drückt den neuen Klöstern sehr schnell seinen Stempel auf. Die Klöster sollen wieder Ort der Weltflucht werden und sich durch Bescheidenheit und Armut auszeichnen. So wird auch die körperliche Arbeit wieder mehr betont. Mitten in ausgedehnte Wälder stellen die Zisterzienser ihre Klöster und verrichten rodend landwirtschaftliche Kulturarbeit. Vor allem Brandenburg und Mecklenburg werden durch die Zisterzienser endgültig für den christlichen Glauben und seiner Kultur gewonnen. Auch die ausgedehnte Obstkultur am Bodensee geht auf sie zurück. Um 1270 werden 671 Zisterzienser-Abteien gezählt. 68 Klöster gründet allein Bernhard selbst im Laufe seines Lebens.

Bernhard heilt Kranke durch Handauflegung, weshalb er oft von den Mssen bedrängt wird. Bernhards öffentliche Wirksamkeit erreicht ihren Höhepunkt in seiner Werbung für den zweiten Kreuzzug, zum dem Papst Eugen III. am 1.12.1145 aufruft. Bernhard ist ein charismatischer Prediger und als er durch das ganze Reich reist und dazu auffordert, den Kreuzzug zu unterstützen, folgen viele seinem Aufruf. Der zweite Kreuzzug endet mit einem völligen Misserfolg, den Bernhard als Gottesgericht betrachtet.

Am 15.02.1145 wird ein ehemaliger Mönch von Clairvaux als Eugen III. Papst. Bernhard nimmt das zum Anlass, eine Schrift zu verfassen („Über die Betrachtung“). Darin legt er dar: Dem Papst ist nur die Verwaltung des Erdkreises anvertraut, Christus ist der Besitzer. Der Papst soll nicht herrschsüchtig, sondern ein Diener aller sein. Er soll sich vor direkten Eingriffen in die Politik hüten, denn „über das Irdische zu richten sind Könige und Fürsten eingesetzt“. Von Günstlingswirtschaft und Selbstvergötterung soll sich er sich fernhalten. Er ist vielmehr ein Anwalt der Armen und die Hoffnung der Elenden, der Stellvertreter Christi.

Bernhard als Mystiker

Bernhards Hauptschriften zum Thema Mystik sind: „Über die Liebe zu Gott“ und „Predigten über das Hohelied.“

Er unterscheidet vier Stufen der Liebe:

- (1) Der Mensch liebt sich selbst um seiner selbst willen.
- (2) Der Mensch liebt Gott, weil Gott Ihm aus der Not helfen kann. Das ist die interessierte, egoistische Gottesliebe.
- (3) Der Mensch liebt Gott, weil es eine Freude ist, ihn zu lieben. Es ist dies die uninteressierte Liebe.
- (4) Der Mensch liebt Gott und auch sich selbst nur noch um Gottes willen. Er ist ein Geist mit Gott.

Die vierte Stufe ist ein Zustand, bei dem der Mensch das Ich-Bewusstsein verloren hat. Die Schranken von Raum und Zeit sind aufgehoben. Die Seele ist eins mit Gott. Das ist die Unio Mystica. Gott erfüllt die Seele so, dass diese in Gott auf- oder untergeht. Das ist ein heiliger Zustand der Glückseligkeit, der „in diesem sterblichen Leben auch nur selten oder gar nur einmal und auch dann nur flüchtig geschenkt ist.“

Woher stammt diese Idee? Das NT und auch Benedikt kennen sie nicht. Sie hat heidnisch-griechische Wurzeln - Plotin, der Begründer des Neuplatonismus lehrt so. Dort geht es um ekstatische Erlebnisse und Exkursionen der Seele.

Bernhard übt sich in der Liebe zu Gott und plötzlich wird ihm eine Vereinigung geschenkt, er erlebt Gott unmittelbar. Der Weg dorthin ist die Meditation. Es geht darum, den Gekreuzigten

anzuschauen, sich in seine Wunden zu vertiefen. Bernhard ist der mittelalterliche Schöpfer der Blut- und Wunden-Frömmigkeit. So legt er auch das Hohelied christozentrisch aus: Christus ist der Bräutigam, die Seele ist die Braut (schon Origenes pflegt im 3. Jh. diese Auslegung).

Das Neue und Moderne an Bernhard ist, dass er Gott persönlich erfahren will. Es begegnet uns eine Hinwendung zum Subjektiven ohne das Objektive preiszugeben. In Glaubensdingen mitreden kann eigentlich nur der, der selbst Gott erlebt hat. Glaube ist mehr als eine bloße Sache des Intellekts. Zitat: „Was liegt mir an der Philosophie, meine Lehrer sind die Apostel, sie haben mich nicht gelehrt, Plato oder Aristoteles zu lesen, aber sie haben mich gelehrt zu leben. Meinst du, das sei wenig, wenn man zu leben versteht? Großes, ja das Größte ist es!“

Bernhard und Luther

Bernhard ist ein Mann der Gnade und des Gebets. Er gehört zu den geistlichen Gestalten des Mittelalters. Martin Luther beruft sich mehrfach auf ihn. Doch Bernhard, wenn auch inniger Jesus-Mystiker und begnadeter Christuskirche, fehlt jene Freiheit der Kinder Gottes, die in der Reformation aufleuchtet. Sein tiefer und vollmächtiger Glaube ist gehalten durch einen mystisch-asketischen Rahmen. Wenn der asketisch-fromme Mensch sich ehrlich und ordentlich bemüht, vermag er mit Hilfe der Gnade die zweite, dritte oder gar die vierte Stufe der Liebe zu erreichen. Luther zerbricht an dieser „Selbstanstrengung“ und kommt zu der Erkenntnis: Die Erlösung wird uns frei geschenkt durch das lebendige Wort des Evangeliums, das wir im Glauben annehmen dürfen - aus Gnade. Natürlich lebt auch Bernhard als Jesusjünger aus der Gnade, aber die Sonne dieser Gnade leuchtet bei Luther hell und klar, ohne mystischen Dunst.

3. Die Ritterorden

Sie sind eine Frucht der Kreuzzüge und bestehen aus zwei Elementen: Rittertum und Mönchtum. Zu Grunde liegt die Regel Benedikts. Man leistet Militärdienst für den König Christus im Krieg gegen das Böse:

- a) im eigenen Herzen (als Mönch)
- b) in dieser Welt (als Ritter)

Die Ritterorden sind eine Verbindung des Rittertums mit der neu erwachten Frömmigkeit. Die Ritter machen es sich zur Aufgabe, die Palästina-Pilger zu begleiten, sie gegen Überfälle zu schützen oder sie bei Krankheit zu pflegen. Auch die Kranken sind die Armen Christi. So entstehen Orden und Genossenschaften für den Krankendienst und zur Abwehr der Sarazenen. Die Verfassung der Ritterorden unterscheidet drei Stände: Ritter, dienende Brüder und Priester.

Die Templer

Sie entstehen 1120 in Jerusalem: Acht französische Ritter verbinden sich unter der Führung Hugos von Payens zu einer mönchischen Gemeinschaft. Sie geloben Armut, Keuschheit und Gehorsam. Sie versprechen, sich mit ihren Waffen dem Schutz der Jerusalem-Pilger zu widmen. König Balduin II. von Jerusalem weist ihnen im königlichen Palast - wo einst Salomos Tempel stand - eine Wohnung zu. Von daher der Name Templer.

1139 wird diese Schutztruppe direkt dem Papst unterstellt. Die Ordenstracht der Templer ist ein weißer Mantel mit einem achtspeitzigen roten Kreuz. Sie sind zentralistisch organisiert, an der Spitze steht ein Großmeister. Sie werden von allen Seiten gefördert und auch durch die Kreuzzüger werden die Orden reich (nicht die einzelnen Ritter). Ihr Sitz in Paris wird im 13. Jh. zur Zentrale des europäischen Geldverkehrs. Nach dem Verlust der abendländischen Besitzungen im Heiligen Land (Fall von Akko 1291) verliert der Orden seine Beliebtheit und wird zum Spielball übler Verdächtigungen, weil man an ihr Geld ran möchte. So sagt man ihnen Sodomie, Homosexualität und ketzerische Irrlehren nach, was dazu führt, dass am 13.10.1307 2.000 Templer verhaftet und die meisten von ihnen verbrannt werden. 1312 wird der Orden wegen Ketzerei und Nutzlosigkeit von Papst Clemens V. aufgelöst

Die Johanniter (Malteser, Hospitaliter)

Um 1070 - also noch vor dem 1. Kreuzzug - stiften Kaufleute in Jerusalem ein Hospital, das von italienischen Benediktinern betreut wird. Nach der Eroberung der Heiligen Stadt im Jahr 1099 wird es durch Großmeister Gerhard erweitert, neu geordnet und von den Benediktinern losge-

löst. Das Johannes-Hospital wird nun von Laienbrüdern betreut. Die erste bekannte Regel aus den 1150er Jahren verpflichtet die Brüder zu den drei Mönchsgelübden sowie zum Dienst an den Armen und Elenden. Von Waffendienst ist nicht die Rede, obwohl er damals selbstverständlich dazugehört.

Die Johanniter können als Vorläufer des Roten Kreuzes betrachtet werden. Es arbeiten dort vier Ärzte und neun Pfleger. Rasch entstehen analoge Niederlassungen in Frankreich und in italienischen Hafenstädten mit musterhaft geführten Spitälern. Früh bildet sich auch ein weiblicher Zweig aus.

Von Päpsten und Fürsten begünstigt, gelangen auch die Johanniter zu Macht und Besitz. Schon 1137 erhält der Orden eine Burg zum Grenzschutz. Die militärische Aufgabe tritt in den Vordergrund. Es kommt zu einer Scheidung zwischen Rittern, die den Waffendienst leisten, und dienenden Brüdern, die den eigentlichen Spitaldienst besorgen. Zu Hause trägt der Johanniter einen schwarzen Mantel mit weißem sechsspitzigem Kreuz.

Nach dem Fall von Akko ziehen sich die Johanniter nach Zypern und Rhodos zurück. Von 1200-1500 sind sie die beherrschende Seemacht im Mittelmeer. Ihre Hauptaufgabe ist der Schutz der Schiffe vor Seeräubern. 1530 weist Ihnen Karl V. die Insel Malta zu - daher werden sie auch Malteser genannt.

Heute gehören zum Orden etwa 10.000 Mitglieder, davon in Deutschland ca. 500. Sie teilen sich auf in drei Klassen:

- (1) Klosterleute (eigentlicher Orden),
 - (2) Obödienz-Ritter (Versprechen standesgemäßer Vollkommenheit),
 - (3) Mitglieder (auch Frauen), die sich zu gewissenhafter christlicher Lebensführung verpflichten.
- Friedrich Wilhelm IV. gründete 1852 auch einen evangelischen Zweig der Malteser mit der Aufgabe der Krankenpflege.

Der Deutsche Ritterorden

Er ist der jüngste der drei großen geistlichen Ritterorden. Im Lager des 3. Kreuzzuges bildet sich 1190 durch Bemühungen deutscher Kaufleute aus Lübeck und Bremen eine Spitalbruderschaft zur Pflege der Kranken. Schon acht Jahre später erweitert sich diese Gründung zum Ritterorden der Deutschherren nach dem Vorbild der älteren Ritterorden. Der Orden ist der Hl. Maria unterstellt. Die Ordensleute - alles Deutsche - tragen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuz. Der Orden steht in engem Kontakt mit Papst und Kaiser. An der Spitze steht ein Hochmeister.

Im 13. Jh. begeben sich die Deutschritter - auf Einladung Friedrichs II. - zu den Preußen und erobern ihr Land. Auch der Papst ist einverstanden, weil damit auch die Christianisierung der Preußen erreicht werden kann. Nun folgt die planmäßige Kultivierung und Besiedelung des Ordensstaates mit deutschen Bauern, mit denen die preußische Bevölkerung verschmilzt. Gegen 1400 erlebt das Ordensland eine hohe Wirtschafts- und Kulturblüte. Seine Städte Danzig, Thorn, Königsberg u. a. gehören dem niederdeutschen Kaufmanns- und Städtebund der Hanse an.

Eigentümlich ist die Architektur des Ritterordens. Als Soldaten bauen sie Burgen, als Mönche Klöster. So entstehen Kirchenburgen, die bis heute das ostpreußische Landschaftsbild mitprägen. 1526 tritt der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, zum Luthertum über und verwandelt das Ordensland in ein erbliches Herzogtum.

Nach der Reformation wird der Orden zu einer Versorgungs-Anstalt für nichterbende Adelssöhne. Diese Ordensritter halten großen Hof. Eigentlich heißt die Ordensregel: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Davon ist nichts mehr zu spüren. Die Ritter leben wie Fürsten. 1809 löst Napoleon den Orden auf und säkularisiert dessen Güter. Dazu gehören auch die Insel Mainau und das Schloss Beuggen bei Rheinfelden.

4. Die Armutsbewegung

Armutsbewegung ist ein Sammelname für alle Strömungen des Mittelalters, die sich gegen den Reichtum der Kirche wehren, um diese wieder zur apostolischen Armut zurückzuführen.

Alle europäischen Länder liefern dem Papst als Steuer den Denarius Sancti Petri (Peterspfennig). Seit der Kreuzzugszeit hängen Wechseleinrichtungen, Bankenwesen und Papsttum eng miteinander zusammen. Die Kirche des 13. Jhs. wurde schon als Schöpferin des Bankenwesens bezeichnet. Die alten Naturalgaben werden abgeschafft. In Rom braucht man Geld. Auch das Mönchtum entgeht der Verweltlichung nicht. Wer wirklich zur Armut zurück will, findet im Kloster oft nicht mehr, was er sucht. Hinzu kommt, dass nun auch die Laien erwachen. Nach den Kreuzzügen stellt sich der Bauernstand zum ersten Mal auf die Höhe des Bürgers. Sie haben in den Kreuzzügen Mannschaften gebildet. Als sie zurückkehren, sind sie sich Ihrer Bedeutung bewusst. So tritt nun das Volk vermehrt neben den Klerus und beginnt, ihn zu kritisieren. Laien halten den Priestern die Armut Jesu vor. Natürlich gibt es auch im 13. Jh. arme Priester, denen das Volk Vertrauen schenkt.

Die Kreuzzüge haben die Laienkreise selbstbewusster gemacht. Schon die Mystik und Theologie Bernhards im 12. Jh. trägt individualisierende Züge. Dies alles verstärkt sich im 13. Jahrhundert. Es erwacht auch eine erste Welle der Frauen-Emanzipation. In der ersten Hälfte des Mittelalters werden die objektiven Größen der Kirche selbstverständlich und gläubig hingenommen. Der Abendländer des 12. und 13. Jhs. beginnt persönlich zu suchen und kritisch zu fragen. Die Armutsbewegung ist die erste schöpferische Tat des abendländischen Christentums. Bis ins 12. Jh. ist auch die Theologie nur eine Wiederholung der alten Kirchentradition (v. a. Augustin). Jetzt wird eigenständig Stellung bezogen: Bernhard von Clairvaux, Abaelard, die Scholastik, die Ketzergemeinden! In der mystischen Versenkung und in der Sehnsucht nach persönlicher Lebensheiligung in einer Armuts- oder Laienbewegung entdeckt man neue Formen der Frömmigkeit und Lebensverwirklichung. Die Kirche, meinen viele kritisch, hat einen großen Fehler begangen, indem sie nach Macht und Reichtum jagte. Das einzige Hilfsmittel für eine Heilung der Kirche ist die Armut.

Wir können vier Versuche unterscheiden, die unternommen werden, die Kirche wieder zu Armut und Echtheit zurückzuführen:

- (1) der politische Weg: Arnold von Brescia,
- (2) die völlige Ablehnung: Albigenser/Katharergemeinden
- (3) Mission und Erneuerung durch die Bibel: Waldenser
- (4) innere Erneuerung der Kirche: Bettelorden.

Arnold von Brescia, Büsser und Volkstribun

Arnold wurde um 1100 in Brescia am Südfuß der Alpen geboren. Hier wird er der Vorsteher eines Stiftes von Augustiner Chorherren. Arnold sagt: Jesus hat ein armes Leben geführt, und seine Jünger sind ihm darin gefolgt. Daher müssen auch der Papst, die Bischöfe und alle Priester arm durch diese Welt gehen. Die Kurie muss den weltlichen Besitz und die weltliche Macht preisgeben. Die Kirche soll überhaupt auf politische Rechte verzichten. Die Priester sollen gemäß AT allein vom Zehnten der Gläubigen leben. Er fordert das Volk auf, unwürdigen Priestern den Gehorsam zu verweigern.

Wegen seiner Gedanken wird Arnold in Rom verklagt und auf das Laterankonzil von 1139 vorgeladen. Er wird zwar nicht als Ketzer, aber als Schismatiker verurteilt und wird nach Frankreich verbannt. Durch den Einfluss von Bernhard von Clairvaux, der ihm feindlich gegenübersteht, muss er auch Frankreich verlassen und flieht nach Zürich. Nach dem Tod des Papstes kehrt er nach Italien zurück.

1147 tritt er in Rom an die Spitze einer demokratischen Volksbewegung der Ewigen Stadt. Er träumt davon, die antike Volks- und Senatsherrschaft wiederherzustellen, und zwar auf Kosten des Papstes. 1152 erklären die Arnoldisten die Konstantinische Schenkung für eine Fabel. Das Volk lässt sich für diese Idee begeistern, und Arnold wird zum römischen Volkstribun erhoben. Papst Eugen III. bittet den deutschen König um Hilfe. 1155 kommt Friedrich Barbarossa nach Rom und lässt sich die Kaiserkrone aufsetzen. Bei dieser Gelegenheit gibt der Kaiser Rom dem Papst zurück, und Arnold fällt in Friedrichs Hände. Durch die Kurie verurteilt, wird Arnold noch im selben Jahr als Ketzer verbrannt. Arnolds Anhänger, die Arnoldisten oder Lombarden, ziehen sich nach Oberitalien und verschmelzen mit den Waldensern.

Der Streit mit Bernhard ist eigentlich verwunderlich, denn in ihrem reformerischen Anliegen stehen sich die beiden nahe. Arnold hat es mit der Armut des Papstes ernst gemeint. Bei Bernhard ist die Kritik mehr verbal geblieben.

Die Albigenser oder Katharer

Das Albigensertum ist ein Wiederaufleben alter manichäischer Gedanken. Der Name Cathari taucht schon im 12. Jh. in Deutschland auf. Daraus entsteht das Wort Ketzer. Sie lehren einen scharfen Dualismus von Geist und Materie. Die Katharer kritisieren den reichen Pomp, aber auch die Weltlichkeit der Katholischen Kirche und verstehen sich selbst als die wahre Kirche. Sie verwerfen die Sakramentslehre der Katholischen Kirche. Taufe und Abendmahl sind rein symbolisch zu verstehen. Sie lehren die Präexistenz der Seelen, den freien Willen, die Seelenwanderung und das Endheil aller Seelen. Eid und Ablass, Fegefeuer und Totenmesse lehnen sie ab, auch jede Art von Blutvergießen wie Krieg oder Todesstrafe.

Kaufleute und Wallfahrer bringen das Albigensertum um 1000 über das Mittelmeer in die Gegend von Toulouse. Bald finden wir es auch in der Champagne, in Flandern sowie am Rhein in Köln und Bonn. Sein Schwerpunkt ist das Gebiet der Bischofsstadt Albi bei Toulouse.

Die Katharer unterscheiden zwei Klassen: Credentes (Gläubige) und Perfecti (Vollkommene). Ein Perfectus wird man durch den Empfang einer Geistestaufe. Der Perfectus treibt die Weltverneinung so weit wie möglich. Oberste Ziele der Religion sind asketische Leib- und Naturverachtung. Die Gläubigen bleiben noch im Weltleben. Am Ende sollte aber jeder Gläubige ein Perfectus werden. Die Katholische Kirche lehnen sie radikal ab.

6 Hauptgebote für die Vollkommenen

- (1) Vegetarische Ernährung: Verzicht auf Fleisch, Milch, Eier. Gestattet sind nur Wasser, Gemüse, Brot, Fisch. Menschen, die sich im Leben nicht bewährt haben, erscheinen zur eigenen Läuterung wieder als Tiere. Alles Irdische ist zu meiden, denn aus der Schöpfung kommt alles Böse.
- (2) Eheverbot. Jeder, der ein Perfectus werden will, muss die Ehe auflösen, denn die leibliche Vereinigung führt zur Vermehrung des Bösen.
- (3) Ein Perfectus verpflichtet sich zum gemeinschaftlichen Leben. Männer und Frauen leben streng getrennt. In Toulouse soll es im 12. Jh. eine ganze Anzahl von Albigenserklöstern gegeben haben.
- (4) Verzicht auf Eidschwur
- (5) Bereitschaft zum Martyrium
- (6) Kein lebendes Wesen töten. Kein Kriegsdienst.

Verfassung und Gottesdienst

Die ganze Gemeinde ist streng organisiert. Es gibt Bistümer und Konzilien wie in der Katholischen Kirche. Die Anbetung soll im Geist und in der Wahrheit geschehen. In den Gotteshäusern darf es weder Bilder noch Kreuze geben. Die Räume müssen schmucklos sein. Ständig ist eine Bibel aufgeschlagen mit Johannes 1,1 in südfranzösischer Volkssprache. Im Gottesdienst knien die Gläubigen vor den Perfecti nieder und bitten diese um Segen und Fürbitte.

Ein wichtiger Brauch ist das Consolamentum - es ist eine Art Geistestaufe. Wer es begehrt und empfängt, wird ein Perfectus. Nur Vollkommene werden ins Himmelreich eingehen. Als Vorbereitung für das Consolamentum ist ein einjähriges Noviziat vorgeschrieben. Der Täufling muss versprechen, der Katholischen Kirche für immer und ewig zu entsagen. Nach dem Bekenntnis legt man ihm die Bibel und die Hand aufs Haupt mit den Worten: „Vater, nimm ihn an und gib ihm deinen Heiligen Geist.“ Wer kurz vor dem erwarteten Tod das Consolamentum empfängt und dann wieder gesund wird, sollte Selbstmord begehen - durch Verhungern, Erhängen oder Vergiften. Auch viele gesunde Perfecti entleiben sich selbst. Oft töten Mütter ihre Kinder. Die Albigenser sind im Mittelalter die „Sekte der Selbstmörder“.

Die Versammlungen werden unter freiem Himmel abgehalten. Um 1200 sind die Katharer in Südfrankreich stärker als die Katholische Kirche. Auch die Grafen von Toulouse gehören der Sekte an. Einzelne übergeben ihre Söhne und Töchter den Perfecti zur Erziehung.

Der soziale Aspekt

Alle Stände sind vertreten: Adel, Bauern und Textilarbeiter. In Südfrankreich kommt es zu einer verzweiferten wirtschaftlichen Lage und zu einem starken Drang nach Unabhängigkeit. Für die Bevölkerung ist der Unterschied zwischen den schwelgenden Prälaten der Kirche und den Katharern augenfällig. Der Sittenzerfall des höheren Klerus ist groß. Weltliche Adlige verleihen geistliche Pfründen an Mitglieder der eigenen Familie. Papst Innocenz III. bezeichnet den Erzbischof von Narbonne als einen Menschen, der keinen anderen Gott kenne als das Geld. Von solchen Zuständen profitieren die Albigenser.

Die Reaktion der Katholischen Kirche

- (1) Der Papst schickt Gesandte in die ketzerischen Gegenden, die gegen die Irrlehre predigen. Doch die päpstlichen Legaten und Prediger erscheinen mit Glanz und Pomp.
- (2) Der Spanier Dominicus gründet in Toulouse eine Genossenschaft zur Bekehrung der Albigenser. Seine Brüder ziehen in apostolischer Armut predigend und diskutierend durchs Land. Es gelingt ihnen, einige Albigenser in den Schoß der Kirche zurückzuführen. Aus ihrer Genossenschaft wird später der Dominikanerorden. Auch die Franziskaner und andere papsttreue Ordensbewegungen verhelfen der Katholischen Kirche zu neuer Spiritualität und Glaubwürdigkeit.
- (3) Papst Innocenz III. ruft zu einem Kreuzzug gegen die Anhänger der „ketzerischen Bosheit“ auf. Alle, die sich durch den Eifer des rechten Glaubens zu diesem Werk der Frömmigkeit gürten, dürfen gewiss sein, dass Gott und sein Statthalter auf Erden ihnen alle ihre Sünden erlassen. Die grauenvollen Albigenser-Kriege roten in den Jahren 1209-1229 das südfranzösische Albigensertum völlig aus. Reste der Albigenser halten sich bis ins 14. Jh. in den Pyrenäen, in Nordwestitalien und in Sizilien.

Die Kritik der Katharer an der Kirche ist teilweise berechtigt (Armut, Spiritualisierung, Laienbeteiligung). Sie verurteilen aber nicht nur Missstände in der Kirche, sondern auch die göttliche Schöpfung, den eigenen Körper und die Ehe. Ihre Quelle ist selbst nicht rein. Hätten sich die Albigenser durchgesetzt, so hätte sich die ganze Gesellschaftsordnung aufgelöst.

Die Waldenser

Auf den Reformationskirchen lastet gelegentlich der Vorwurf, sie hätten die eine Katholische Kirche gespalten. In Wirklichkeit gibt es Protestanten, seitdem es die Papstkirche gibt, d. h. seitdem sich der römische Bischof göttliches Urteilsrecht über Lehre und Glauben anmaßt und seitdem das Leben der kirchlichen Würdenträger mit den Lehren des Evangeliums nicht mehr übereinstimmt. Die beiden bedeutendsten vorreformatorischen Gegenkirchen sind die Katharer und die Waldenser.

Der Gründer der Waldenser heißt Petrus Waldes (1140-1217), ein reicher Kaufmann und Familienvater aus Lyon. Er beauftragt zwei befreundete Geistliche, ihm die Bibel ins Provenzalische zu übersetzen. Eifrig liest er in dieser handgeschriebenen Bibel. Er erlebt darauf eine tiefgreifende Umwandlung. Im Frühling des Hungerjahres 1176 geht er auf die Straße und verschenkt sein Geld den Hungernden und Armen. Er will nun selber ein Leben der Armut und der Buße führen und sich in den Dienst von Volk und Kirche stellen. Mit Gleichgesinnten zieht er aus, um zu predigen. Nach der Weisung des Evangeliums tun sie es je zu zweit. Sie wollen im Sinne der Bergpredigt Jünger Jesu sein.

Mit dem Bann belegt

Im Unterschied zu den Albigensern haben die Waldenser eine biblische Wurzel. Weil sie ohne kirchliche Erlaubnis predigen und dabei auch den Klerus nicht verschonen, ruft ihre Tätigkeit den Erzbischof von Lyon auf den Plan. Doch Waldes und seine Männer (auch einzelne Frauen) antworten ihm, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Sie appellieren an den Papst, denn sie wollen in der Katholischen Kirche bleiben. 1179 tritt Waldes mit seinem Freund Viveto vor das 3. Laterankonzil, um sein Anliegen zu verteidigen. Papst Alexander III. würdigt zwar sein Armutsgelübde, das Predigen und Missionieren gestattet er den Waldensern aber nur unter der Bedingung, dass sie vom örtlichen Klerus dazu aufgefordert würden. Als diese Anforderungen unterbleiben, predigt Waldes weiter. Er findet viele Anhänger, besonders im oberen Italien und in Savoyen. So wird Waldes auf dem Konzil zu Verona 1184 mit dem kirchlichen Bann belegt. Er und seine Freunde sind nun vogelfrei. Ein Teil schließt sich den Albigensern an.

Andere predigen heimlich weiter. Die Bewegung greift rasch um sich. Besonders da, wo die Arnoldianer und die Katharer bereits die Türen geöffnet haben, fasst auch die waldensische Botschaft Fuß: In Südfrankreich und Spanien, der Lombardei, dem Elsass, der Schweiz und in Deutschland. In Mailand gründen sie eine Predigerschule, aus der bis ins 14. Jh. Missionare hervorgehen, die das Evangelium bis nach Ungarn, Böhmen, Mähren und Pommern tragen. Waldes selbst stirbt vermutlich 1217 in Böhmen.

Lehre und Leben der Waldenser

Zur Vollkommenheit des geistlichen Lebens gehören apostolische Armut (Mt. 19, 21), Keuschheit und Verkündigung. Die einzige Autorität ist die inspirierte Bibel. Darum legen die Waldenser Wert auf Bibelübersetzungen und Bibelkenntnis. Ein kirchliches Recht gibt es für sie nicht. Wer sich durch ein Gelübde zum apostolischen Leben verpflichtet, gehört zu den pauperes spiritu, fratres et sorores (Arme im Geist, Brüder und Schwestern). Daneben gibt es die waldensischen Gläubigen und Freunde, die sich äußerlich noch zur Katholischen Kirche halten und im weltlichen Leben stehen.

Das Hauptanliegen der Waldenser ist die Verbreitung der biblischen Botschaft in der Sprache des Volkes. Lehrmäßig stehen sie zwischen dem Katholizismus und der späteren Reformation. Sie verwerfen Ablass, Seelenmessen, Fegefeuer, Heiligenverehrung sowie Eid und Kriegsdienst. An der katholischen Abendmahlslehre (Transsubstantiation), am Zölibat und an der Werkgerechtigkeit halten sie fest.

Ihre Gemeindeverfassung richtet sich nach dem Neuen Testament. Sie berufen Prediger, Bischöfe, Älteste und Diakonen. Die Prediger treffen sich jährlich zu einer Kapitelversammlung oder Synode während eines kirchlichen Festes in einer Stadt der Lombardei.

Die ihr Leben nicht lieben

Nach 1200 erteilt Papst Innocenz III. das Signal zum konsequenten Vernichtungsfeldzug. Die Waldenser müssen daher völlig im Verborgenen missionieren. Eine typische Einrichtung sind die sogenannten Hospize. Es sind einfache, unauffällige Häuser, die den Reisepredigern als Unterkunft dienen und zugleich heimlich als Orte des Gottesdienstes benützt werden. Die Hospize werden meistens von einem Prediger und einer älteren Haushälterin bewohnt (Zölibat). Die Gottesdienste in diesen Hospizen (in allen Ländern Mitteleuropas) bestehen aus Schriftlesung, Predigt und Gebet. Ein gottesdienstlicher Gesang wäre der Verfolgung wegen zu gefährlich. In den Hospizen wird die Bibel so fleißig und gründlich gelesen, dass viele ganze Bibelteile oder gar das ganze Neue Testament auswendig können.

Die Missionsprediger ziehen von Hospiz zu Hospiz. Viele von ihnen fallen den Häschern in die Hände und erleiden den Martertod. Ihren Dienst verrichten sie meistens als Hausierer verkleidet.

Flucht in die Alpentäler

Als Innocenz III. 1208 einen Kreuzzug gegen die Albigenser ausruft und dadurch für 20 Jahre einen furchtbaren Krieg gegen alles Ketzerische auslöst, ziehen sich die verbleibenden Waldenser in die kottischen Alpentäler im französisch-italienischen Grenzgebiet zurück (westlich von Turin). Die Frage taucht auf, ob sich die Waldenser mit Waffen wehren dürfen oder nicht. Die einen verneinen das rigoros, die anderen berufen sich auf alttestamentliche Stellen und setzen sich zur Wehr. So werden auf der einen Seite ganze Dörfer ausgelöscht, auf der anderen Seite verteidigen sich Waldenser auch sehr erfolgreich in den schwer zugänglichen Bergregionen, in die sie sich zurück gezogen haben.

Entscheidung für die Reformation

Als in Deutschland und der Schweiz die Reformation anbricht, beträgt die Zahl der Waldenser und ihrer Sympathisanten in ganz Europa vielleicht noch Hunderttausend. Einmütig treten sie auf die Seite der Reformatoren. Die Gemeinden in Frankreich gehören nun zur Hugenottenkirche, die Gemeinden in den savoyischen Waldensertälern bilden eine eigene kleine reformierte Kirche. Sie gründen neue Gemeinden in der Poebene und im übrigen Italien.

Erneute Verfolgungen

Später kommt es noch zu weiteren Verfolgungen der Waldenser, wodurch diese teilweise bis nach Deutschland fliehen. Vor allem in der Gegend von Maulbronn - ein durch den 30jährigen

Krieg entvölkertes Gebiet - entstehen waldensische Kolonien. Im Jahr 1701 bringt ein Waldenser als erster 200 Kartoffelknollen nach Württemberg.

Die waldensischen Täler wären ganz rekatholisiert worden, wenn nicht die Französische Revolution und die Gleichberechtigung von 1848 gekommen wären. Heute leben in Italien noch etwa 30.000 Waldenser in den piemontesischen Tälern. Ihre Spitäler, Altersheime und Waisenhäuser erfreuen sich eines guten Rufes. Bis heute lautet der Wahlspruch der Waldenser: „LUX LUCET IN TENEBRIS“ - Das Licht scheint in der Finsternis!

5. Die Bettelorden

Die Bettelorden, die im Anfang des 13. Jhs. entstehen, zeigen uns eine ganz neue Form des Mönchtums. Folgende vier Kennzeichen sind charakteristisch:

- (1) Nachfolge als Nachahmung Christi und apostolisches Leben (imitatio Christi und vita apostolica). Nachfolge heißt, ein äußerlich armes, aber geistlich reiches Leben zu führen, wie Jesus es tat.
- (2) Die Bettelmönche leben nicht für ihr eigenes Seelenheil in abgelegenen Klöstern. Sie geben sich hin für die Aufgabe der Volksmission.
- (3) Armut und Besitzlosigkeit gelten nicht nur für die einzelnen Mönche, sondern für den ganzen Orden.
- (4) Die Ordensmitglieder sollen sich von Betteln und Gaben ernähren. Das Betteln dient zudem zur eigenen Demütigung.

A) Die Franziskaner

Franz von Assisi wird 1182 in Assisi/Umbrien als Sohn eines reichen Tuchhändlers geboren. Zunächst will er sein Leben als Ritter verwirklichen, wendet sich aber durch eine Krankheit Gott zu. 1205 weihet er sein Leben dem gekreuzigten Christus. Vor den Toren seiner Stadt laiben Scharen von hungernden Aussätzigen. Plötzlich hat er Mitleid und Erbarmen mit ihnen und wird zum Krankenpfleger. Eines Tages vernimmt er die Stimme Jesu: „Geh und baue meine Kirche wieder auf!“ Zunächst versteht er das wörtlich und will ein zerfallenes Kirchlein wieder aufbauen, später erkennt er, dass diese Aussage geistliche zu deuten ist.

In einer Gerichtssitzung vor dem Stadtbischof verzichtet Franz auf Eigentum und Erbschaft.

Am 24.09.1209 hört er das Evangelium des Tages aus Mt. 10,5-15 und plötzlich ist er sich seiner Bestimmung gewiss: Nachfolge Christi in apostolischer Armut als Wanderprediger. So zieht er als Volksmissionar und Bußprediger durch Umbrien und die benachbarten Landschaften. Und es dauert nicht lange, bis sich ihm andere Männer anschließen. Sie übernachten in Vorhallen von Kirchen und verrichten zwischendurch leichtere Handarbeiten für ihren Lebensunterhalt. Im Jahr 1210 begibt sich Franz mit seinen ersten elf Gefährten nach Rom, um sich von Papst Innozenz III. seine Lebensweise bestätigen zu lassen, was dieser gerne tut, denn: Die Franziskaner verkünden das Evangelium und tun Gutes, aber sie kritisieren die Kirche nicht, sondern unterstützen sie und wollen sie von innen heraus erneuern.

Als die Bewegung wächst (1212 schließt sich Klara von Assisi der neuen Bewegung an - „Klarissen“) wird auf Drängen des Papstes eine Regel mit 12 Kapiteln erstellt (1223) - hier ein paar Auszüge:

- (1) Die Regel und Lebensweise der Minderbrüder ist diese, dass sie nach dem Evangelium wandeln in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit. Bruder Franziskus verspricht dem Papst Honorius und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, und die übrigen Brüder sollen Franziskus und seinen Nachfolgern gehorsam sein.
- (3) Ich ermahne meine Brüder nachdrücklich, wenn sie durch die Welt wandern, nicht mit Worten zu streiten oder andere zu richten, sondern mit allen ehrbar, sanftmütig und demütig zu reden. Dem heiligen Evangelium gemäß soll es ihnen gestattet sein, von allen Speisen, die man ihnen vorsetzt, zu essen.
- (4) Allen Brüdern befehle ich nachdrücklich, dass sie keinerlei Geld oder Münzen annehmen.
- (5) Zum Lohn für ihre Arbeit können sie sich Dinge, die zur Lebensnotdurft gehören, geben lassen, doch kein Geld.

- (9) Die Brüder sollen in einem Bistum nicht predigen, wenn der Bischof es ihnen verboten hat. Kein Bruder soll es wagen zu predigen ohne Prüfung und Erlaubnis des Generalministers.
- (12) Alle Brüder, die zu den Sarazenen oder zu anderen Ungläubigen ziehen, sollen dazu die Erlaubnis des zuständigen Provinzialministers einholen.

Als Gewand tragen die Brüder die Kleidung armer Leute: Eine reine Sacktuch-Kutte mit Kapuze und einem Strick als Gürtel, notfalls sind Sandalen erlaubt.

Franz ist ein durch und durch charismatischer Mensch. Er lebt seine Werte so überzeugend und fröhlich, dass andere leicht angesteckt werden. Mögen die gesammelten Speisereste im Topf noch so unappetitlich aussehen, Franz verzehrt sie freudiger als das leckerste Mahl. Für ihn stammt das Geld vom Teufel, weshalb er sich weigert, überhaupt eine Münze zu berühren. Er ist so vom Lob Gottes ergriffen, dass er im Anschluss an Psalm 148 selbst die Schöpfung auffordert Gott zu preisen. Auch wenn er Sonne, Mond und Sterne als „Geschwister“ bezeichnet, ist er doch kein Pantheist, weil für ihn Gott der Schöpfer von allem ist. Im September des Jahres 1224 zeigen sich die Wundmale Jesu an seinem Körper und als er am 3.10.1226 stirbt, entdeckt man an seinem Körper die fünf Wundmale Jesu. Bereits zwei Jahre später wird Franz heiliggesprochen.

Schon 1221 ziehen Franziskaner nach Deutschland und gründen Konvente in Augsburg, Würzburg, Worms und Speyer. Noch zu Lebzeiten von Franz gibt es Stationen in Canterbury, London und Oxford. Die Franziskaner gewinnen schnell die Gunst der ärmeren Volksschichten, weil sie sich der vernachlässigten Seelsorge annehmen. Das Volk nennt sie „Barfüßer“ oder „Minderbrüder“. Aus ihrer Mitte gehen so die größten Volksprediger des Mittelalters hervor: Berthold von Regensburg in Deutschland und Antonius von Padua (gest. 1231) in Italien.

Die Tertiärer (3. Orden - für Verheiratete) tragen den asketischen Gedanken in viele Familien hinein. Zu ihnen zählen König Ludwig der Heilige aus Frankreich, ein Asket auf dem Thron, der 1270 bei einem Kreuzzug stirbt, und Elisabeth von Thüringen, die in einem von ihr gestifteten Spital eigenhändig Kranke pflegt.

Obwohl Franziskus zur Wissenschaft auf Distanz geht, bilden sich im 13. u. 14. Jh. zwei franziskanische Bildungszentren heraus: Paris u. Oxford. Große franziskanische Gelehrte sind Bonaventura, Duns Scotus und Wilhelm von Occam.

B) Die Dominikaner

Fast gleichzeitig mit den Franziskanern entsteht der zweite große Bettelorden, der Dominikaner- oder Predigerorden, mit dem lat. Namen: Ordo Fratrum Praedicatorum (O.P.).

Dominikus stammt aus Kastilien in Spanien (ca. 1175-1221). Er wird als voll Mitgefühl für seine Mitmenschen beschrieben und wünschte sich sehnlichst, ihr ewiges Heil zu befördern. Deshalb predigte er selbst so oft wie möglich und spornte auch seine Brüder dazu an. Er brachte seine Brüder dazu, weltliches Gut preiszugeben und zu verachten, freiwillig in Armut zu leben, nicht mehr zu reiten, von milden Gaben zu leben und beim Reisen kein Geld mit sich zu führen. Er war im Umgang mit Arm und Reich lebenswürdig - ebenso mit Juden und Ungläubigen, von denen es in Spanien viele gab. Er sprach wenig, außer mit Gott, wenn er betete. Mündlich und schriftlich ermahnte er die Brüder ohne Unterlass, das AT und NT zu studieren. Er selbst trug stets das Mt.-Ev. und die Paulus-Briefe bei sich, die er so eifrig las, dass er sie schließlich fast auswendig konnte.

Auf einer Reise nach Rom lernt Dominikus in Südfrankreich Albigenser kennen. Die ersten, mit denen er ins Gespräch kommt, kann er für die Kirche zurück gewinnen. So kommt er zu der Erkenntnis: Man muss mit den Ketzern reden und zwar in schlichter Weise von Mensch zu Mensch - ohne Hass und ohne herablassende Verachtung. Und so erhält er während der Albigenserkriege mit einigen Gefährten die Erlaubnis, als Wandermisionare tätig zu sein. Die seelsorgerliche Not im geistlich und militärisch verwüsteten Südfrankreich weckt in ihm die Idee eines Predigerordens. Zunächst wird Dominikus die Errichtung einer neuen Ordensregel verboten, aber unter Papst Honorius III. wird dieser 1216 anerkannt und 1218 erhält die Gemeinschaft den Namen Ordo Fratrum Prädicatorum (Predigerorden) mit dem päpstlichen Auftrag zur Predigt in aller Welt.

Auf dem ersten Generalkapitel (1220) kommt auch die Verpflichtung zur Armut hinzu, der Predigerorden wird ein Bettelorden. Völlige Besitzlosigkeit wie Franziskus verlangt Dominikus nicht, aber er will seine Leute klar und sichtbar vom gemästeten Klerus distanzieren. Sein Ziel ist eine arme Kirche. Für seine Prediger fordert er Kenntnisse in Rhetorik und Predigtlehre. Darin unterscheidet er sich von den Waldensern, die den gelehrten Hilfsmitteln weniger Bedeutung beimessen. Dennoch will er einen Orden von Predigern und nicht von Professoren. Zum Orden sind Kleriker und Laien zugelassen.

Der Predigerorden setzt sich rasch an den geistigen Mittelpunkten fest: 1218 in St. Jakob zu Paris, im selben Jahr in Bologna; 1219 gründet Dominikus in Rom ein Nonnen- und ein Predigerkloster. Die Tracht besteht aus einem Rock aus weißer Wolle und einer schwarzen Kutte mit Kapuze darüber. Als Dominikus 1221 stirbt, zählt der Orden bereits 60 Konvente in acht Provinzen.

Überaus bedenkenswert sind die Abschiedsworte des Ordensgründers, die uns mehr sagen als dogmatische Sätze. Er gibt seinen Nachfolgern noch dreierlei mit auf den Weg:

- (1) Er ermahnt sie zu Liebe, Vernunft und Armut.
- (2) Er bekennt: „Die Barmherzigkeit hat mich bis zu dieser Stunde in fleckenloser Reinheit bewahrt. Ich bekenne aber, dass ich mich nicht von der Schwäche habe freimachen können, mich lieber mit jungen Frauen als mit alten Weibern zu unterhalten.“
- (3) Er tröstet seine Brüder mit dem Hinweis, dass er ihnen nach dem Tode nützlicher sein werde als auf der Erde.

Die genannten Sterbensworte zeigen uns Dominikus als geistlichen Menschen. Die Kommission für Heiligsprechung (1234) hat das Sündenbekenntnis betreffend die jungen und alten Frauen freilich „übersehen“. Nach evangelischem Verständnis spricht dieses Bekenntnis sogar dafür, dass Dominikus ein Heiliger war, der ganz aus der Gnade lebte und starb... ☺

Im Predigerorden entflammt der Eifer, immer bessere Prediger auf ihre Klosterkanzeln zu bringen. Sie bringen die Predigt des Worts, die damals ein kümmerliches Dasein fristet, wieder zu Ehren. Die Benediktiner und Zisterzienser siedelten sich in Wäldern oder weltvergessenen Schluchten an. Der Predigteifer aber treibt die Predigerbrüder - wie auch die Franziskaner - mitten in die Städte hinein. In die engsten Gassen, wo das Menschengewühl am größten ist, bauen sie ihre Klöster und Kirchen. Vor allem die Masse des Volkes begrüßt die armen Mönche als ihre natürlichen Vertrauten. Oft veröden über diesen Erweckungen die Pfarrkirchen. Einzelne Pfarrherren versuchen, die Predigerbrüder zu überbieten, andernorts führt die frische Konkurrenz zu wilden Kämpfen, da die Dominikaner nicht dem Bischof, sondern direkt dem Papst unterstellt sind. Es ist die alte Spannung zwischen freier evangelistischer Tätigkeit und ordentlichem Pfarramt, welche die Gemüter bewegt. Für das Papsttum sind die predigenden Bettelmönche ein willkommenes Mittel, die stolzen Kirchenfürsten in Schach zu halten.

Auch das Innere der Kirchen erfährt in dieser Zeit eine Umgestaltung. Der Messgottesdienst mit seinen oft gleichzeitigen Feiern vor mehreren Altären begünstigte möglichst viele abgeschlossene Nebenräume oder Seitenkapellen. Jetzt kommt die Zeit der einheitlichen Hallenkirche. Alle störenden Zwischenmauern fallen weg. Alle unnötigen Ecken, die die Stimme des Predigers brechen, werden beseitigt. Auch die Nebenschiffe führt man hoch empor, und die ganze Kirche kommt unter ein einheitliches Dach. Es schlägt die Stunde der Spätgotik.

Die Dominikaner füllen rasch die Universitäten, denn sie betrachten auch das Denken als Gottesdienst. Der Orden stellt in der Zeit der Hochscholastik die wichtigsten Vertreter. Albertus Magnus und Thomas von Aquin sind die bedeutendsten. Auch die Mystiker Eckhart, Tauler und Seuse gehören zu den Predigerbrüdern. So werden die Dominikaner für viele ein „Geruch des Lebens zum Leben“ (2. Kor. 2, 16).

Leider wird das Werk des heiligen Dominikus aber auch für viele ein „Geruch zum Tode“. Als durch den Albigenser-Kreuzzug in Südfrankreich (1209-1229) Katharer, Waldenser und andere Verdächtige ausgerottet sind, werden die Dominikaner zur Kampftruppe des Papsttums wider alles Häretische. Die Päpste sind entschlossen, Zustände wie in Südfrankreich nie wieder aufkommen zu lassen. Weil die Dominikaner sich mit besonderem Eifer für die rechte Glaubenslehre einsetzen, betraut sie der Papst bald mit der Führung der Inquisition. Dieses düstere Kapi-

tel steht in völligem Gegensatz zur Berufung und Absicht von Dominikus. Nach seinem Ableben kommt es rasch zur Akzentverschiebung. Wissensdünkel, Kopflastigkeit, Ehrgeiz und Titelsucht breiten sich aus. Theologie wird nicht mehr um der Predigt und Mission, sondern um ihrer selbst willen betrieben. Auch möchte man dem Papsttum, dem man die Genehmigung des Ordens verdankt, den Gehorsam nicht versagen. Eine Kirchenhörigkeit tut sich hier auf, welche die Waldenser überhaupt nicht kennen. Diese falsche Ergebnisheit wird den Dominikanern zum Verhängnis. Die Waldenser, im Grunde Brüder von Dominikus, wählen den Weg des Austritts und werden so fast aufgerieben. Dominikus will die Kirche von innen heraus erneuern, was ihm aber nur teilweise gelingt. Beide Wege haben ihre Vorzüge, aber auch ihre Gefahren. Im Jahrhundert der Reformation lösen sich viele Konvente auf. Seither liegt der Schwerpunkt des Ordens in den romanischen Ländern. Die neu entdeckten Erdteile werden zu neuen, großen Missionsfeldern für die Dominikaner. Heute gibt es sie in 42 Provinzen.

V. Kirche und Kultur

1. Die Wissenschaft: Beute der Scholastik

Die Kloster- und Kathedralschulen des frühen Mittelalters werden um 1200 bedeutungsmäßig durch die aufkommenden Universitäten abgelöst. Die alten Universitäten haben meistens nur eine Fakultät oder neigen schwerpunktmäßig zu einem Fachgebiet. In Paris und Oxford wird hauptsächlich Theologie gelehrt, in Bologna kirchliches Recht, in Montpellier Medizin.

Was heißt Scholastik?

Scholastik bedeutet Schulwissenschaft. Den Lehrer an den Kloster- und Kathedralschulen nennt man Doctor scholasticus. Scholastik ist die theologische und philosophische Wissenschaft des Mittelalters. Kennzeichnend für die Scholastik ist die Herrschaft der Tradition. Die Scholastik will nicht erst die Wahrheit suchen. Die Wahrheiten, glaubt man, sind gegeben: Durch die Heilige Schrift und die Lehren der anerkannten Kirchenväter. Daneben leisten Plato und Aristoteles gute Hilfsdienste. Der christliche Glaube soll denkend in seinen Zusammenhängen dargestellt werden. Die Denksysteme von Plato und Aristoteles werden in den Dienst dieser hohen Kunst genommen. Im frühen Mittelalter ist (via Augustin) vor allem Plato bekannt und vertraut; etwa ab 1200 gewinnt Aristoteles an Bedeutung.

Wer ist Gott? Wie und wieweit können wir ihn erkennen? Wie hängen Glauben und Denken zusammen? Was ist Erkenntnis? Die Philosophie hilft der Theologie bei der Beantwortung solcher Fragen. Sie dient der Theologie und bleibt deren Magd. Auf keinen Fall soll sie sich über die Geheimnisse des Glaubens erheben. Der Glaube versucht also, sich selber und der Gemeinschaft Rechenschaft zu geben.

Im 13. Jh. zur Zeit der Bettelorden und der Mohammedaner-Mission - kommt eine apologetische Komponente hinzu: Die Missionare sollen über ein gelehrtes Argumentarium für Disputationen mit Heiden verfügen. Die Scholastiker stellen sich den letzten Grundfragen der Wirklichkeit und des Glaubens. Man kann sich fragen, ob im Abendland jemals größere Denkarbeit geleistet wurde als durch die asketischen (Bettel-)Mönche und Theologen an den ehrwürdigen Universitäten zu Paris, Oxford, Bologna oder Köln.

So werden die überlieferten Erkenntnisse der Kirche in einem logisch aufgebauten System als Ganzes dargestellt. Man nennt diese großen Werke Summen.

A) Die Frühscholastik

Als eigentlicher Vater der (Früh-)Scholastik darf Anselm von Canterbury (1033-1109) bezeichnet werden. 1093 erhebt ihn der König von England zum Erzbischof von Canterbury. Er ist ein scharfer Denker, ein „Dialektiker bis ins Gebet hinein“. Der Glaube ist immer das erste, das Denken das zweite. Credo, ut intelligam (ich glaube, um zu denken) heißt sein Lebensbekenntnis. Er glaubt mit dem Ziel, durch den Glauben zu verstehen. Denn der Glaube ist das Licht. Er erleuchtet unsere Erkenntnis und das Denken. Anselm traut dem Verstand viel zu. Der Glaube braucht sich vor dem Verstand überhaupt nicht zu fürchten, denn der Glaube ist vernunftge-

mäßig, ja denknotwendig. Darum sucht der Glaube geradezu das Denken: fides quaerens intellectum! Zweierlei versucht Anselm denkend zu erweisen:

- (1) die Existenz Gottes (Gottesbeweis)
- (2) die Menschwerdung Christi

Seinen Gottesbeweis liefert er in der Schrift „Proslogion“ (= Anrede, Gespräch mit Gott). Anselms Überlegung verläuft so: Unser menschliches Denken enthält die Gottesidee. In der Idee tritt uns Gott als das Größte entgegen, das überhaupt gedacht werden kann. Das Größte aber kann nicht nur in unserer Vorstellung existieren, sonst ließe sich ja ein noch größeres Wesen denken, nämlich eines, das außer in unserem Verstand auch noch in der Wirklichkeit existiert. Anselm schließt also vom Begriff des höchsten Wesens auf seine Existenz. Er denkt in platonisch-augustinischen Bahnen: Begriffe und Ideen sind vor den Dingen da, ja sie haben eine höhere Realität. Gott ist die höchste Idee, das ens perfectissimum, das sich denken lässt. Darum ist er auch das ens realissimum.

„So gewiss also ist es, dass es etwas gibt, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, dass es auch nicht gedacht werden kann als nicht vorhanden. Und das bist du, Herr, unser Gott!“

Ein weiteres Werk Anselms trägt den Namen „Cur deus homo?“, d. h. „Warum wurde Gott Mensch?“ Auch diese Frage versucht er schlüssig darzulegen. Durch seinen Ungehorsam hat der Mensch Gott die Ehre geraubt. Wenn ein Mensch auch nur für eine Sekunde seinen Blick von Gott ab und etwas Geschaffenem zuwendet, wird er schuldig vor Gott. Das ist das Gewicht der Sünde, der alle Menschen verfallen sind. Der Mensch ist Gott gegenüber Genugtuung (satisfactio) schuldig, er ist dazu aber nicht in der Lage, denn die Schuldigkeit wiegt schwerer als die ganze Welt. Nur einer wäre in der Lage, diese Genugtuung zu leisten: Gott selber. Weil nur Gott dieses Werk vollbringen kann, die Menschheit aber die Schuldnerin ist, bleibt nur ein einziger Weg. Es ist jenes göttliche Muss, von dem auch Jesus spricht (Luk. 24 u.a.): Gott musste Mensch werden. Der Gott-Mensch Christus gibt sein sündloses Leben freiwillig hin und schafft so eine unendliche Genugtuung. Christus bringt anstelle der Menschheit als Gott-Mensch Gott sein Opfer dar. Und Gott, weil er gerecht ist, akzeptiert diese Leistung und rechnet sie uns als Genugtuung an.

Die „logische“ Argumentation Anselms mag eine Hilfe für Menschen sein, Gott zu erkennen, aber man darf nicht vergessen, dass nicht Logik das Entscheidende ist, sondern dass Gott sich uns offenbart. Wenn zur Logik der Geist Gottes hinzukommt, dann entsteht echter Glaube, falls nicht, nützt die beste Logik nichts...

Der Universalien-Streit (11. - 14. Jh.)

Hinter dem Streit steht die fundamentale Frage: Was ist wirklich? Im frühmittelalterlichen Denken - das wir nur schlecht verstehen - hat das Einzelne für sich genommen keine Wirklichkeit. Wirklich ist nicht das Konkrete, Individuelle, sondern das Übergeordnete, das Objektive und Allgemeine. Wirklich ist nicht der Glasmaler oder der Steinmetz, sondern der Dom. Wirklich ist nicht der einzelne Priester, sondern die Katholische Kirche. Wirklich ist nicht der Apfelbaum im Garten oder die Tanne hinter dem Haus, sondern nur die „Idee“ Baum. Sie war schon immer vorhanden, bevor es den ersten konkreten Baum gab. Die Idee war schon in Gott lebendig, bevor er die Welt schuf.

Je allgemeiner, abstrakter und übergeordneter ein Begriff ist, desto höher ist seine Realität. Denn Geist, Ideen oder Begriffe sind nicht Hülsen, sondern Wirklichkeiten. Je näher eine Idee bei Gott ist, desto höher ihre Realität. Universalien sind solche Allgemein- oder Gattungsbegriffe. Anselm und Denker seiner Gesinnung bezeichnet man als Realisten. Für sie sind die Universalien real. Die Ideen bestehen vor den einzelnen Dingen (lat.: Universalia ante rem).

Die entgegengesetzte Konzeption vertritt der sogenannte Nominalismus. Ideen und Begriffe haben keine wirkliche Existenz, sie werden erst im Nachhinein durch den Verstand gebildet. Wirklich sind die konkreten Einzeldinge hier und jetzt. Ich sehe den Apfelbaum in meinem Garten und die Tanne hinter dem Haus, aufgrund dieser Erfahrung bildet der Verstand die Idee oder den Namen des Baumes. Erst aufgrund von konkreten Einzeldingen erzeugt unser Verstand nachträglich die Namen und Begriffe (lat.: Universalia post rem). Anselms Zeitgenosse

Roscellinus von Compiègnes vertritt diesen Standpunkt, muss ihn aber auf der Synode von Soissons 1092 widerrufen.

Die Tragweite der Thematik wird uns auch deutlich am Beispiel des Guten und der Sünde: Gibt es das Gute? Der Nominalist sagt: Nein, es gibt nur einzelne gute Taten, gute Menschen. Aber das Gute selbst, die Idee des Guten, hat an sich kein Wesen. Das Gute ist überhaupt etwas Schwankendes. Heute nennen wir vielleicht gut, was wir morgen schlecht finden werden. Auch ist dem einen das gut, was dem andern schlecht ist (Relativismus). Der Realist dagegen sagt: Im Gegenteil, das Gute hat sein bestimmtes Wesen - und zwar in Gott selbst. Gott selbst ist das Gute. Darum ist das Gute zeitlos gültig.

Genauso verhält es sich mit der Sünde: Die Nominalisten kennen nur einzelne sündhafte Taten, sündige Menschen, aber keine Sünde als solche. Vergebung der Sünden bedeutet Vergebung der einzelnen schlechten Taten. Die Umkehr einer Menschenseele aus dem sündigen Wesen, aus dem Machtbereich der Sünde, wird kaum gesehen. Es genügt, wenn sich der Mensch vor den einzelnen sündigen Handlungen hütet und dafür sorgt, dass sie ihm vergeben werden. Ablasshandel, Wallfahrten und Werkgerechtigkeit passen bestens zu dieser Sicht.

Der Realismus kommt hier eigentlich der biblischen und reformatorischen Sicht nahe: Die Sünde besteht nicht nur aus einzelnen Taten, sie ist eine Wesenheit, eine gottfeindliche, transzendente Macht, aus der die sündigen Einzelhandlungen herauswachsen (vgl. Röm. 7,17ff. u. 8,1ff).

Je mehr Aristoteles bekannt wird, also nach 1200, setzt sich eine mittlere Linie durch, ein gemäßigter Realismus: Die Ideen werden gleichzeitig mit den Dingen wirklich. Die Form ist im Stoff immanent (lat.: Universalia sunt in rebus). Dieser Auffassung sind Albertus Magnus und Thomas von Aquin. Eine ausgefeilte Spielart dieser mittleren Linie trägt schon früh Abaelard vor: In Gott sind die Universalien (Gattungsbegriffe, Ideen) vor den Dingen, bezüglich der Dinge selbst gilt: universalia in rebus - im menschlichen Bewusstsein schließlich entstehen die Universalien erst im Nachhinein.

Im späten Mittelalter, als dem Einzelnen und Individuellen immer mehr Beachtung geschenkt wird, setzt sich der Nominalismus durch: Vertreter dieser Richtung ist Wilhelm von Occam. Allgemeine Begriffe existieren nach den Dingen (lat.: Universalia sunt post rem; universalia sunt nomina). Sie haben weder vor noch in den Dingen eine Realität, sondern nur in unserem Kopf. Sie sind unsere Denkerzeugnisse. Der Nominalismus nähert sich mehr und mehr dem skeptischen Empirismus. Erkennen und Sein sind einander nicht mehr so sicher zugeordnet. Der Nominalismus der Spätscholastik trennt die Gebiete des Glaubens und des Wissens. Die christliche Lehre ist der Vernunftkenntnis völlig unzugänglich. Der Weg der Scholastik, den Glauben vernunftgemäß zu begründen, löst sich damit auf.

B) Die Hochscholastik

Im 13. Jahrhundert, als die aufstrebenden gotischen Dome entstehen und das Papsttum seine größte Macht entfaltet, erklimmt auch die kirchliche Wissenschaft ihren Höhepunkt. Dieser Aufschwung beruht auf dreierlei:

- (1) Durch die allgemeine Erweckung des 13. Jhs. und das neue Lebensgefühl finden die Bettelorden den Weg in die theologische Wissenschaft
- (2) Die Hochscholastik fällt zusammen mit der Entstehung der Universitäten
- (3) Dem Abendland werden durch die Kenntnis des ganzen Aristoteles neue Wissensquellen erschlossen. Die Schriften des Aristoteles gelangen durch Araber nach Spanien und werden dort ins Lateinische übersetzt

Thomas von Aquin (1225-1274)

Er stammt aus Mittelitalien aus einem Grafen-Geschlecht und wird als 5-jähriger dem Kloster Monte Cassino übergeben, dem sein Onkel als Abt vorsteht. 19-jährig tritt er dem Dominikaner-Orden bei. Er studiert bei Albertus Magnus in Paris lehrt von 1259-1268 Theologie an der Kurie und an verschiedenen Dominikanerschulen in Italien. Hier entsteht sein erster Aristoteles-Kommentar „De anima“ (= über die Seele) und „Summa contra Gentiles“ (= Summe gegen die Heiden), ein apologetisches Handbuch für die Heidenmission.

Thomas ist eine zutiefst fromme, mystische Persönlichkeit. Er besitzt die Tränengabe. Unter einer Flut von Tränen beginnt er jedes Buch zu schreiben. Theologie ist für ihn Gottesdienst. Sein großes Thema ist die Unterscheidung von Glauben und Wissen. Die Philosophie befasst sich mit allem, was der Mensch durch das natürliche Denken zu verstehen vermag. Der Glaube hält sich an das Übernatürliche, ans Mysterium. Die Wahrheiten des Glaubens, insbesondere das Geheimnis Christi, sind übervernünftig. Die Vernunft kann sie nicht fassen. Die Glaubensinhalte sind nicht widervernünftig. Die Verteidiger des Glaubens (apologetische Philosophie) können und sollen auch beweisen, dass der christliche Glaube denkmöglich ist.

Die Offenbarung der Bibel enthält zweierlei: 1. Dinge, die der Verstand fassen kann; 2. Aussagen, die den Verstand übersteigen. Mit dem ersten Teil kann und soll sich die Philosophie beschäftigen. Vor allem die Existenz Gottes ist für jeden denkenden Menschen fassbar. In seiner Summa theologica liefert er (von Aristoteles entlehnte) Gottesbeweise.

(1) Der kinesiologische Beweis:

Alles, was bewegt wird, wird durch ein anderes bewegt. Am Anfang steht Gott als das erste Bewegende (primum movens).

(2) Der Kausalitätsbeweis:

Alles, was es auf der Welt gibt, hat seine Ursache. Gott ist die erste Ursache, die Ursache aller Ursachen (prima causa).

(3) Der teleologische Beweis:

Alles in der Welt strebt letztlich auf ein gemeinsames Ziel zu. Von diesem Ziel und Ende (telos) her empfängt es seinen Sinn und seine Ordnung.

Schon Bonaventura kritisiert seinen Zeitgenossen aus augustinisch-mystischer Sicht: Der Gottesgedanke, sagt er, ist dem Menschen angeboren. Wir müssen ins Innere schauen. Da wird uns Gott entweder erlebbar, unmittelbar bewusst oder eben nicht. Bonaventura hält Gottesbeweise für unnötig, ja für falsch.

Tatsächlich sind die Gottesbeweise problematisch. Gott ist nicht der erste Motor des Welttriebes, er ist Schöpfer, Kreator. Selbst wenn es uns gelingen würde, das primum movens zu erkennen, hätten wir Gott damit noch nicht erkannt. Der Gott der Bibel ist zu heilig, zu lebendig, als dass wir ihn in den Griff bekommen könnten.

In der Philosophie ist Thomas stark aristotelisch, rational-logisch geprägt. Im Kernstück der Theologie aber ist er ein Lehrer der Gnade, ganz auf der Linie von Augustin. Bloß naturhafte Erkenntnis genügt nicht zur Rechtfertigung des Menschen. Und die Gnade wird nicht durch gute Werke (merita) erworben, sondern von Gott geschenkt. Freilich glaubt Thomas an den freien Willen. Eine Regung des menschlichen Geistgrundes als freie Selbstbestimmung (liberum arbitrium) ist zur Rechtfertigung des Sünders erforderlich. Aber dieser Geistgrund oder die Seele des Menschen wird von Gott bewegt, indem er sie zu sich selbst hinwendet. Der freie Wille des Menschen ist zwar zur Rechtfertigung erforderlich, aber er ist letztlich in der göttlichen Erwählung aufgehoben. Die Rechtfertigung ist somit nicht eine Kooperation zwischen Gott und dem Menschen, sondern eine Gnadenwirkung Gottes.

Thomas hat die kirchliche Tradition restlos verteidigt, auch die Unfehlbarkeit des Papstes. Späteren katholischen Generationen dient er immer wieder als reiches Waffenarsenal. 1323 wird er heiliggesprochen. Beim Konzil von Trient liegt auf dem Altar der Marienkirche neben der Bibel und den Papstdekreten auch die Summa des Thomas. 1567 wird er zum Lehrer der Kirche (doctor ecclesiae) erklärt. Leo XIII. ernennt ihn 1879 zum katholischen Normaltheologen, d.h.: Die Theologie und Philosophie des Thomas sollen die Grundlage aller katholischen Wissenschaft sein. Luther hat Thomas als Fürst der Scholastik und des „alten Weges“ abgelehnt.

C) Die Spätscholastik

Duns Scotus (1265-1308)

Er ist ein Franziskanermönch aus Südschottland, der schon 23-jährig als Professor der Theologie in Oxford, Paris u. Köln lehrt. Er gilt als „doctor subtilis“ (scharfsinnig).

Dem völlig der Welt zugewandten Heiden Aristoteles steht er kritischer gegenüber als Thomas. Er schränkt den Bereich der natürlichen Vernunft gegenüber der Theologie stärker ein als

Thomas und verleiht dem Willen und der Liebe einen höheren Stellenwert als der Einsicht. Er stellt bei Gott und den Menschen nicht Gedanken und Ideen, sondern den Willen in den Vordergrund. Gott und die Welt sind durch Gottes Allmacht bestimmt. Und Gott ist absolut frei, völlig unabhängig davon, was Menschen und Systeme über ihn denken. Gott ist nicht primär ein Sein (esse), sondern Wille (voluntas). Und dieser Wille steht über dem Intellekt (gegen Thomas). Gottes Wille ist frei. Was er will, ist gut, weil er es so will. Auch seine Heilsoffenbarung richtet sich allein nach Gottes Willen und nicht nach unseren Denkgesetzen. Die Offenbarung muss deshalb auch nicht unbedingt denkbildend sein. Gott ist souverän. Er steht jenseits von Gut und Böse, er ist an kein Sittengesetz gebunden, in das wir ihn einfangen könnten. Er kann tun und schaffen, was er will. Und was er will, ist gut. Gott musste also nicht Mensch werden, er wollte es, sein Wille ist Liebeswille.

Philosophie und Theologie (Glaubenswahrheit) greifen nicht mehr so harmonisch ineinander wie bei Thomas. Gott wird durch Glauben und Gehorsam wahrgenommen, nicht durch Denken und Philosophie. Sein Heilswille braucht sich nicht mit der geltenden Philosophie zu decken. Die Welt selber kann - darin folgt er Thomas und nicht Augustin - ohne göttliche Erleuchtung wahrgenommen werden. Die Theologie aber ist ihm nicht eigentlich Wissenschaft im strengen Sinne. Sie ist eine praktische Wissenschaft mit dem Ziel der Caritas. Die Offenbarung wird durch Gehorsam und Willen wahrgenommen und erfahren (vgl. 7,17). Demgemäß richtet sich die franziskanische Theologie stärker nach dem Praktisch-Ethischen: Die Liebe ist gefragt. Dem Gottesbild entspricht auch das Menschenbild: Der menschliche Wille steht über dem Verstand. Er ist darum frei und nicht - wie bei Thomas - durch die Erkenntnis des Guten geleitet.

Im Gegensatz zu Thomas lehrt Duns auch die unbefleckte Empfängnis Marias. Er kennt nicht die augustinische Erbsünde, sondern höchstens eine Erbschuld: Mangel an Gerechtigkeit und Ruhm. Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias führt im 15. Jh. zu heftigen Streitigkeiten zwischen Dominikanern und Franziskanern. Duns ist noch ein treuer Sohn der Kirche. In der Universalienfrage bleibt er (augustinischer) Realist. Er versteht Kirche und Theologie nicht aus dem intellektuellen Bezug zur Philosophie, sondern als praktische Gemeinschaft der Liebe.

Wilhelm von Occam (1285-1347/49)

In Occam, südlich von London geboren studiert er bis zum Baccalaureus in Oxford. Er geht noch einen Schritt weiter als Duns. Er bekämpft Thomas in dessen Versuch, das Dasein und Handeln Gottes mit Vernunftgründen zu beweisen. Die Vernunft ist für ihn keine Erkenntnisquelle des Göttlichen. Staat und Kirche sind zwei völlig getrennte Gebiete, und eine hierarchische Papstkirche ist für die Kirche nicht zwingend. Die Kirche aber - nicht die Vernunft - gibt dem Glauben die Autorität.

Die Universalienfrage beantwortet Wilhelm klar im Sinne des Nominalismus. Außerhalb der Seele sind die Ideen und Begriffe nur Namen, Schall und Rauch: Sie sind keine selbständigen Wesenheiten. Wirklich sind nur die konkreten Einzeldinge. Er ist also ein Empiriker. Würde er diese Methode auch auf die Theologie anwenden, so würden sich ihm die Inhalte des Glaubens völlig auflösen. Er entgeht dieser Gefahr, indem er die ganze Theologie aus dem Bereich der Vernunftkenntnis herausnimmt. Gott, Dreieinigkeit, Menschwerdung, Himmel usw. gehören nicht der wissenschaftlichen Erkenntnis an. Die Inhalte des christlichen Glaubens sind nicht nur übervernünftig, sondern auch widervernünftig. Gott geht törichte Wege. Unser gesamtes Wissen geht aus von praktischen Einzelerfahrungen, die exakt nachweisbar sind. So können wir Gott nicht beweisen.

Occam vertritt darum den sogenannten Satz von der doppelten Wahrheit. Ein Satz kann philosophisch wahr, theologisch aber falsch sein. Tertullians „Ich glaube, weil es absurd ist“ (credo quia absurdum) ist damit wieder erstanden. Eine Begründung des Glaubens ist unmöglich. Was Thomas einst zu einem harmonischen Gebäude vereinte, fällt zusammen. Das war der „alte Weg“, jetzt kommt mit der neuen Zeit der „moderne Weg“. Wilhelm von Occam ist als Modernist verschrien. Die moderne Weltanschauung, die wir heute in ihrer größten Form des Materialismus, des völligen Individualismus und der totalen Werteverlorenheit erleben, beginnt also schon im Mittelalter.

Aus der Sicht der Bibel haben beide Sichtweisen, die des Thomas, aber auch die Occams, ihre Stärken und Gefahren. Die Stärke bei Thomas ist die Harmonie und Zuordnung von Denken und Glauben (obwohl auch er die Christologie als Mysterium ausklammert). Schon bei Duns und dann ganz ausgeprägt bei Occam fahren Glaube und Erkenntnis (Wissenschaft) auf zwei verschiedenen Gleisen. Ist das richtig? Hat Erkenntnis nichts mit Glauben zu tun? Der Mythos vom „voraussetzungslosen Denken“ hat sich im 20. Jh. aufgelöst. Heute haben wir den Geschmack dafür wieder gewonnen, dass Denken, Erkenntnis, Wissenschaft und Kultur aus innersten Glaubens- oder Ideologiegründen gesteuert werden. Die moderne Aufspaltung der Wirklichkeit in Glauben und Denken, Geist und Materie hat die Individualisierung der Gesellschaft, den Autonomie- und Toleranzgedanken, die unabhängige Experimentierfreude, induktive Methode und die modernen Naturwissenschaften beschleunigt. Sie hat durch immense Fortschritte die Welt vor mythologischen Ängsten teils wirklich, teils vermeintlich befreit. Verloren gegangen ist dem westlichen Menschen die Sicht für das Ganze von Himmel und Erde, Gemeinschaft und Individuum, Kirche, Kultur und Staat, Mann und Frau usw.

Die Probleme der modernen Individualisierung haben ihre Wurzel bereits im Mittelalter. In dem Maße, in welchem der Geist sich aus der Materie verflüchtigt, melden sich Sinn- und Werteverlust sowie ein Heer von Jugendlichen „ohne Zukunft“. Unter dieser Krise leiden heute unsere zur atomisierten Gesellschaft verkommene Gemeinschaft, die zur Natur gewordene Schöpfung, die durch Partikularismus und Pluralismus bedrohte Kirche, der immer hastiger dem „Hier- und Jetzt-Glück“ nachjagende Mensch. Diese Gefahren des Nominalismus haben die Realisten und die mittelalterliche Kirche in einer Schärfe erkannt, die uns heute wohl abgeht. Wie sich die abendländische Kultur ohne den extremen Nominalismus entwickelt hätte, können wir nicht beantworten. Sicher ist nur, dass unter anderen geistigen Vorzeichen Wissenschaft, Technik, Zivilisation und Kultur die westliche Welt anders geprägt hätten.

Auf der andern Seite hat der (übertriebene) occamistische Erkenntnis-Skeptizismus teilweise auch seine biblische Berechtigung. Der 1. Korintherbrief oder der Kolosserbrief sagen ähnliches über Philosophie und menschliche Weisheit aus. Unser Gott am Kreuz geht weder den Weg der hohen Systeme noch den der Harmonie mit dem Weltgeist. Im Gegenteil, es herrscht eine knisternde Spannung. Diese Spannung ist es, die Jesus ans Kreuz und seine Apostel in den Tod bringt. Ein kräftiger Schuss Vertrauen zur Torheit des Evangeliums brächte unsrer von Harmonie und Regenbogen gefangenen Kirche wieder Stärke und Profil, die sie von der Welt unterscheiden.

Die occamistische Kritik an der Vermengung von Philosophie und Glaube hat Martin Luther mit zur Sicht der Theologia crucis verholfen und damit zu einer klaren Absage an den Geist des Humanisten-Fürsten Erasmus von Rotterdam.

2. Die Mystiker und Gottesfreunde

Der mystische Geistesstrom fließt schon im 12. Jahrhundert in voller Breite. Die Mystik steht nicht etwa im Gegensatz zur Scholastik, sie bildet vielmehr deren Ergänzung. Die bedeutendsten Lehrer der Scholastik sind zugleich Mystiker: Thomas von Aquin, Bonaventura oder Albertus Magnus. Schon bei Anselm spüren wir den Hauch der Mystik. Der eigentliche Vater und Lehrer der innigen Christus-Mystik aber ist der „honigfließende“ Bernhard (doctor mellifluus). Die spekulative Mystik hat ihre Heimat und Pflegestätte in der Schule der Viktoriner in Paris.

Das Wort Mystik kommt von griech. „myein“, d. h. schließen. Der Mystiker schließt seine Augen, er schaltet die sinnliche Wahrnehmung möglichst aus, um sich der inneren Erleuchtung durch Gott zu öffnen. Mystik im engeren Sinne des Wortes ist eine Methode, im innersten Seelen Grunde (Gefühl) Gott zu erleben. Im weiteren Sinne meint Mystik jene Glaubensart, die alle Äußerlichkeiten möglichst meidet, um innerlich frei zu sein für Gott und die Geheimnisse seines Reiches.

A) Die areopagitische Mystik

Mystik findet man bei verschiedenen Völkern und Kulturen. Stark auf die christliche Mystik wirkt die griechisch-neuplatonische ein. Auch der Kirchenvater Augustin integriert in seine Theologie neuplatonische Gedanken und bahnt so der Mystik einen Weg ins Christentum. Vor allem die

Schriften des Pseudo-Dionysius-Areopagita, um 500 in Syrien verfasst, im 9. Jh. durch Erigena in die lateinische Sprache übersetzt, erzeugen eine starke Wirkung.

Hauptpflegestätte der Mystik ist zunächst das Chorherrenstift St. Viktor vor der Toren von Paris (gegründet 1108 von einem Freund Bernhards). Ihr erster bedeutender Theologe ist Hugo, Leiter der Schule von St. Viktor (gest. 1141), der eine Fülle von Bibelauslegungen und mystischen Schriften hinterlassen hat. In glühender Frömmigkeit erneuert er die areopagitische Mystik und verbindet sie mit biblisch-heilsgeschichtlicher Theologie. Über dem kindlichen Glauben, der auf Denkbeweise verzichtet, steht als 2. Stufe die scholastische Theologie. Aber auch die Vernunftgeschäfte der kirchlichen Wissenschaft sind nicht das letzte. Die scholastische Theologie des Denkens ist die Vorstufe zur eigentlichen Theologie, dem inneren Schauen Gottes, genannt contemplatio.

Die areopagitische Mystik wird im 12. Jh. ausschließlich in Klöstern gepflegt, besonders in Frauenklöstern am Rhein.

Hildegard von Bingen (1098 - 1179), Äbtissin des Benediktinerinnenklosters auf dem Rupertsberg bei Bingen, erlebt gewaltige Visionen über die Heilsgeschichte, die sie in mehreren Schriften niederschreibt. Schon als Kind visionär veranlagt, erlebt sie als Nonne 26 Visionen im Wachzustand. Es ist ihr dabei zum Jubeln. Sie schaut tiefe Geheimnisse über die Erschaffung der Welt, das Geheimnis der Dreieinigkeit, das Opfer Christi und das Ende der Welt. Sie erschaut die Knotenpunkte der Heilsgeschichte in gewaltigen Bildern, die an Hesekiel und die Johannesoffenbarung erinnern. Bernhard von Clairvaux tritt 1148 in Trier vor Papst Eugen III. für die Anerkennung Hildegards und ihres Buches Scivias („Wisse die Wege“) ein. Als zuinnerst mit allen Geschöpfen verbundene Frau verfasst sie auch als erste deutsche Naturforscherin und Ärztin verschiedene Werke der Natur- und Heilkunde. Dabei vertritt sie einen gewissen „Kräuter-Aberglauben“: Z.B. preist sie „Heilziest“ (Stachis officinalis) als Mittel gegen unglückliche Liebe. Gegen Vergesslichkeit empfiehlt sie das Einreiben von Brennesselöl. Schließlich dichtet und komponiert sie 70 geistliche Lieder. Sie wirkt aber nicht nur in der Stille des Klosters: Auf langen Wanderungen durch Städte und Dörfer, bei Besuchen in Ordenshäusern kämpft sie für die Sittenreform von Klerus, Mönchtum und Volk. Bischöfe, Äbte, Könige und Fürsten stehen mit ihr im Briefwechsel und begehren ihren Rat.

B) Die bernhardinische Mystik

Eine andere Art von Mystik im gleichen 12. Jahrhundert ist die bernhardinische. Sie ist weniger philosophisch und eigentliche Christus-Mystik. Die Kreuzzüge bringen dem Abendland direkte Berührung mit den Stätten des Heilandes. Dadurch gewinnt auch das Christusbild mehr konkrete Gestalt und Farbe. Es erwacht die Frömmigkeit des „Ecce homo“. Fromme Betrachtung versenkt sich ins Bild des Gekreuzigten, seiner Leiden und Wunden. So wird Christus zum Bräutigam der Seelen. Auch diese Mystik ist im 12. Jh. in vielen Klöstern zu Hause.

Bernhard gibt seinem Orden und der ganzen Religiosität des Mittelalters eine neue, wärmere und persönlichere Richtung. In dieser Glaubenskraft verbreitet sich sein Orden mit großem Segen, besonders in Deutschland. Durch seine Geistesgegenwart bezwingt Bernhard Fürsten und Könige, so auch Graf Wilhelm von Aquitanien, der im Unfrieden mit den Bischöfen seines Landes lebt. Eines Tages hält Bernhard in seiner Gegenwart eine Messe. Mit der Hostie in der heiligen Schale schreitet er plötzlich durch die atemlose Menge auf den Grafen zu. Mit flammendem Blick fordert er den Fürsten im Namen des gegenwärtigen Christus auf, sich zu versöhnen. Wie vom Blitz getroffen stürzt der Graf zu Boden. Sein Widerstand ist gebrochen.

Diese beiden Hauptströme der Mystik im 12. Jahrhundert, der areopagitisches-viktorinische und der bernhardinische, werden zur Quelle der hoch- und spätmittelalterlichen Mystik überhaupt.

C) Die spätmittelalterliche Mystik

Die Deutsche Mystik

Mystiker/innen gibt es in allen Ländern Europas. Das Hauptgebiet der spätmittelalterlichen Mystik verläuft indessen vom Bodensee rheinabwärts bis zu den Niederlanden (Deutsche Mystik). Die deutsche Wesensart mit ihrer Gemühtiefe, Innerlichkeit und Energie des religiösen Denkens und Fühlens bietet ihr einen besonders günstigen Nährboden.

Die Bewegung geht nicht von der Kirche aus. Sie liegt irgendwie in der Luft. Leute aus allen Ständen sehen Erscheinungen und vernehmen Berufungen. Die Not der Zeit im Anschluss an die Kreuzzüge bietet dafür einen günstigen Nährboden. Hungersnöte und Pest, die aus dem Morgenland eingeschleppt worden sind, Witwenschicksale, Erdbeben usw. treiben viele dazu, allem Äußerlichen abzusagen und sich dem wahren inneren Leben hinzugeben. Auch die intensivere Seelsorge dank der Bettelorden trägt das Ihre dazu bei. Der Zustrom besonders zu den Frauenklöstern ist immens. Allein in Straßburg entstehen im 13. Jh. sieben Dominikanerinnenklöster.

Das Zisterzienserinnenkloster Helfta bei Eisleben beherbergt im 13. Jahrhundert drei bedeutende Mystikerinnen. Mechthild von Magdeburg (1212-1294) schaut in ihren Visionen und Betrachtungen die Geburt der Seele aus Gott dem Vater jenseits von Welt und Zeit. Die Gemeinschaft mit Gott ist die wahre Natur der Seele, Christus ihr Bräutigam und der Heilige Geist der verschwenderische Ausfluss des Vaters und des Sohnes. Die Visionen sind eine Art geistlicher Minnedienst, geistlich sublimierte Erotik. In den Visionen erlebt sie Jesus als Jüngling, der sich ihr verloben wird. Sie sagt, Gott selbst habe ihr den Titel ihres Werkes eingegeben: „Fließendes Licht der Gottheit“.

Bei der von ihr beeinflussten Gertrud die Große (1256-1302) steht das Herz Jesu im Mittelpunkt ihrer Schau und so gilt sie als Begründerin der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung.

Meister Eckhart (1260 -1327)

Er stammt aus Thüringen. Als junger Student schließt er sich den Dominikanern an und gelangt in den Bannkreis von Thomas. An der Pariser Universität erwirbt er sich den Magister. Aber er kehrt der Welt nicht den Rücken. Nach einer Reise durch Böhmen wirkt er als Dozent in Paris, Straßburg und Köln. In den Dominikanerklöstern am Rhein, im Elsass und in der Schweiz wird er die bestimmende Gestalt. 1303 wird er Vorsteher der sächsischen Dominikaner-Provinz mit 47 Konventen und 70 Frauenklöstern, später Provinzial der süddeutschen Klöster. Er schreibt dogmatische Werke in lateinischer Sprache, seine Predigten und Traktate sind deutsch. Diese werden in Frauenkonventen und städtischen Laienkreisen eifrig verbreitet und gelesen.

Er preist das Ungeschaffene im menschlichen Seelengrund, das göttliche Seelenfünkeln, das zur mystischen Einigung mit Gott, zur unio mystica befähigt. Bibel, Heilsgeschichte und Kirche treten als objektive Größen in den Hintergrund. Als Mystiker ist er bemüht, die Überweltlichkeit Gottes und zugleich seine Gegenwart in der Welt sicherzustellen. Der Berührungspunkt liegt im Menschen, in der Tiefe der begnadeten Geistseele, im Seelengrund. Er verlässt den Wortsinn der Bibel und überdeutet ihn geistlich. Nach seinem Tod werden 28 seiner Sätze als für zarte Seelen zu gefährlich bzw. als häretisch verurteilt.

Die Stärke der Mystiker aller Zeiten ist der geistlich-innere Reichtum, den sie im Glauben leben und erleben. Sie predigen Abkehr, Einkehr und Heiligung. Viele von ihnen haben die Gabe, Menschen zu heilen oder Dinge aus der räumlichen und zeitlichen Ferne zu sehen, was nicht nur mit ihrer tiefen Verbindung mit Gott und der geistigen Welt zusammenhängt, sondern auch mit ihrer Weigerung, den modernen Nominalismus und veräußerlichten Materialismus zu akzeptieren.

Problematisch ist ihre oft weite Entfernung vom Wortsinn der Bibel, ihr Glaube an den göttlichen Seelenfunken und die Unterschätzung der Sünde, die auch den Geist umfasst. Daraus ergibt sich die Wahlverwandtschaft zum Idealismus und dem modernen Liberalismus, bei dem aus dem Seelenfünkeln der Mystiker längst das autonome Individuum geworden ist.

Johannes Tauler (ca. 1300-1361)

In Straßburg geboren, bedeutendster Schüler Meister Eckharts. Er wird 1315 Dominikanermönch und studiert in Straßburg und Köln. Ab 1330 wirkt er als vielgeliebter Beichtvater und Bußprediger in Straßburg. Er predigt auf Deutsch, was damals eine große Seltenheit ist.

Das seelsorgerlich-praktische Interesse steht bei ihm vor lehrhaft-spekulativen Gedanken. Der geistliche Mensch und Gottesfreund begnügt sich nicht mit kontemplativ-beschaulicher Frömmigkeit. Aus dieser Quelle erwächst ihm vielmehr die Kraft zur Liebe und zur Tat. Er ermutigt seine Zuhörer, in ihrer täglichen Arbeit einen Dienst für Gott zu sehen.

Die Brüder vom gemeinsamen Leben

Sie entstehen in den Niederlanden, gehen auf Jan van Ruysbroeck (1293-1381) zurück und verbreiten sich in ganz Deutschland. Die Brüder vom gemeinsamen Leben sind kein Orden, aber sie leben klosterähnlich zusammen. Im Unterschied zu den Bettelorden verdienen sie nach dem Beispiel von Paulus ihren Lebensunterhalt selber, und zwar durch Abschreiben und Binden von Büchern. Ihre Gemeinschaft ist ein Mittelweg zwischen dem Kloster- und Weltleben.

In diesen Kreisen werden auch erste deutsche Bibelübersetzungen verwendet, was damals allgemein Anstoß erregt. Die Bewegung versteht sich als Devotio moderna. Das Moderne ist die Zuwendung des Glaubens zur Erfahrung und entspricht den Anliegen des Nominalismus. Zitat: „Was frommt's dir, über die Dreieinigkeit Hohes zu diskutieren, wenn dir die Demut fehlt, so dass du der Dreieinigkeit missfällst? Wahrlich, hohe Worte machen nicht heilig und gerecht, aber ein tugendhaftes Leben macht Gott lieb“.

Große Theologen bringt die Devotio moderna nicht hervor. Ihre Bedeutung liegt in der praktischen Frömmigkeit (Praxis pietatis). Durch Briefe, Tagebücher, Lebensregeln gibt man einander Hilfe und Anleitung zu einem geistlichen Leben. Neben der Bibel werden vor allem Augustin, Bernhard und Bonaventura gelesen. Die Frömmigkeit ist christozentrisch. Die bekannteste und vor allem einflussreichste Gestalt dieser Kreise ist Thomas von Kempen bei Köln. „Unser erstes Bestreben sei, uns in das Leben Jesu zu versenken“, schreibt er in seiner „Nachfolge Christi“. Sein Buch, das in über 100 Sprachen und in mehr als 3.000 Auflagen vorliegt, ist neben der Bibel das meist verbreitete Buch überhaupt. Noch heute existieren davon 700 spätmittelalterliche Handschriften.

3. Vorreformation und Humanismus

John Wyclif (um 1330-1384)

Im 14. und 15. Jh. wächst das nationale Bewusstsein der Völker und wirkt sich auch in kirchlichen Fragen immer stärker aus. Nur weil ganz Frankreich hinter dem König steht, kann Philipp der Schöne es wagen, Papst Bonifatius gefangen zu nehmen und die Päpste nach Avignon zu beordern. Auch in England ist die Stimmungslage ähnlich. Im Jahr 1365 verlangt Papst Urban V. in Avignon von Eduard III. die Zahlung von 1000 Goldmark Lehenzinsen und Nachzahlungen für einen 33jährigen Rückstand. In England ist man der elenden Geldsaugerei durch die Kirche müde geworden. Auch der Adel blickt neidisch auf den reichen Grundbesitz der Kirche, der dieser in früheren Zeiten als Schenkungen vermacht wurde. Ganz in diesem Sinn und Geist beginnt auch John Wyclif seine Laufbahn als Theologie-Professor in Oxford und betreut daneben noch ein Pfarramt. 1372 promoviert er zum Doktor der Theologie. Durch biblische Vorlesungen und Disputationen übt er an der Kirche ähnliche Kritik wie vor ihm die Waldenser und die strenger Franziskaner. Dem römischen Kirchengesetz stellt er das evangelische Gesetz (lex evangelica) und das Gesetz Christi (lex Christi) gegenüber. Zur Gesundung der kranken Kirche gibt es nur ein Mittel: Die Kirche muss durch die weltlichen Fürsten enteignet und entmachtet werden - sie waren es ja auch, die der Kirche einst ihre Güter übertrugen.

So wird Wyclif unbeabsichtigt in die Machtkämpfe zwischen Adel und Klerus hineingezogen und sieht sich dazu gedrängt, immer mehr nur noch die Bibel als Richtschnur anzuerkennen: „Es wäre für die Kirche heilsam, wenn es keinen Papst oder Kardinäle gäbe, denn der Bischof der Seelen, der Herr Jesus Christus, samt seinen treuen Knechten würde ohne einen solchen Papst und die übrigen Prälaten die Kirche auf Erden viel besser regieren. So haben Petrus und die übrigen besitzlosen Priester nach der Himmelfahrt des Herrn die Kirche regiert, bevor sie mit weltlichem Besitz ausgestattet wurde, warum sollten sie das heute nicht mehr tun können? [...] Denn die lästerliche Erteilung von Ablässen im Himmel, die ekelhaften Bedrückungen der Gläubigen auf Erden samt den Traditionen und Verfolgungen des Antichrists fänden in der Kirche ein Ende [...] Dann würde ohne Zweifel kein Papst, Bischof oder Kleriker weltlich herrschen, denn aus dem Zeugnis der Schrift beider Testamente ist es offenbar, dass der Herr Jesus Christus so gelebt und gelehrt hat.“

Theologisch denkt Wyclif stark in den Bahnen Augustins. Die Kirche ist eine Gemeinschaft der Erwählten. Diese sind das "corpus verum" (der wahre Leib Christi) der Kirche. Die äußere Kirche ist eine Mischung von Lämmern und Böcken (corpus permixtum). Kein Mensch kann es von

einem andern wissen, ob er zu den Erwählten gehört, denn es gibt viel Scheinheiligkeit. Es gibt indessen Zeichen oder Hinweise dafür, ob jemand zur wahren Gemeinde gehört: Die Früchte des sittlichen Lebens.

Wyclif sagt auch Nein zur römischen Abendmahlslehre. Brot und Wein werden nicht verwandelt in Leib und Blut Christi. Der Leib des Herrn bleibt im Himmel, Brot und Wein sind nur Zeichen seiner geistigen Gegenwart. Den Höhepunkt der Messe, die Wandlung (Transsubstantiation), nennt er „Gräuel der Verwüstung“ an heiliger Stätte. Im Papsttum - nicht in der Person des einzelnen Papstes - erblickt er den Antichristen. Der Herr hat dem Petrus nie einen absoluten Primat gegeben, geschweige denn seinen Nachfolgern. Wyclif verwirft auch die Letzte Ölung, den Priesterzölibat, das Mönchtum, die Heiligenverehrung, die Totenmessen und die Beichte (Sünden müssen zur Vergebung nicht zwingend einem Menschen reuig bekannt werden).

Der Papst hat seit 1377 schon in fünf Bullen gegen Wyclif gewettert, aber Wyclifs Gönner, der Herzog von Lancaster, hält nach wie vor seine Hand schützend über den Professor und die ganze Universität Oxford. Das Konzil verurteilt 10 Sätze von Wyclif als häretisch, 14 als irrig. Sinnigerweise beginnen aber während der Session die Saalwände zu wanken, weil zur selben Stunde ein Erdbeben die Stadt London erschüttert. Wyclif und die ganze Stadt erkennen darin ein Gottesgericht. Nach dem Erdbebenkonzil (1382) darf Wyclif nicht mehr lehren, aber in seinem Pfarramt zu Lutterworth kann er ungehindert weiterarbeiten, bis er an Sylvester 1384 eines natürlichen Todes stirbt. Seine Freunde begraben ihn im Chor der Kirche. Erst ein halbes Jahrhundert später werden auf Geheiß des Konstanzer Konzils seine Gebeine wieder exhumiert, verbrannt und die Asche ins Dorfflüsschen gestreut.

Wyclifs Hauptwerk ist die Übersetzung der Bibel in die englische Sprache. Die Heilige Schrift hat absolute Autorität vor aller mündlichen Tradition und Kirchlichkeit. Sie ist das neue Gesetz Gottes, die nova lex. Alle Christen haben das Recht, die Bibel zu kennen. Deshalb schenkt er seinem Volk als erster eine Bibelübersetzung in volkstümlicher Sprache. Als Vorlage dient ihm die lateinische Übersetzung (Vulgata). Einer seiner Freunde, Nicolaus von Hereford, übersetzt das AT. 1382 ist die ganze Bibel übersetzt. In keinem Land Europas ist die Bibel im 14./15. Jh. so stark in der Volkssprache verbreitet wie in England. Wenn auch die Bibeln damals noch nicht vervielfältigt werden können, findet ihre Botschaft doch rasche Verbreitung. Wyclif schickt Laienprediger übers Land, die ähnlich wie einst die Franziskaner durch die Straßen ziehen. Der Klerus nennt sie Lollarden, d.h. Unkrautsäer, die das Kleinod der Geistlichen in ein Spielzeug der Laien verdrehen. Um 1400 einigt sich die Kirche mit Heinrich IV. zur Reinigung des Landes von den Irrlehren. Viele Lollarden sterben den Feuertod, die Inquisition unterdrückt die ganze Bewegung.

Johannes Hus (ca. 1369-1415)

Um das Jahr 1386 kommt er an die Universität Prag. Seit 1393 wirkt er dort als Magister der Freien Künste und Baccalaureus der Theologie. Im Jahr 1400 wird er als Priester geweiht und darf ab 1402 in der Prager Bethlehemskirche regelmäßig predigen, die 1391 von einem Deutschritter und einem Prager Kaufmann mit der Auflage gestiftet worden war, in dieser Kirche sei weder in lateinischer noch deutscher, sondern in tschechischer Sprache zu predigen. Es ist also bereits eine nationalreligiöse Bewegung in Prag, bevor Hus zu predigen beginnt.

Böhmen war im 9. Jh. durch griechische Missionare von Konstantinopel aus für das Christentum gewonnen worden, dennoch musste es sich schließlich dem Papst unterordnen. Offenbar blieb im Volk durch alle Jahrhunderte hindurch ein gewisser Drang, mit Rom auf Distanz zu gehen. So wurden die schlesischen Grenzberge vielen versprengten Waldensern eine bevorzugte neue Heimat.

Karl IV., Kaiser von Deutschland und König von Böhmen, hielt es darum für nötig, in seiner Residenz zu Prag 1348 eine Universität zu gründen, um deutschen und päpstlichen Interessen den nötigen Nachdruck zu verleihen. 1382 vermählt sich Prinzessin Anna, die Tochter Kaiser Karls IV., mit König Richard II. von England. Dank dieser verwandtschaftlichen Brücke zwischen England und Böhmen besuchen zahlreiche böhmische Studenten die Universität Oxford und lernen dort die Lehren Wyclifs kennen. Vor allem Hieronymus von Prag, begeistert von der

Oxforder Theologie, verbreitet Wyclifs Schriften und Lehren in Prag. Sie wirken wie ein Feuer im dünnen Wald.

Auch Hus vertieft sich in die Werke des Briten. Er wird von ihnen so stark geprägt, dass seine eigenen Schriften fast nur wörtliche Auszüge seines englischen Vorbildes sind. Hus zieht lediglich die Folgerungen nicht mit der gleichen Schärfe wie Wyclif. An der Transsubstantiationslehre zum Beispiel hält er bis zum Ende seines Lebens fest.

In Böhmen aber nistet sich der neue Eifer für und wider Wyclif in die bestehenden nationalen Gegensätze ein. Die Mehrzahl der Tschechen stellt sich auf die Seite des englischen Reformers. Die Deutschen dagegen wollen von den englisch-tschechischen Lehren nichts wissen und spielen ihre Übermacht an der Universität spürbar aus. Der Riss zwischen den beiden Nationen vertieft sich dadurch von Tag zu Tag. Es fehlt nur noch der sprichwörtliche Funken im Pulverfass.

Eines Tages, so wird erzählt, hängen zwei junge englische Theologen in Prag zwei geschickt hingeworfene Gemälde aus. Das eine zeigt die Armut Christi, das andere die Üppigkeit der Kirche; hier Jesus in der Dornenkrone, dort der Papst mit der goldenen Tiara; hier die Apostel barfuß, ohne Stab und Tasche, dort die gemästeten Kardinäle und Bischöfe mit ihren Purpurmänteln. Die beiden Bilder bringen ganz Prag in Aufruhr. Die Tschechen jubeln schadenfroh. Die Geistlichkeit und die Mönche sowie die deutschen Lehrer und Studenten sind erzürnt.

Die Sache kommt auch an der Universität zur Sprache. Hus wendet sich gegen das schroffe Vorgehen der Studenten, in der Sache aber steht er zu den Engländern. Mit dem Übergewicht der deutschen Stimmen entscheidet sich die Universität gegen die Anhänger Wyclifs. Die Bevölkerung von Prag ist entsetzt.

Eines Tages predigt Hus vor der ganzen Geistlichkeit Böhmens. Mit scharfen Worten geißelt er die lockeren Sitten seiner Amtskollegen. Nun wird er beim Erzbischof verklagt, doch der Hof hält seine Hand schützend über ihn. Königin Sophie, die Gemahlin Wenzels, des Sohnes Karls IV., ist ihm sehr gewogen.

Hus rät dem König, die alten Satzungen Karls IV. zu ändern. Durch einen königlichen Erlass ändert Wenzel das Stimmrecht in den Satzungen der Universität. Fortan sollen die tschechischen Stimmen dreifach, die deutschen nur noch einfach zählen. Als die Deutschen ihr altes, verbrieftes Recht verloren sehen, erheben sie sich wie ein Mann. Sämtliche Studenten und Dozenten deutscher Zunge verlassen die schöne, alte Moldaustadt. In feierlichem Zug wandern sie über Berg und Tal und weiter die Elbe hinab. In Leipzig gründen sie 1409 eine neue Universität. Überall in deutschen Landen gilt Hus fortan als unerträglicher Tyrann. Prags Ruhm, die erste und einzige Hochschule Deutschlands zu besitzen, ist dahin.

In dieser Zeit des Jubels meldet Hus siegesfroh nach England: Unser ganzes Volk will nichts hören als die heilige Schrift, vor allem das Evangelium und die Episteln. Wo in irgendeiner Gemeinde oder Stadt, in Haus oder Schloss ein Prediger der heiligen Wahrheit erscheint, dort strömen die Leute haufenweise zusammen. Der König, unser Herr, sein ganzer Hof, die Königin, die Barone und das schlichte Volk sind für das Wort Jesu Christi.“

Einer aber bleibt in Prag, der keineswegs bereit ist, in der tschechisch-nationalen Erweckungsbewegung mitzumachen: Erzbischof Sbynko. Er verbietet Hus die Kanzel. Doch Hus, mehr Bußprediger als wissenschaftlicher Theologe, hält sich nicht an das Verbot. Am 16. Juli des Jahres 1410 lässt der Erzbischof im Hof seines Palastes etwa 200 Bücher und Schriften von Wyclif verbrennen. Das Prager Gericht verurteilt den Erzbischof, die Besitzer der Bücher mit hohen Summen zu entschädigen. Sbynko seinerseits antwortet gegen den Willen von König und Adel mit dem Kirchenbann über die ganze Stadt, ganz besonders über Jan Hus. Kurze Zeit danach stirbt der Erzbischof, und die Gemüter beruhigen sich.

Doch bereits 1411 erhebt sich ein neuer Sturm. Der unglückliche Papst Johannes XXIII., der mit dem König von Neapel im Kampfe liegt, lässt auch in Böhmen einen Kreuzzug gegen seinen Feind ausrufen. In Prag erscheinen päpstliche Gesandte, die allen hohen Ablass in Aussicht stellen, die mit ihrem Gut oder Blut dem Heiligen Vater zu Hilfe eilen. Hus ruft das Volk und die Studenten zum Widerstand auf. Doch nun wendet sich die theologische Fakultät der Hochschule gegen ihn. Auch der König lässt Hus fallen. Der Papst verhängt über Hus die Exkommunika-

tion. Hus ist aus der Christenheit ausgeschlossen und niemand darf ihm Unterkunft oder Nahrung reichen, wenn er nicht selbst unter die gleiche Strafe fallen will. 1412 muss Hus auf Wenzels Wunsch seine Stadt verlassen. Verschiedene böhmische Herren nehmen den Ausgestoßenen mit offenen Armen in ihren Schlössern auf.

Unterdessen ergreift Sigismund, Wenzels jüngerer Bruder, das Ruder des Deutschen Reiches. Er hat genug von den böhmischen Wirren und lädt Hus vor das Konstanzer Konzil (1414-1418). Der König sichert ihm freies Geleit zu. Am 11. Oktober 1414 schreitet er durch das Tor der Stadt hinaus, begleitet von ritterlichem Schutz. Sie alle hätten es lieber gesehen, wenn Hus dem Ruf nach Konstanz nicht gefolgt wäre, dieser aber zieht im festen Glauben dorthin, um durch sein flammendes Wort die Konzilsväter von der Wahrheit seines Glaubens zu überzeugen. Auch der Papst gewährt Hus seinen Schutz, indem die Exkommunikation wieder aufhebt. Hus hat Bewegungsfreiheit und zelebriert als Priester regelmäßig die Messe.

Am 28. November wird Hus von zwei Bischöfen zu den Verhandlungen abgeholt - in Wahrheit wird er verhaftet. Als Sigismund nach Konstanz kommt und erfährt, dass sein Geleitbrief nicht beachtet wurde, braust er auf. Er droht, das Konzil zu verlassen, wenn Hus nicht freigegeben werde. Doch die Konzilsväter antworten ihm kühl, dann werde eben die ganze Versammlung seinem Beispiel folgen, und das Konzil gelte als gescheitert. Darauf gibt Sigismund dem Konzil in Glaubenssachen freie Hand. In den entscheidenden Verhören im Franziskanerkloster (5. - 8. Juni) will sich Hus verteidigen. An der Wandlungslehre und auch an der Verehrung der Heiligen hält er fest, selbst die Darreichung des Abendmahls mit Brot und Wein will er nicht einführen. Als er Unrichtiges in der Anklage berichtigen will, erhält er die Antwort: Schweige nun!

Am 6. Juli 1415 - am Geburtstag von Hus - findet in Konstanz ein feierliches Hochamt statt. Sigismund sitzt auf seinem Thron. Ein Bischof predigt und verheißt jedem, der Ketzler vernichtet, den Dank aller nachfolgenden Geschlechter. Dann wird Hus hereingeführt. Er vernimmt das Urteil betend auf den Knien. Seine letzten Ausführungen quittiert ihm das Konzil mit spöttischer Verachtung. Man setzt ihm eine ellenhohe Papiermütze aufs Haupt, auf der drei Teufel um die Seele des Ketzlers streiten. Darauf stehen die Worte: „Das ist ein Erzketzer!“ Die Geistlichkeit übergibt seine Seele dem Teufel, den Leib aber der Obrigkeit zur Verbrennung. Eine Beichte lehnt er ab. Noch einmal betet er: „Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der für uns gelitten hat, erbarme dich meiner!“ Er stirbt mit lauter Stimme singend und das Glaubensbekenntnis betend.

Hieronymus von Prag, der in Polen und Russland predigt, wird ein Jahr später auf dieselbe Weise ein Opfer der Flammen. Sterbend singt er das lateinische Osterlied: Komm herrlicher Tag!

Nicht der Ungehorsam gegenüber Jesus Christus, sondern der Ungehorsam gegenüber Papst und Hierarchie bringt die beiden an den Marterpfahl. Die Konzilsväter sind nicht fähig, die Irrtümer der Märtyrer mit der Heiligen Schrift zu widerlegen. Was sie verlangen, ist die Unterwerfung unter das Recht der Kirche. Hus wird das Opfer einer irrenden Kirche und eines irrenden Lehramtes. Auch die katholische Forschung gibt heute diesen Tatbestand indirekt zu: „In allerjüngster Zeit haben die tiefeschürfenden, auf den Quellen fundierten Untersuchungen von P. de Vooght eine wesentlich mildere Beurteilung, um nicht zu sagen Rehabilitierung angebahnt.“ Jan Hus war noch kein Reformator, aber ein Jünger Jesu Christi und ein Blutzuge seiner Wahrheit. Mit flammender Wut vernehmen die Tschechen die Nachricht von der Konstanzer Bluttat. Ganz Böhmen ist entsetzt und schreit nach Rache. Der Todestag von Jan Hus, der 6. Juli, gilt fortan als Feiertag. Die Böhmen schmücken ihre Kirchen und Altäre mit den Bildern der Märtyrer. Die vornehmen Herren aus Böhmen und Mähren senden Klageschriften ans Konzil wegen Rechtsbruchs. Konstanz aber und der wortbrüchige Sigismund sind fern. König Wenzel, den altersschwachen Bruder des wortbrüchigen Sigismunds, verjagen sie aus Prag. Er beschließt sein Leben halb umnachtet auf einem abgelegenen Schloss.

Als Wenzel 1419 stirbt, ist ganz Böhmen sich einig: Sein Bruder Sigismund darf nicht König werden. Dieser aber zieht mit starker Heeresmacht, unterstützt durch päpstliche Kreuzfahrer, gegen das böhmische Ketzlerland. Aber er und seine Truppen werden vernichtend geschlagen. Die Böhmen teilen sich in zwei Gruppen: Die Kalixtiner (calix = Kelch) verlangen nur die freie

Predigt in der Landessprache, den Laienkelch und einen armen Priesterstand. Die Taboriten lehnen sich gegen alles auf, was nicht direkt in der Bibel geschrieben steht: Beichte, Firmung, letzte Ölung, Ablass, Eide, Kreuzeszeichen, Bilderdienst, Anrufung der Heiligen, Fasten und Feiertage usw. Darum erweitern sie eine zerstörte Burg zur befestigten Stadt Tabor und sie wollen von ihrem „Gottesberg“ aus den Kampf führen wie einst Barak und Deborah.

Es folgen von 1419-1436 die überaus furchtbaren Hussitenkriege. Tausende von Taboriten leben vom Raub an den verhassten Klöstern und den Deutschen. Bis über Berlin hinaus dringen die Hussiten brandschatzend und plündernd vor. Schließlich verbinden sich die Calixtiner mit dem königlichen Heer und es gelingt ihnen 1436 Tabor einzunehmen.

1485 gelingt es den Tschechen einen Fürsten ihres Stammes und ihres Glaubens einzusetzen und so wird den Calixtinern neben dem Laienkelch auch eine eigene Kirchenverfassung zugebilligt. Im 16. Jh. öffnen sich diese der Reformation.

Während der langen Kämpfe erwachsen aus dem Hussitentum kleine Gemeinschaften, die Krieg und Gewalt ablehnen. Sie schließen sich 1457 zusammen und nennen sich „Böhmische und Mährische Brüder“ oder Brüderunität. Aus ihrer Mitte geht im 18. Jh. die Herrnhuter Brüdergemeine hervor.

Humanismus - zu den Quellen

Die Renaissance ist gekennzeichnet durch ein neues Lebensgefühl: An die Stelle der asketischen Verneinung der Welt tritt eine betonte Hinwendung zur Welt und ihren Schönheiten. Durch den Handel gelangen einige Familien zu großem Reichtum (z.B. die mächtige Bankierfamilie Medici in Florenz), den sie teilweise großzügig für künstlerische Werke zur Verfügung stellen.

Auch die Kurie wird von diesem neuen Denken erfasst und so sind die Päpste als „Renaissance-Fürsten“ rücksichtslose Machtpolitiker, aber auch freigebige Förderer der Kunst. So legt im Jahr 1506 Papst Julius II. den Grundstein zur neuen Peterskirche in Rom. Die großen Künstler der italienischen Renaissance sind bis heute bekannt:

- Leonardo da Vinci (1452-1519): Universalgenie, Maler, Bildhauer, Ingenieur
- Raffael (1483-1520): Bauleiter der Peterskirche. Schmückt die Wände der päpstlichen Wohngemächer mit gewaltigen Gemälden.
- Michelangelo (1475-1564): Bildhauer, Maler und Architekt. Gemälde in der Sixtinischen Kapelle. 72-jährig erhält er den Auftrag, den Bau der Peterskirche zu leiten.

Die Kehrseite der betonten Hinwendung zur Welt ist, dass der Mensch die Vergänglichkeit des Lebens spürt und sich stark mit dem Problem des Todes beschäftigt. Die Pest und die Türkengefahr wirken für den Menschen des 14.-17. Jhs. als permanente Bedrohung. Der Mensch des Mittelalters empfängt den Tod im Vertrauen auf Gottes Liebe, wie wir es von Bernhard, Dominikus oder Franziskus wissen. Jetzt aber tritt an die Stelle der Zuversicht eine tiefe Todesangst, weil der Glaube an die Auferstehungskraft Christi der Diesseitsfreude gewichen ist. Die moderne Todesverdrängung ist eine Fortsetzung dieser Lebenshaltung.

Innerhalb der Renaissance entsteht unter den Gelehrten die Bewegung des Humanismus. Auch die Humanisten nehmen das Menschenbild des Altertums auf, versuchen es aber mit dem christlichen Glauben zu verbinden. Eifrig stöbern die Humanisten alte Handschriften auf und forschen in ihnen. Unter den italienischen Humanisten ragt Lorenzo Valla (gest. 1457) hervor. Er entlarvt die sog. „Konstantinische Schenkung“ als Fälschung und entzieht damit dem Papsttum den Anspruch auf Besitz und weltliche Herrschaft.

1506 überrascht Johannes Reuchlin (1455-1522) aus Pforzheim die Welt mit der Veröffentlichung einer ersten hebräischen Sprachlehre. 1516 lässt Erasmus von Rotterdam (1465-1536) in Basel den ersten Druck des NT's in griechischer Sprache erscheinen. Beide Werke sind eine wichtige Vorarbeit für die Reformation. Genauso wie der Buchdruck Gutenbergs (gest. 1467), der für eine rasche Ausbreitung der Veröffentlichungen sorgt.

Der Humanismus an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit ist das Tor zur Moderne. Zweifellos ist er ein wichtiger Wegbereiter der Reformation (Quellenstudium, philologische Methoden, Kritik an der Kirche). Sein Unterschied zur Reformation zeigt sich im Gottesverständnis und im Menschenbild, zum Beispiel an Luthers Streit mit Erasmus über den freien Willen. Andererseits

übernimmt Melanchthon den Humanismus als Grundlage für das reformatorische Bildungswesen. Auch Zwingli und Calvin sind vom Humanismus berührt.

VI. Staat und Kirche

1. Die Zeit der Karolinger

Die Entstehung des Kirchenstaates

Durch zahlreiche Schenkungen der Kaiser und des Adels seit dem 4. Jh. gelangt die römische Kirche zu reichem Grundbesitz, der seit dem 6. Jh. Patrimonium Petri (väterliches Erbgut Petri) genannt wird. Durch verbesserte Verwaltung dieser dem hl. Petrus gestifteten Güter - vor allem seit Gregor d. Gr. - erzielt die Kirche reiche Erträge, die sie vor allem zur sozialen Fürsorge verwendet. Durch den Niedergang der byzantinischen Herrschaft wird der Papst allmählich verantwortlich für die Ordnung Roms und seiner Umgebung, auch für die militärische Verteidigung. Die eigentliche Gründung des Kirchenstaates kommt im 8. Jh. zustande durch die enge Verbindung zwischen dem Papsttum und dem fränkischen Herrscherhaus. Im Laufe des 8. Jhs. weiten die Langobarden ihre Macht immer mehr nach Süden aus und stoßen dabei mit der Güterpolitik des Heiligen Stuhls zusammen. 741 wendet sich Papst Gregor III. in einem Brief an Karl Martell und bittet ihn, „die Freundschaft der Langobardenkönige nicht über die Liebe zum Fürsten der Apostel zu setzen“.

Als dann 751 die Langobarden vor Rom erscheinen und seine Unterwerfung fordert, wendet sich Papst Stefan II. hilfeschend an den Frankenkönig Pippin, der ihm seine Hilfe zusagt. Um das Jahr 750 taucht die sog. „Konstantinische Schenkung“ auf. Das gefälschte Aktenstück besagt (angefertigt vermutlich in der päpstlichen Kanzlei), Konstantin der Große (gest. 337) habe sich aus Ehrfurcht vor dem Apostelfürsten Petrus als Kaiser in Konstantinopel niedergelassen. Am ersten Tag nach dem Empfang der Taufe und nach der wunderbaren Heilung vom Aussatz durch Papst Sylvester habe der Kaiser verfügt, der römische Papst solle bis ans Ende der Welt die Oberherrschaft haben über die Haupt-Bischofssitze Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Jerusalem. Er überlasse Petrus und Paulus und durch sie allen römischen Bischöfen den Kaiserpalast, der alle Paläste auf Erden überragt, ferner die Kaiserkrone, die Mitra (Bischofsmütze) und das Pallium (das den Hals des Kaisers umhüllt). Damit die päpstliche Würde nicht geringer, sondern höher sei als diejenige weltlicher Herrscher, überlasse er Sylvester die Oberhoheit über das ganze Abendland. Die Urkunde macht somit klar, dass das Gebiet in Italien gar nicht den Byzantinern gehört, sondern dem Papst.

In zwei Feldzügen zwingt Pippin den Langobardenkönig Aistulf zur Herausgabe der mittelitalienischen Gebiete zwischen Ravenna und Rom und schenkt diese dem Papst. Diese Schenkung ist in den Augen Pippins rechters. In Rom legt Pippin die Schenkungsurkunde ehrfürchtig auf das Grab des Apostels. Damit schlägt im Jahr 756 die Geburtsstunde des Kirchenstaates. Karl der Große bestätigt 774 die Rechtmäßigkeit der fränkischen Schenkung.

Die Kaiserkrönung Karls des Großen

König Pippin stirbt 778. Sein Nachfolger wird Karl der Große. Von seinem Vater erbt er die Tradition, das Papsttum zu beschützen. 774 erobert er endgültig das Langobardenreich und wird damit zum Rex Francorum et Rex Langobardorum. Während der Belagerung von Pavia unternimmt Karl eine Wallfahrt zum Grab der Apostelfürsten und erneuert feierlich die Schenkung großer Gebiete Italiens an Petrus und dessen Stellvertreter, die sein Vater 20 Jahre zuvor in Quierzy vollzogen hat. In äußeren Dingen fühlt Karl sich als oberster Herr der Kirche. Ohne den Papst zu fragen, setzt er nach eigenem Gutdünken Bischöfe ein und ab, den Klöstern und Pfarreien gibt er durch Landschenkungen und Zehntenpflicht eine wirtschaftliche Grundlage. Die Priester sollen das Volk erziehen und es im Lesen und Singen unterrichten.

Im Jahr 800 ist Papst Leo III. in einer Notlage und reist zu Karl, um ihn um Hilfe zu bitten. Dieser begibt sich tatsächlich nach Rom und als er sich am 25.12.800 in der Peterskirche vom Gebet erhebt, setzt ihm Leo eine Krone aufs Haupt, worauf das ganze Römervolk applaudiert: „Karl, dem erhabenen, dem von Gott gekrönten, großen und friedenschaffenden Kaiser der

Römer Leben und Sieg!“ Karl ärgert sich, dass sich der Papst derart in den Vordergrund spielt und dem Volk das Zeichen zur Akklamation gibt, aber nun ist der König der Franken, der Langobarden und Römischer Kaiser und als solcher verurteilt er Leos Gegner zum Tod.

Der Zerfall des Karolingerreiches

Nach dem Tod von Karl geht das Reich zunächst auf seinen Sohn Ludwig den Frommen über, 833 wird es dann unter drei seiner Söhne aufgeteilt. Diese Teilung führt zu eigenen Königreichen in Deutschland und Frankreich. Die aus der Teilung hervorgegangenen Reiche leiden im 9. Jh. schwer unter den Angriffen der Normannen, der Araber und der Ungarn.

Im 10. Jh. lösen sich die Reiche in Stammeshertzogtümer auf. Das Papsttum erhebt sich vorübergehend unter Niklaus I. (858-867) und versucht (ohne Erfolg), die Landeskirchen durch die päpstliche Herrschaft zu verdrängen. Dann wird das Papsttum, beherrscht durch den schamlosen römischen Adel, selbst in den Niedergang hineingezogen. Zeitweise sitzen Halbwüchsige auf Petri Stuhl. In diesen Zusammenhängen müssen wir die Erneuerungsbestrebungen sehen, die 910 von Cluny ausgehen und die im 11. Jh. so mächtig auf das Papsttum einwirken.

2. Die Zeit der Sachsenkaiser

Heinrich I, der Sachsenkönig

Nach dem Zerfall des Frankenreiches erstarken in Deutschland die Stammeshertzogtümer der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern. Die Ungarn werden zur Geißel Europas, zerstören ganze Landstriche, machen Sklaven und berauben das Land (vor allem Edelmetalle). Dem Sachsenkönig Heinrich I. gelingt es erstmals, die Ungarn zurückzuschlagen und so wird er zum dominierenden Herrscher des Abendlandes.

Otto der Große

Als Heinrich 936 stirbt, wird sein Sohn Otto in der ehrwürdigen Karolingerstadt Aachen zum König gekrönt. Die Fürsten und kirchlichen Würdenträger - fast 2000 an der Zahl - heben den 24-jährigen Otto auf den Thron und geloben ihm mit Handschlag Treue und Hilfe gegen seine Feinde. Darauf wird er vom Mainzer Erzbischof und weiteren Würdenträgern in der Pfalzkapelle Karls d.Gr. mit heiligem Öl gesalbt, gekrönt und zum Thronsessel Karls d.Gr. geführt.

Äußerlich gleicht er Karl d.Gr., seine Treue und Beständigkeit werden gerühmt, aber auch seine Milde und Vergebungsbereitschaft gegenüber abtrünnigen Verwandten. Jeden Morgen besucht er die Messe. Nie setzt er bei offiziellen Anlässen die Krone aufs Haupt, ohne zuvor gebeichtet und gefastet zu haben. Sein Gottesgnadentum ist keine Show!

955 besiegt er ein mächtiges ungarisches Reiterheer in der historischen Schlacht auf dem Lechfeld. Daraufhin siedeln sich die Ungarn an der unteren Donau an und nehmen den christlichen Glauben an. Dieser Sieg verbindet das deutsche Volk bewusstseinsmäßig zur „deutschen Nation“, denn alle Stämme haben mit- gekämpft und gemeinsam gesiegt.

In Rom sitzt seit 955 der 16-jährige Papst Johannes XII. - ein Enkel von Papst Sergius III. und der Römerin Marozia auf dem Stuhl Petri. Er verwandelt den Lateran in ein Bordell, Huren verteilt er heilige Gefäße als Geschenk, im Pferdestall wird ein Diakon geweiht... Als sich ein Teil des römischen Stadtadels und der Langobardenherrscher gegen ihn wenden, ruft er Otto zu Hilfe und krönt ihn dafür im Petersdom zum Kaiser.

Das Reich, das acht Jahrhunderte überdauert, erhält später den Namen „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“. Die Verwaltung seines Reiches gründet Otto mehr und mehr auf die Zusammenarbeit mit Bischöfen und Äbten. Er stellt sie Fürsten und Grafen gleich und stattet sie mit großen Ländereien aus. Er selber verleiht den Bischöfen ihren Stab, der bei ihrem Tod wieder an die Krone zurückgeht. So entstehen in Deutschland die geistlichen Staaten. Schon in merowingischer Zeit verfügen Bischöfe und Äbte über gewaltige Rechte politischen Charakters: Steuerfreiheit, Recht des Steuerbezugs, Gerichtsbarkeit. Otto findet also alle diese Rechte schon vor. Aber er fügt das Grafchaftsrecht noch hinzu. Otto wählt diesen Weg, weil die Geistlichen keine Nachkommen haben und weil er der geistlichen Aristokratie mehr vertraut als der weltlichen. Ottos Eifer für die Kirche zeigt sich an seinem Einsatz für die Missionierung der Slawen, deren Mittelpunkt Magdeburg wird (Errichtung des Doms).

Otto II. und Otto III.

Otto II. versucht die Araber aus Süditalien zu vertreiben, was ihm aber nicht gelingt. Er stirbt 983 an einer Darmerkrankung und wird als einziger deutscher Kaiser in St. Peter in Rom bestattet. Seine Witwe und seine Mutter führen danach das Regiment bis 995. Otto III. als 15-jähriger mündig wird. Er lässt sich 996 in Rom zum Kaiser krönen. Er träumt von einem universalen Reich von Deutschen, Slaven und Italienern mit Rom als Hauptstadt. Dieses Großreich sollte ein Abbild des Himmelreichs sein (Augustin), er selber gleichsam eine neuer Konstantin. Aber dieser Traum erfüllt sich nicht - im Gegenteil: Polen und Ungarn verselbständigen sich als Königreiche und 1002 unterliegt er einem tödlichen Fieber.

Heinrich II., der Heilige (1002-1024)

Herzog Heinrich, der letzte Liudolfinger aus sächsischem Hause, stellt sich 29-jährig dem Leichentransport Ottos III. in die Quere und bemächtigt sich der Reichsinsignien. Auch wenn er sich 1014 in Rom zum Kaiser krönen lässt, sieht er den Schwerpunkt des Reichs klar im Norden. Er setzt die kirchenfreundliche Politik von Otto d.Gr. fort, die Bischöfe bleiben die Stützen seines Reiches und es gibt unter ihnen bedeutende Heerführer.

Heinrich ist persönlich tief beeindruckt von der cluniazensischen Reform. Die allzu reichen Klöster sind ihm zuwider. Haben seine Vorgänger und vor allem deren Frauen den Kirchen reiches Krongut übergeben, so verwandelt Heinrich nun umgekehrt kirchliche Liegenschaften wieder in Krongut zurück, ganz nach dem Motto: „Wem viel gegeben ist, dem kann viel genommen werden.“ Fulda zum Beispiel besitzt um die Jahrtausendwende 15.000 Güter, und für St. Gallen arbeiten 2.000 Leibeigene. Ein Drittel des deutschen Bodens ist Eigentum der Kirche. So sind die Klöster bestens in der Lage, dem König schlagkräftige Armeen zu stellen. Heinrich überprüft die Güterverzeichnisse der reichsten Klöster und reduziert - eingedenk des benediktinischen Armutskleals - deren Einkünfte. Heinrich stirbt 1024 als letzter Sachsenkaiser in seiner Pfalz Grona bei Göttingen, 1146 wird er heiliggesprochen.

2. Die Zeit der fränkischen (salischen) Kaiser (1024-1125)

Konrad II. von Franken (1024-1039)

Lange debattieren die deutschen Fürsten in geheimen Verhandlungen bei Oppenheim, wer nun die Nachfolge anzutreten habe. Gefragt ist eine starke Persönlichkeit, welche die Zentralgewalt überzeugend zu repräsentieren vermag. Andererseits darf der Nachfolger auch wieder nicht so stark und reich an Ländereien sein, dass er die Herzöge bezwingen kann. Schließlich sollte er mit dem alten Kaiserhaus noch irgendwie verwandt sein. Die Wahl fällt auf den adligen Salier Konrad von Franken aus der Gegend von Speyer und Worms. Unter Akklamation des Volkes wird er durch den Erzbischof in Mainz gesalbt und gekrönt.

Anders als Heinrich II. und Heinrich III. huldigt Konrad II. keinerlei theokratischen Ideen. Niemals würde sich dieser erste Salier vor einer Schlacht betend zu Boden werfen oder sich zerknirschten Bußübungen hingeben. Selbst aus dem niederen Adel stammend, erlaubt er, auch die bescheideneren Lehen erblich zu machen, und entzieht damit die kleinen der Verfügungsgewalt der Herzöge, Grafen und Markgrafen. Auf diese Weise verschafft er sich eine nur dem König verantwortliche Gefolgschaft und Stütze gegen den aufsässigen Hochadel. Damit bereitet Konrad die Grundlage zum tragenden und kulturprägenden Stand der Ritterschaft. Aus ihm rekrutieren sich später die Ritterheere (Kreuzzüge).

Auf dem Platz einer altern Karolingerkirche baut Konrad den Dom von Speyer als Machtsymbol der zweiten deutschen Kaiserdynastie. Als er 1039 stirbt, ist der Dom noch eine gewaltige Baustelle, trotzdem wird dieser im 11. Jh. die größte Kirche des Abendlandes.

Heinrich III. (1039-1056)

Unter ihm erreicht das Imperium seinen Zenit: Er ist König von Deutschland, Burgund u. Italien, Herzog von Schwaben, Bayern u. Kärnten sowie Lehensherr von Polen, Ungarn u. Mähren. Unter ihm, der sich als „Priesterkönig“ empfindet, erlebt die Zusammenarbeit zwischen Staat

und Kirche ihren harmonischen Höhepunkt. Er versteht sich als Schutzherr und Förderer der Christenheit. Als sich 1046 drei „Oberhirten“ um den Papsttitel streiten, beruft Heinrich eine Synode nach Sutry, setzt alle drei ab und setzt nacheinander drei reformfreudige deutsche Päpste ein, unter ihnen den Elsässer Leo IX. (1049-1054).

Heinrich lebt asketisch-fromm. Er ist christlicher Politiker mit christlichem Charakter. An Gründonnerstag wäscht er 12 Armen die Füße, wie einst Jesus den Aposteln. Mehrfach verzeiht er öffentlich seinen Feinden. Den Erzbischof von Mailand, einen erbitterten Feind seines Vaters, gewinnt der durch seine großmütige Freundlichkeit.

1056 stirbt der Kaiser erst 40-jährig und hinterlässt sein großes Werk seinem erst 6-jährigen Sohn. Das nutzt die Kirche aus, um sich ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Drei Missstände sollen beseitigt werden:

- (1) Die Wahl des Papstes soll allein Sache der Kirche werden (Papstwahlordnung)
- (2) Das Zölibat soll endlich durchgesetzt werden
- (3) Die Laieninvestitur muss abgeschafft werden

Durchsetzung der kirchlichen Reformen

Die Papstwahlordnung von 1059

Im April des Jahres 1059 eröffnet Papst Niklaus II. die Lateransynode, die eine neue Papstwahlordnung beschließt. Die Wahl des Papstes soll zur kircheneigenen Sache werden: Nach der neuen Ordnung soll der Papst durch das Kollegium der Kardinäle gewählt werden. Ausgeschaltet sind damit der römische Adel, das Volk von Rom und die kaiserliche Bestätigung. Zum Kollegium der Kardinäle gehören ursprünglich alle stadtrömischen Priester, seit dem 6. Jh. nur noch die Priester der 25 römischen Hauptkirchen. Sie heißen „Presbyteri cardinales“. Schließlich rechnet man auch sieben Bischöfe aus benachbarten Städten zum Kreis der Kardinäle.

1586 wird die Zahl der Kardinäle - analog zur Zahl der Jünger Jesu - auf 70 festgelegt. Seit 1958 wird diese Zahl überschritten, um Vertreter aller Erdteile aufnehmen zu können. 1978, bei der Wahl von Johannes Paul II., sind es 129. Die Kardinalswürde ist heute ein Ehrenamt, das mit dem 80. Lebensjahr erlischt.

Nach geltendem römischem Recht soll die Wahl am 16. Tag, spätestens aber am 19. Tag nach dem Tod des verstorbenen Papstes beginnen. Aktives Wahlrecht haben nur die anwesenden Kardinäle. Papst werden kann grundsätzlich jeder Katholik, der zum Vernunftgebrauch gelangt ist. Seit 1378 stammt der Papst immer aus dem Kreis der Kardinäle, und vom 16. bis ins 20. Jh. sind alle Päpste Italiener. Johannes Paul II., Erzbischof von Krakau, war seit mehr als 400 Jahren der erste nichtitalienische Papst. Seit dem Konzil von Lyon (1274) befinden sich die Kardinäle während der Wahl abgeschirmt von äußeren Einflüssen im Konklave. Zu einer gültigen

Wahl bedarf es 2/3 der Stimmen. Ist ein Papst erkoren und hat er seine Wahl angenommen, wird er gefragt, welchen Namen er beanspruche. Die Namensänderung ist ein Sinnbild für die Selbstaufgabe (klösterlicher Einfluss). Schließlich steckt der Kardinalsdekan dem neuen Papst den Fischerring an. Sein Siegelbild zeigt den Fischzug des Petrus. Es folgt die Huldigung durch die Kardinäle. In einem symbolischen Akt küssen sie dem neuen Papst Hände und Füße. Der Oberhirte seinerseits umarmt sie alle. Anschließend erteilt der neue Papst den Segen *urbi et orbi*. An einem der folgenden Sonntage erfolgt die Krönung. Die päpstliche Kopfbedeckung ist die Tiara: Dreifache Krone - Priester-, Hirten- u. Lehrerkrone.

In Deutschland wird die neue Papstwahlordnung von Fürsten und Bischöfen als unfreundlicher Akt empfunden.

Im Jahr 1073 wählen die Kardinäle den entschlossenen Vorkämpfer der Kirchenfreiheit, den Mönch Hildebrand, zum Papst. Hildebrand nennt sich Gregor VII. Mit dieser Namenswahl verkündet er sein Programm: Er ist entschlossen, der Kirche wieder jene Freiheit zurück zu erkämpfen, die sie einst unter Gregor dem Großen hatte. Doch Gregor begnügt sich nicht mit der Befreiung der Kirche aus der weltlichen Gewalt. Sein oberstes Ziel ist die Unterordnung der weltlichen unter die geistliche Gewalt. Die Könige und Kaiser sollen unter dem Papst stehen. Sein Ideal ist die Aufrichtung des Reiches Christi auf Erden. Als Stellvertreter Christi auf Erden beansprucht er die oberste Gewalt über die Fürsten und die Bischöfe, welche ihrerseits Stellvertreter des Papstes sind. Damit geht Gregor weit über die Forderungen Clunys hinaus.

Die Aufrichtung des Zölibats

Bereits um 110 versteht der angeblich zweite Bischof von Antiochia das Sakrament als Heilmittel gegen den Tod. Der Priester wird mehr und mehr zum Verwalter und Vermittler des Heils, und der Gedanke des allgemeinen Priestertums tritt zurück. Von den Priestern verlangt die Kirche Enthaltsamkeit vor der Eucharistie. Im Lauf des 3. Jh. erfolgt der Übergang zur täglichen Eucharistiefeyer. Die Priester sollten nun eine "Josephsehe" führen, d. h. ihre Frauen haben, als hätten sie diese nicht. Grundsätzlich ist für die Priester die Ehe aber noch nicht verboten. Der strenge Hippolyt protestiert freilich gegen die weitere Duldung der Priesterehe. Die spanische Synode von Elvira (ca. 306) untersagt Bischöfen, Priestern und Diakonen, die den Altardienst versehen, mit ihren Frauen zu verkehren und Kinder zu zeugen. Auf dem 1. Ökumenischen Konzil zu Nicäa 325 scheitert der Versuch, den verheirateten Klerikern Enthaltsamkeit als Kirchengesetz aufzuerlegen. Doch der mönchische Geist des 4. Jh. verstärkt die zölibatären Tendenzen. Bei den germanischen Kirchen gerät das Zölibat wieder in Verfall. Der westgotische König Witiza hebt das Zölibatsgesetz um 700 förmlich auf. Selbst in Italien, besonders in der Lombardei, wird die Priesterehe wieder zur Regel.

Die Reformpäpste versuchen nun, diese Zustände zu beseitigen. Den ersten Schritt tut Leo IX. (1049-1054), der den Priestern befiehlt, ihre Frauen zu entlassen. Niklaus II. (1058 - 1061) geht einen Schritt weiter. Er verbietet den Gläubigen, bei Konkubinariern die Messe zu hören. Den letzten Schritt tut Innocenz II.: 1139 erklärt er die Priesterehe für ungültig und nichtig. Ein zum Priester Geweihter ist unfähig, eine Ehe zu führen. Tut er dies trotzdem, so verfällt er der Sünde des Nikolaitismus. Die Regelung gilt indessen nur für den höheren Klerus, d.h. für Bischöfe, Priester und Diakone, die als Stellvertreter priesterliche Altardienste versehen.

Die Reformation erkennt im Zölibat ein bloßes menschliches Gesetz, aber nicht ein göttliches Gebot. Luther heiratet 1525 und setzt damit ein Zeichen für die ganze evangelische Kirche.

Der Investitur-Streit (1075-1122)

Heinrichs bedenkliche Jugend

Heinrich IV. ist sechs Jahre alt als sein Vater 1056 stirbt. Zunächst führt seine Mutter die Regierungsgeschäfte. Erzbischof Anno von Köln entführt den Jungen und damit geht die Reichsgewalt an ihn. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Bremen bilden einen Staatsrat. Adalbert von Bremen kümmert sich mit der Zeit mehr und mehr um den jungen Heinrich und lässt ihn „in lockerer Umgebung freizügig alles kosten, was einem Jüngling in seiner Jugend gelüftet“. Unter diesen bedenklichen Verhältnissen gewinnt Heinrich nicht den festen Charakter seines Vaters. Mit 14 Jahren wird er dann endlich mündig.

Hildebrand wird Papst (1073)

Während das Kaisertum ohnmächtig darniederliegt, befreit sich das Papsttum von der kaiserlichen Bevormundung. Im Jahr 1073 wählen die Kardinäle den entschlossensten Kämpfer für die Kirchenfreiheit zum Papst, den Mönch Hildebrand; er nennt sich Gregor VII. (1073-1085). Die Wahl dieses Namens entspricht seinem Programm. Gregor begnügt sich nicht mit der Befreiung der Kirche von der weltlichen Gewalt. Sein Ziel ist die Umwandlung des jahrhundertalten Cäsaropapismus in einen Papocaesarismus. Als Hüterin der Wahrheit und der Gerechtigkeit muss sich die Kirche über alle Staaten erheben. Als Kirchenrechtler ist er von der Gültigkeit der Konstantinischen Schenkung überzeugt. So ist sein Ideal ein Gottesstaat auf Erden, an dessen Spitze das Papsttum steht. Der Papst als geistliche Spitze der weltlichen Staatengemeinschaft! Könige, die gegen das Ideal dieses Gottesstaates verstoßen, können vom Papst abgesetzt werden. Auch ist der Papst berechtigt, die Untertanen einer ungerechten Obrigkeit vom Treueid zu entbinden.

Gregors Auffassung vom Papsttum

Unter dem Titel *Dictatus papae* fasst Gregor in 27 Sätzen die Leitsätze für sein Selbstverständnis und seine Kirchenpolitik zusammen:

Satz 2 lautet zum Beispiel: „dass allein der römische Papst (pontifex) rechtmäßig der universale genannt werde“. Gregor betont dies, weil sich der Bischof von Konstantinopel ökumenischer Patriarch nannte.

Satz 7: „Dem Papst allein ist es gestattet, nach Maßgabe der Zeitumstände neue Gesetze zu erlassen.“ Dieser Satz richtet sich gegen die Konzilien als Legislative. Er möchte die Konzilien entmachten. Im Altertum und Mittelalter sind es die Konzilien, die neue Gesetze erlassen. Gregors Idee wird auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1870 verwirklicht.

Satz 8: „Nur der Papst darf die kaiserlichen Abzeichen tragen.“ Die Konstantinische Schenkung des 8. Jh. sagt: Der Papst darf die Krone der römischen Kaiser tragen. Seit 1059 trägt der Papst eine Tiara mit einer Krone, ab etwa 1300 sind es drei Kronen übereinander.

Satz 9: „Nur der Papst darf den Fußkuss der Fürsten entgegennehmen.“ (orientalische Art der Huldigung)

Satz 12: „Es ist ihm erlaubt, Kaiser abzusetzen“.

Satz 23: „Der römische Bischof, falls er kanonisch eingesetzt ist, wird durch die Verdienste des heiligen Petrus unzweifelhaft heilig.“ Gregor behauptet die Erb-Heiligkeit des Papstes. Kraft seiner Verbundenheit mit Petrus ist der Papst schon zu Lebzeiten heilig und soll darum nach seinem Tode in den Kalender aufgenommen werden und auf der ganzen Welt als Heiliger angerufen werden können. Diese Forderung hat ihm die Kirche nicht abgenommen.

Satz 27: „Er kann Untergebene von dem Treueid gegenüber Sündern lösen.“

Gregor eröffnet den Kampf

Gregor stellt nicht nur Programme auf, er handelt auch danach. Bischöfe und Erzbischöfe lässt er durch Legaten visitieren und bespitzeln. Gegen Bischöfe, die sich von weltlichen Mächten einsetzen lassen, aber auch gegen Priester, die in der Ehe leben, wiegelt er das Volk auf. 1074 verbietet er die Priesterehe. Wer nicht gehorcht, gerät unter den Bann. Fanatisierter Pöbel zertritt geweihte Hostien mit den Füßen. Auf der Fastensynode 1075 verbietet er kategorisch die Laieninvestitur, d. h. Einsetzung von Priestern und Bischöfen durch Laien. Schon Papst Niklaus hat 1059 dasselbe verkündet, doch blieb das Verbot toter Buchstabe.

Mit der Durchsetzung seiner Forderung berührt der Papst den Nerv der königlichen Macht. Bei ihrem Amtsantritt empfangen die Bischöfe vom König ja nicht nur ihr geistliches Amt, sondern auch Ländereien und richterliche Kompetenzen.

Heinrichs jugendlicher Leichtsinn

Seit Otto 1. übergeben die deutschen Könige Bischöfen und Äbten ganze Grafschaften. Die Herrschaft der deutschen Könige stützt sich in hohem Grad auf den persönlichen Dienst, den ihm Bischöfe und Äbte schulden. Die geistlichen Fürsten verfügen fast über ein Drittel des Landes. Durch die Übertragung der Investitur an den Papst würde dieser gewaltige Großgrundbesitz dem König entzogen und dem Stellvertreter Christi übertragen; die königliche Macht würde auf einen Bruchteil schrumpfen, und der eigentliche Kaiser wäre der Papst.

Der 25-jährige Heinrich ist entschlossen, am hergebrachten, auf Otto den Großen zurückgehenden Staatskirchentum festzuhalten. Mit deutschen Truppen zieht er nach Mailand und setzt - gegen den Widerstand der Bevölkerung - einen Erzbischof ein. Nun droht der Papst dem König mit der Exkommunikation. Im Dezember 1075 schreibt er Heinrich einen Brief und prophezeit ihm das Schicksal Sauls. Die Boten überreichen dem König das Schreiben am Neujahrstag 1076 in Goslar. Noch im selben Monat versammelt Heinrich in Worms 28 deutsche Bischöfe unter dem Vorsitz des Mainzer Erzbischofs. Die Synode erklärt, sie anerkenne Gregor nicht mehr als Papst, da er zu stark gegen den König hetze. Alle Bischöfe unterzeichnen ein Manifest, in dem sie dem Papst ihren Gehorsam aufkündigen. Und Heinrich fügt hinzu: „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes gerechte Anordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch. Solchen Gruß hast du verdient zu deiner Schmach... Ich, Heinrich, durch die Gnade Gottes König, sage dir zusammen mit allen meinen Bischöfen: Steige herab, steige herab, du ewig zu Verdammender!“

Die jugendliche Arroganz des Königs ist für den Papst ein Glücksfall. Im Urteil der Leute gilt Gregor nun als der unverhältnismäßig Angegriffene. Nach drei Wochen übergibt der Bote in Worms das Manifest. Gregor leitet im Lateran gerade eine Versammlung, als der Bote eintritt, den unerhörten Inhalt des Schreibens verliest und zu den Anwesenden sagt: „Ihr werdet am nächsten Pfingstfest aus der Hand des Königs einen anderen Papst erhalten, denn dieser da ist nicht der Papst, sondern ein reißender Wolf.“ Im Saal entsteht ein Tumult: Schwerter werden

gezückt, doch der Papst schützt den Boten und vertagt die Versammlung auf den nächsten Morgen.

Des Papstes Bannstrahl

Am folgenden Tag, nach dem Segen in der Laterankirche, kleidet Gregor seine Antwort in ein Gebet an den Apostelfürsten Petrus: „Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, ich bitte dich, neige zu mir gnädig dein Ohr und höre mich, Deinen Knecht, den du von Kindheit an beschützt [...] Du bist mein Zeuge, dass deine heilige römische Kirche mich gegen meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat [...] Ich untersage König Heinrich die Herrschaft über das ganze Reich der Deutschen und über Italien, und ich löse alle Christen von den Banden des Eides, den sie ihm geschworen haben, und ich verbiete, dass ihm irgendjemand wie seinem König dient. Es gebührt sich, dass der, welcher die Ehre der Kirche zu verringern trachtet, selber die Ehre verliere [...] so binde ich ihn an deiner statt mit dem Bande des Fluches.“ Im Einvernehmen mit der Versammlung erklärt Gregor die Wormser Beschlüsse für nichtig und die Bischöfe, die sie unterzeichnet haben, für provisorisch abgesetzt. Auch das ist ein Wagnis. Die Exkommunikation eines Königs hat es bis dahin noch nie gegeben. Doch Gregor interpretiert die Zeit richtig. Der Bannstrahl wirkt wie ein Blitz.

Die Bischöfe von Worms pilgern nach Rom, um sich bußfertig zu reinigen; im südlichen Sachsen kommt es zu Aufständen, Heinrich hat sich in Deutschland nie großer Beliebtheit erfreut. Auch die Herzöge in Süditalien erheben sich. Im Herbst 1076 stehen alle Fürsten in Rebellion. Durch ganz Deutschland zirkulieren päpstliche Gesandte und organisieren Aufstände. Auf dem Fürstentag zu Tibur (südl. Mainz) fallen die Bischöfe vom König ab und stellen sich auf die Seite des Papstes. Damit ist Heinrich der Boden entzogen. Es bleibt ihm nur noch die Kapitulation. Heinrich legt ein vierfaches Versprechen ab:

- (1) Er wird sich dem Papst unterwerfen.
- (2) Er wird den angerichteten Schaden wieder gutmachen und seine Anhänger dazu auffordern, ein Gleiches zu tun.
- (3) Bis der Papst in Deutschland eintrifft, will er wie ein Unmündiger sein.
- (4) Er will sich einem Regentschaftsrat von Fürsten unterstellen.

Die päpstlichen Legaten zetteln eine heimliche Verschwörung unter den Fürsten und Bischöfen an. Man einigt sich auf die folgende Abmachung: Wenn Heinrich binnen Jahresfrist nicht wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen ist, so wird er als definitiv abgesetzt betrachtet. Inzwischen soll auf Februar 1077 ein Reichstag nach Augsburg einberufen werden. Dort soll der Papst definitiv entscheiden über Absolution oder Nichtabsolution. Man rechnet mit Nichtabsolution.

Heinrichs Gang nach Canossa (1077)

Als Heinrich von diesem Plan erfährt, fasst er den Entschluss, den Papst von den Fürsten zu trennen. Er packt den Stier bei den Hörnern und zieht mit seiner Frau, seinem Sohn und einer kleineren Gruppe mitten im Winter über den 2100 m hohen Mont Cenis. Der Januar 1077 ist äußerst kalt. Der Bischof von Lausanne vermittelt den Reisenden Einheimische, die dem fürstlichen Trupp über die verschneiten Berge helfen. In der Lombardei strömen Heinrich Bischöfe und Grafen entgegen, um ihn gebührend zu empfangen.

Der Papst ist bereits unterwegs zum Augsburger Reichstag und residiert in Canossa. Eine halbe Stunde entfernt schlägt Heinrich sein Lager auf und erscheint am 25., 26. und 27. Januar barfuß im Schnee, in härenem Büßerkleid vor den Toren der Burg und bittet den heiligen Vater demütig um Einlass und um Absolution. Der Papst ist in einer Zwickmühle. Als Priester sollte er nachgeben, als Politiker würde er gerne hart bleiben. Am Vormittag des 27. Januar liegt Heinrich, die Arme kreuzweise ausgestreckt, vor Gregor am Boden. Der Papst löst Heinrich vom Bannfluch nach einem zweifachen Versprechen:

- (1) Heinrich verpflichtet sich, den päpstlichen Schiedsspruch im Streit der Fürsten in allen Fällen zu akzeptieren.
- (2) Er wird den Papst in keiner Weise an seiner Deutschlandreise hindern oder sich an ihm sonst wie rächen.

Beide, Heinrich und Gregor stehen sich am Tag von Canossa zum ersten und letzten Mal gegenüber, einer vom andern überwunden. Wer hat mehr gewonnen? In Canossa nimmt der Papst den Bannfluch weg, der auf Heinrich lastet. Der Staatsmann in Gregor hätte nie nachgegeben, aber der Priester in Gregor musste dies tun, denn Heinrich kommt als reuiger Sünder. Die Nachricht von Heinrichs Absolution dringt in Deutschland bis ins letzte Dorf. Die Fürsten, die sich in Tibur trafen und den Sturz des Saliers erhofften, empfinden die Absolution als Rückenschuss. Heinrich hat mit seiner Aktion erreicht, was er wollte: Er hat seine Feinde getrennt. Der Papst reist nicht mehr nach Deutschland.

Bürgerkrieg in Deutschland

Die aufständischen Fürsten anerkennen die Lossprechung nicht, sie betrachten Heinrich weiterhin als gebannt und abgesetzt. Als Gegenkönig wählen sie Heinrichs Schwager, den schwäbischen Herzog Rudolf von Rheinfelden. In Deutschland herrscht nun für drei Jahre Bürgerkrieg. Durch einen Schwerthieb verliert der Gegenkönig seine rechte Hand. Sterbend sagt er: „Das war die Hand, mit der ich meinem Herrn Heinrich einst die Treue geschworen.“ Sein Herzogtum erhält Graf Friedrich von Staufen/Büren, und Heinrich gibt ihm seine einzige Tochter Agnes zur Frau. Das junge Adelsgeschlecht wird später den Kampf gegen die päpstliche Welt Herrschaft bis zum eigenen Untergang weiterführen.

Heinrichs Kaiserkrönung

Als Heinrich nördlich der Alpen wieder Herr der Lage ist, verlegt er 1081 die Kämpfe nach Italien, um mit Gregor abzurechnen. Die Regentschaft über Deutschland übergibt er Friedrich von Hohenstaufen. Auf einer deutsch-italienischen Kirchenversammlung in Brixen wird Erzbischof Wibert von Ravenna - früher Heinrichs Kanzler - als Clemens III. zum Gegenpapst erkoren. Dann zieht Heinrich ein 2tes Mal nach Italien, diesmal mit einer Armee. Heinrich zieht in die ewige Stadt ein. Am Palmsonntag weiht ein lombardischer Bischof Heinrichs Gegenpapst, und am Ostertag krönt dieser Heinrich und Bertha als deutsch-römisches Kaiserpaar. Gregor kann sich (eingeschlossen) in der Engelsburg halten muss aber jederzeit mit der Erstürmung seiner Festung rechnen.

Nach dem Abzug von Heinrich wird Rom vom Normannenfürst Guiscard erobert und führt Gregor in die Verbannung nach Salerno, wo er 1085 stirbt. Sterbend soll er gesagt haben: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, deshalb sterbe ich in der Verbannung.“

Heinrichs Unglück und Ende

Papst Urban II. (1088 - 1099) aus Nordfrankreich, Prior in Cluny, dann Kardinal und enger Vertrauter Gregors, setzt den Kampf gegen den deutschen Kaiser mit etwas geschmeidigeren Mitteln fort und erwirkt durch eine Vermählung die Vereinigung von Bayern und Oberitalien und so entsteht eine neue Front gegen den Kaiser. 1090 steht Heinrich wieder in Oberitalien, sein Sohn Konrad indessen betreibt eine eigene Politik und lässt sich - im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhl - zum König der Lombardei krönen.

Heinrichs zweiter Sohn, den er nach Konrads Verrat zum Nachfolger bestimmt hat - Heinrich V. - verrät ihn ebenfalls. Er zwingt den Vater, ihm die Reichskleinodien auszuliefern. Am 7. August 1106 stirbt der lungenkranke Heinrich bei seinem Freund Otbert, dem Bischof zu Lüttich.

Der Weg zum Wormser Konkordat

Heinrich IV. konnte sich nur kurze Zeit als Sieger fühlen. Er hatte noch zu Lebzeiten Gregors Clemens III. als Gegenpapst eingesetzt, der ihn zum Kaiser krönte. Doch das Papsttum ist inzwischen zu einer universalen Macht geworden. Weder Frankreich noch England wollen einen Papst, der sein Amt dem deutschen Kaiser verdankt. So wählen die Kardinäle nach Gregors Tod Urban II., der die Ansichten Gregors teilt, aber etwas diplomatischer vorgeht. In Italien selbst sind außer den Normannen verschiedene Städte Oberitaliens Verbündete des Papstes. In Deutschland bilden cluniazensisch gesinnte Klöster wie Hirsau, St. Blasien im Schwarzwald oder Schaffhausen Herde des Widerstandes gegen den Kaiser.

Wir können uns nur schwer vorstellen, wie tief der Investiturstreit das Volk des 11. Jhs. aufwühlt. Der Streit ist nicht nur eine Sache zwischen Heinrich, Gregor und ein paar Bischöfen. Er ist eine eminent gesellschaftspolitische Frage, welche die Gemüter scheidet. Das Wormser Konkordat des Jahres 1122 zwischen Heinrich V. und Kardinal Lambert von Ostia ist ein „Er-

müdigkeitsfrieden“. Auf freiem Feld bei Worms verzichtet Heinrich V. vor einer jubelnden Menge auf die geistliche Investitur mit Ring und Bischofsstab. Der Papst aber gesteht dem Kaiser zu, vor der Weihe dem Gewählten das Zepter - Zeichen der weltlichen Herrschaft - zu überreichen und ihn so mit dem reichseigenen Kirchengut zu belehnen. Wenn der Kaiser also das Zepter verweigert, kann der designierte Bischof nicht eingesetzt werden. Trotz dieser Einschränkung hat das Papsttum sein Ziel erreicht. Die Symbole der geistlichen Einsetzung der Bischöfe sind wieder völlig in der Hand der Kirche. Die Bevormundung durch die weltliche Gewalt ist abgeschüttelt.

3. Die schwäbischen (staufischen) Kaiser und der Papst als Herr des Abendlandes

Friedrich I. (1152-1190) und Papst Alexander III. (1159-1181)

Friedrich I, genannt Barbarossa (Rotbart), ist ein äußerst fähiger Regent. Nach seiner Wahl in Frankfurt schwört er bei der Krönung in Aachen am Grab Karls d.Gr., das alte Kaisertum wiederherzustellen. Mit seinem Leitwort „Einzig von Gott haben wir die Krone erhalten“ nimmt er die politische Linie Karls d.Gr. und Ottos I. wieder auf. Im Einklang mit seinen deutschen Bischöfen schwebt ihm eine Rom freie deutsche Nationalkirche vor. 1155 lässt er sich zum Kaiser krönen.

Es kommt zu einem Schlagabtausch zwischen Friedrich I. und Papst Alexander III., den der Papst für sich entscheiden kann. Er gilt als stärkster Papst des 12. Jhs. vor Innocenz III., dem sogar der Sieg über die englische Krone gelingt: Als Heinrich II. von England den Erzbischof von Canterbury durch normannische Ritter ermorden lässt, gelingt es Papst Alexander, das Volk so gegen seinen König aufzubringen, dass der Herrscher sich gezwungen sieht, eine Bußgang anzutreten, der sogar beinhaltete sich von 80 Bischöfen und Mönchen auspeitschen zu lassen.

Das 4. Laterankonzil (1215) unter Papst Innocenz III. (1198-1216)

Das 4. Laterankonzil wird zur größten Zurschaustellung der päpstlichen Macht im Mittelalter. 415 Bischöfe, über 800 Äbte und zahllose fürstliche Gesandte strömen zusammen. Das Konzil bestätigt Friedrich II. Es verurteilt die Katharer und Waldenser; es dogmatisiert die Transsubstantiationslehre und verpflichtet alle Katholiken zur österlichen Beichte und Kommunion. Auch ein neuer Kreuzzug wird beschlossen. Der Papst vergleicht sein Amt mit dem von Melchisedek. Der Nachfolger Petri ist höchster König und Priester zugleich. Er führt das geistliche und das weltliche Schwert; das zweite verleiht er den der Kirche gewogenen Fürsten. Wer sich als Fürst gegen die Kirche auflehnt, ist ein Gotteslästerer; verharret er im Ungehorsam, so muss er gebannt und ausgerottet werden.

Mit Innocenz III. ist das Papsttum auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, Europa erweckt den Anschein einer kirchlichen Monokultur. Doch dieser Schein trügt. Und der Preis für dieses Ideal ist zu hoch. Die Albigenserkriege, die Waldenser, die einsetzende Inquisition, aber auch die Armutsbewegung markieren die Risse. Der Irrtum des theologischen Absolutheitsanspruchs und die unmenschliche Härte seiner Durchsetzung fügen der christlichen Kirche unermesslichen Schaden zu - bis heute. Innocenz stirbt im Juli 1216 in Perugia. Hätte nicht Honorius die Bettelorden anerkannt, so wäre es im 13. Jh. zu einem Massenabfall gekommen.

Friedrich II. und das Papsttum - der multikulturelle Kaiser

Friedrich II. enttäuscht die Erwartungen des Papsttums bitter. 1212 in Mainz zum König, 1220 in Rom zum Kaiser gekrönt - nachdem er bereits 1215 einen Kreuzzug versprochen hatte - lebt er als abendländischer Kaiser im Stil eines orientalischen Sultans. Friedrich ist nach Erziehung und Neigung mehr Italiener als Deutscher. Sein Lebensstil und sein ganzes süditalienisches Reich mit der dort heimischen latein-arabischen Mischkultur erinnern an eine Vorwegnahme der Renaissance. Selber religiös indifferent und entsprechend „tolerant“, leiht er der Kirche doch den staatlichen Arm zur Inquisition. Er hält sich einen Zoo von exotischen Tieren und auch einen Harem. Unter dem Protest des Papstes gewinnt er 1229 durch diplomatische Verhandlungen mit dem ägyptischen Sultan El-Kamil Jerusalem und krönt sich selbst zum König der Heiligen Stadt.

Die offizielle Kirche empfindet Friedrich als Vorläufer des Antichrists, der den katholischen Glauben zu vernichten trachtet. Die Welt - so soll er gesagt haben - sei von drei Betrügern ge-täuscht worden: Moses, Jesus und Mohammed. Friedrich bestreitet die Anschuldigungen um-gehend, und es ist bis heute nicht bewiesen, dass er sich so geäußert hat. Dreimal von der Kir-che gebannt, belagert der Kaiser den Kirchenstaat. Im Osten Europas bedrohen die Mongolen das Abendland.

1243 wird Innocenz IV. zum Papst erkoren, in List, Tücke und kalter Berechnung Friedrich noch übertreffend.

1245 eröffnet Innocenz in Lyon ein Konzil, das hauptsächlich von spanischen und französi-schen Würdenträgern besucht wird. Der Papst bedauert vor dem Rumpfkonzil fünf Wunden der Christenheit: Die Sünden des Klerus, den Verlust Jerusalems (1244), die Lage des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel, die Mongolengefahr und die Feindschaft des Kaisers gegen die Kirche. Friedrich wird der Häresie verdächtigt, zum dritten Mal gebannt und aller Würden ent-hoben; der Gehorsam gegen ihn wird verboten. An die Fürsten ergeht der Ruf zu einer Neu-wahl. In Deutschland bestellen die drei rheinischen Erzbischöfe einen Gegenkönig. Im Schwa-benland und am Rhein herrscht nun der Bürgerkrieg, denn der rechtmäßige König ist dort seit 1237 Friedrichs Sohn, Konrad IV. , der Herzog von Schwaben. In Italien bleibt Friedrichs Lage unverändert, dafür rächt er sich an Geistlichen und Bettelmönchen. Im Weihnachtsmonat 1250 wird der Kaiser in Apulien durch die Ruhr hinweggerafft.

Gegen Friedrichs Nachfolger, Konrad IV. (1250-1254), lässt der Papst in Deutschland das Kreuz predigen und verhängt über ihn den Bann. Als Konrad zwei Jahre später nach Süden reist, um die väterlichen Stammlande zu übernehmen, droht Innocenz, Süditalien einem ande-ren zu verleihen. Als Konrad 26-jährig stirbt, bittet er den Papst, die Vormundschaft seines 2-jährigen Söhnchens Konradin zu übernehmen, und Innocenz verspricht, dessen Rechte zu ach-ten. Konrads Halbbruder Manfred wird Statthalter.

Nach einer kurzen Zeit der Verständigung mit Manfred kommt es aber zum Krieg zwischen Manfred und dem Papst, der in Neapel stirbt. Der neue Papst, Alexander IV. - ein Großneffe Innocenz III - übernimmt zwar die Vormundschaft des kleinen Prinzen, fordert aber die Schwa-ben auf, ihn zu verlassen. 1263 überträgt der Papst die Krone von Neapel und Sizilien an Karl von Anjou, den Bruder von König Ludwig. 1268 verliert der 16-jährige Konradin eine Schlacht gegen Karl I. Am 29. Oktober wird Konradin mit zehn Gefährten auf dem Fischmarkt von Nea-pel enthauptet. Der letzte Spross des staufischen „Babyloniers“ ist damit vernichtet.

Durch den gewaltigen Kampf haben sich Papst und Kaiser gegenseitig erschöpft. Innocenz IV. ist der letzte große Papst vor der Reformation. Für das Reich folgt eine Zeit des Faustrechts, bis 1273 Graf Rudolf von Habsburg die Königskrone erlangt.

4. Die Kreuzzüge

Was sind Kreuzzüge?

Der Kreuzzugsgedanke bezieht sich nicht nur auf den Nahen Osten. Es werden auch Kreuzzüge unternommen in Spanien, Marokko und Tunis. 1209-1229 tobt ein Kreuzzug gegen die Albigen-ser in Südfrankreich, sogar gegen Kaiser Friedrich II. wird das Kreuz gepredigt.

Kreuzzüge sind diejenigen kriegerischen Bewegungen, die im Interesse der Katholischen Kir-che geführt werden und zu deren Ausführung von Seiten der Kirche das Kreuz gepredigt wird. An der Spitze aller Kreuzzüge stehen die Päpste. Sie sind die Urheber und geistigen Leiter der Kreuzzüge. Persönlich beteiligen sich die Päpste nie an einem Kreuzzug, sie senden aber ihre Legaten. Welches sind die Aufgaben der Gesandten des Heiligen Stuhls? Sie müssen alles Kirchliche im Heer ordnen, dürfen sich aber nicht in militärische Angelegenheiten einmischen. An der Spitze des Heeres steht derjenige Fürst, der am meisten Kriegersleute mitbringt. Die päpstlichen Gesandten betätigen sich aber als Quartiermeister. Sie eilen dem Heer voraus und sorgen für die Unterkunft. Eine wichtige Aufgabe ist auch die Erhaltung und Wiederherstellung der Einigkeit unter den Fürsten.

Der Papst ruft also auf zum heiligen Krieg. Er ernennt die Legaten. Wichtig ist auch die päpstli-che Amnestie, der besondere Sündenerlass für die Teilnehmer an den Kreuzzügen. Daraus geht dann das Ablasswesen hervor.

Kreuzzüge und Ablass

Bußsakramente gibt es schon vor den Kreuzzügen. Die Absolution im Beichtstuhl wird aber nur erteilt, wenn drei Voraussetzungen erfüllt sind:

1. contritio cordis = aufrichtige Herzensreue
2. confessio oris = ausdrückliches Sündenbekenntnis
3. satisfactio operis = Bereitschaft zur Genugtuung

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so spricht der Priester los von den ewigen Höllenstrafen, nicht aber von den zeitlich begrenzten Fegefeuerstrafen. Wer den Beichtstuhl verlässt, muss also noch mit Purgatoriums-Strafen rechnen. Diese können aber verkürzt oder gar beseitigt werden durch allerlei Buß-Werke wie Fasten, Beten oder Wallfahrten. Je mühsamer die Leistungen, desto größer ihre Wirkung. Im Zeitalter der Kreuzzüge gilt auch die Teilnahme am heiligen Werk eines Kreuzzuges als hohes verdienstliches Werk. Schon Urban II. ruft 1095 in Clermont der Menge zu: „Wir erlassen durch die Barmherzigkeit Gottes - gestützt auf die heiligen Apostel Petrus und Paulus - allen gläubigen Christen, die gegen die Heiden die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzuges unterziehen, alle die Strafen, welche die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn einer dort in wahrer Buße fällt, so darf er fest glauben, dass ihm die Vergebung der Sünden und die Frucht ewigen Lebens zu Teil werde.“ Alle Päpste machen beim Aufruf zu den Kreuzzügen von diesem Mittel Gebrauch.

Innocenz III. geht noch einen Schritt weiter. Er sagt, manche wären zwar willig, an einem Kreuzzug teilzunehmen, seien aber aus irgendwelchen Gründen daran verhindert. Darum könnten fortan auch die, welche mit Geld einen Kreuzfahrer ausrüsten, mit völligem Ablass von den Fegefeuerstrafen rechnen. Auch Brandstifter, Diebe, Mörder oder Sittlichkeitsverbrecher dürfen am Kreuzzug teilnehmen und werden so innerhalb eines Jahres den Bann der Kirche los. Vielfach werden allerdings Geistliche und Mönche von den Kreuzzügen ausgeschlossen, denn manche sehen im Zug ins Morgenland eine willkommene Abwechslung.

Der Ursprung des 1. Kreuzzuges

Ostrom beschränkt sich im 11. Jahrhundert nur noch auf Konstantinopel sowie schmale Landstriche in Griechenland und Kleinasien. Die Byzantiner hatten schwere Stürme auszustehen. Aus dem Norden kamen die Slawen, aus dem Westen die Normannen, aus dem Süden die Araber. Bis in die 630er Jahre sind Syrien und Palästina in christlichen Händen, dann erobern die Scharen Mohammeds diese christlichen Kernländer. Christen und Juden müssen der neuen Oberschicht eine Kopfsteuer bezahlen, und der Zutritt zu öffentlichen Ämtern wird ihnen schließlich verwehrt. Die Mehrheit der unterworfenen Bevölkerung bleibt aber bis ins Zeitalter der Kreuzzüge beim christlichen Bekenntnis.

Nach 1070 fällt aus dem Osten der türkische Stamm der Seldschuken ins heilige Land und erobert das Gebiet. 1085 fällt ihnen auch Antiochien in die Hände, das Byzantinerreich ist schwer bedrängt. In dieser Lage sendet Kaiser Alexios (1081 - 1118) Boten zu Papst Urban II. und ersucht ihn um Hilfe. Urban ist dazu bereit. Am 18. November 1095 eröffnet er im französischen Clermont ein Konzil. Anwesend sind etwa 100 Erzbischöfe und Bischöfe, 100 Äbte und viele Laien. Der Hauptzweck des Konzils ist die Wiederherstellung friedlicher Zustände im Abendland. Er bringt es fertig, dass das Konzil einen dreijährigen Gottesfrieden für ganz Europa beschließt. Wer sich nicht an die Friedenszeiten hält, soll exkommuniziert werden. Nach dieser Einigung soll als letztes Traktandum die Frage eines Kreuzzuges behandelt werden. Der Andrang wird so groß, dass Urban die Versammlung ins Freie verlegen muss. Auf dem Champ Herm hält der redegewandte Papst eine zündende Rede. Er schildert die Not der östlichen Christen: „Die Wiege unseres Heils, das Vaterland des Herrn, das Mutterland der Religion, hat ein gottloses Volk in seiner Hand. Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen, und das Allerheiligste ist entweiht. Das Volk, das den wahren Gott verehrt, ist erniedrigt, das königliche Priestertum muss als Sklave Ziegel brennen, die Stadt Gottes muss Tribut bezahlen. Will einem nicht die Seele darüber zergehen, das Herz zerfließen? Liebe Brüder, wer kann das mit trockenen Augen mit anhören? Der Tempel des Herrn ist nun zum Sitz des Teufels geworden. Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder. Gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen! Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns

an! Wir wollen unseren Brüdern helfen. Zieht aus, und der Herr wird mit euch sein! Wendet die Waffen, mit denen ihr Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Glaubens. Die Diebe, Räuber, Mörder und Brandstifter werden das Reich Gottes nicht besitzen. Erkauft euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, dass er euch eure Sünden um solch frommer Werke willen schnell vergebe!“

Mit diesen Worten trifft der Papst ins Schwarze. Religiöse Begeisterung verbindet sich mit Abenteuerlust und Unternehmergeist des Rittertums. Urban, der selbst aus dem Ritterstande stammt, kennt die Ritterpsychologie. Die Ritter sind Kraftmenschen, die sich austoben wollen. In den Rittern liegt ein Zug, es Karl dem Großen gleichzutun. Diese Kräfte lenkt Urban in die Bahnen des heiligen Krieges. Der Kampfgeist der Ritter wird also auf ein neues Ziel gerichtet. Der erste Kreuzzug hat seine Wurzeln stark in den cluniazensischen Friedensbemühungen des 11. Jh. Urban glaubt nicht mehr an die Bereitschaft der Ritter, ihre Waffen niederzulegen. Der Kreuzzug ist ein Stück Sozial- und Völkertherapie für Frankreich. Tatsächlich kommt es in Europa dadurch zu einer Beruhigung. Gruppen, Stände und Völker kommen sich näher, weil ein gemeinsames äußeres Ziel sie vereint.

Von allen Seiten schallt dem Redner Zustimmung entgegen. Zum Zeichen ihres Entschlusses lassen sich Tausende ein rotes Kreuz auf ihre rechte Schulter heften. Noch größer sind die Scharen, die in den folgenden Monaten durch Kreuzzugsprediger gewonnen werden. Es sind fast durchwegs Franzosen und Normannen aus Süditalien, die sich zum 1. Kreuzzug rüsten. Aus dem Deutschen Reich ziehen nur Lothringer französischer Zunge mit.

Beschützer des Heiligen Grabes

Schon im Sommer 1096 ziehen ungeordnete Haufen von Rittern und Bauern donauabwärts durch Ungarn und Bulgarien nach Konstantinopel. Viele von ihnen fallen der eigenen Zuchtlosigkeit oder Überfällen der Sarazenen zum Opfer. Auch das Hauptheer, etwa 200.000 Mann stark, leidet beim Zug durch Kleinasien unter schweren Kämpfen. In Antiochien und Edessa gründen die Abendländer ihre Fürstentümer. Kaum ein Zehntel der Kämpfer erblickt schließlich nach unvorstellbaren Strapazen die ersehnten Zinnen des irdischen Jerusalem. Nach gut vierwöchiger Belagerung, am 15. Juli 1099, dringen die Kreuzritter beim Nordtor in die Stadt ein. Ihre Truppen richten ein furchtbares Blutbad an. Nicht ein Bewohner bleibt am Leben.

Nach beendetem Kampf verwandeln sich die schonungslosen Eroberer in fromme und demütige Christen, innerlich tief ergriffen von der Befreiung der Gottesstadt: „Sie wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an und gingen dann demütigen Geistes und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen, an den ehrwürdigen Orten umher, die der Erlöser durch seine Gegenwart heiligen und verherrlichen wollte, und küssten sie in größter Andacht.“

Gottfried von Bouillon übernimmt die Herrschaft über Jerusalem und nennt sich bescheiden „Beschützer des heiligen Grabes“. Er stirbt ein Jahr später und 1100 folgt ihm sein Bruder Balduin von Edessa als König von Jerusalem. Mit Hilfe nachfolgender Scharen und den Flotten von Venedig, Pisa und Genua gelingt es den Abendländern, ihre Eroberungen zu festigen. Auch die Küstenstädte Cäsarea, Akko, Beyrut und Sidon werden ins Königreich Balduins eingegliedert. Tripolis als Hafenfeste fällt erst nach fünfjähriger Belagerung.

Auf die Kunde von der Eroberung Jerusalems hallt ein Freudenschrei durch Europa. Pilger und Abenteurer strömen dem Heiligen Land zu.

Weitere Kreuzzüge

Unsittlichkeit, interne Reibereien und Spannungen mit Konstantinopel fördern den Niedergang der Kreuzfahrerstaaten. Bereits 1144 gerät der östliche Pfeiler der abendländischen Herrschaft in die Hände der Türken. Die Nachricht ruft im Abendland große Bestürzung hervor.

Den Anstoß zum 2. Kreuzzug gibt Ludwig VII. von Frankreich: Am 31. März 1146 predigt der heilige Bernhard am nördlichen Abhang des Hügels der Wallfahrtsstadt Vézely vor 100.000 Rittern und Bauern. Zu seiner Seite stehen Ludwig VII. sowie die Grafen von Toulouse und Flandern. Auch den Deutschen predigt er das Kreuz. Anfänglich hat man in Deutschland die durchziehenden Haufen und Scharen nur mehr oder weniger kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen - ein Teil der begeisterten Scharen zieht nämlich „mit Weib und Kind und dem ganzen Hausrat

beladen ostwärts“. Unter den deutschen Fürsten fehlt zunächst die Begeisterung -auch wegen Spannungen mit dem Papst. Das ändert sich als Bernhard als Kreuzprediger durch Deutschland zieht. Sein Werben ist so erfolgreich, dass Mütter ihre Söhne vor ihm verstecken. Am Weihnachtstag 1146 überzeugt Bernhard im Speyrer Dom auch König Konrad III. Auch sein Neffe, der junge Herzog Friedrich von Schwaben (Barbarossa), beteiligt sich mit anderen Großen Süddeutschlands am Unternehmen. Doch der zweite Kreuzzug endet im Fiasko. Schon in Kleinasien erliegen die Heere der Deutschen und Franzosen den türkischen Angreifern, andere gehen durch Hunger und Epidemien zugrunde.

Unter dem gewaltigen Sultan Saladin (1171-1193), der Ägypten und Syrien vereint, erwächst den Christen ein übermächtiger Gegner. 1187 unterliegen die Abendländer bei Hattin westlich des Sees Genezareth und Jerusalem fällt in seine Hände. Dieser Schlag erzeugt eine neue Bewegung, welche den dritten Kreuzzug (1189-1192) auslöst. Die drei mächtigsten Herren Europas nehmen daran teil: Philippe II. Auguste von Frankreich, Richard I. Löwenherz von England und Friedrich I. Barbarossa aus Deutschland. Während Friedrich durch Ungarn und den Balkan zieht, überwintern die englischen und französischen Aufgebote in Sizilien und reisen auf dem Meer. Am 10. Juni 1190 findet Barbarossa im Fluss Saleph den Tod. Er wird in Antiochien beerdigt. Viele Reiter kehren um. Nach der Rückeroberung Akkons fährt der französische König erkrankt wieder nach Hause. Richard Löwenherz gewinnt zwar Zypern und erringt Siege bei Jaffa, doch Jerusalem vermag er nicht einzunehmen. Das heilige Grab bleibt in den Händen der Heiden. Ein Waffenstillstand gewährt den Abendländern wenigstens wieder den Zugang zur Heiligen Stadt.

Der vierte Kreuzzug (1202-1204) verkommt zu einem Scheinkreuzzug, weil sich die Kreuzfahrer nicht gegen die Araber, sondern gegen die Griechen richten - eingefädelt durch den Präsidenten von Venedig, in dessen Schuld die Kreuzfahrer standen. Sie erobern 1204 Konstantinopel und setzen dort einen fränkischen Kaiser und einen venetianischen Patriarchen ein... So verkommt der verfehlte Kreuzzug zu einer gigantischen Torheit.

Wie intensiv damals das Kreuzzugsdenken die Gemüter bestimmt, zeigt das phantastische Unternehmen des Kinderkreuzzuges. Tausende von Kindern, in suggestiver Begeisterung hingerissen, sammeln sich in Frankreich unter der Führung eines visionären Hirtenknaben namens Stephan, in Deutschland unter dem zehnjährigen Niklaus von Köln. Trotz Mahnungen und Missbilligung seitens der Kirche ziehen die jungen Abenteurer südwärts. Was die stolzen Ritterheere nicht vermochten, würde Gottes Wunderhilfe durch den Glauben der Unmündigen bewirken. Unbewaffnet und ohne Geld wollen sie das heilige Grab zurückerobern. Die Armutsidee feiert hier gleichzeitig Triumph und Niederlage.

Nikolaus von Köln erreicht mit Resten seiner Gruppe Rom und wird von Innocenz III. nach Hause geschickt; die französischen Gruppen unter Stephan erreichen Marseille, von wo sie übers Meer nach Alexandria als Sklaven verkauft werden.

5. Kreuzzug: König Andreas II. von Ungarn versucht ohne Erfolg von Akko aus ins heilige Land vorzudringen. Unter Kardinal Pelagius nehmen neue Pilgerscharen 1219 vorübergehend die Festung Damiette im Nildelta ein. Durch Kämpfe, Hungersnöte und Seuchen geschwächt, werden sie zum Frieden gezwungen.

Gegen den Willen des Papstes unternimmt Friedrich II. 1228/9 den 6. Kreuzzug. Friedrich, von den Arabern geachtet, fährt nach Akko, tritt mit Sultan Elkamil in Verbindung und schließt mit ihm einen Friedensvertrag. Friedrich erhält Jerusalem (wo er sich in der Grabeskirche selber krönt), Bethlehem und Nazareth und eine Verbindung zum lateinischen Küstenrest gegen Gebiete in Nordsyrien.

Zehn Jahre später wird Jerusalem von einem neuen Türkenstamm bedroht. 1244 wird die Ziionsstadt erobert, die damit den Christen für immer verloren geht. Die Abendländer halten noch einen schmalen Küstenstreifen von Antiochia bis Akko. Im Abendland hinterlässt der Sieg der Heiden einen niederschmetternden Eindruck. Die Päpste rufen zu neuen Kreuzzügen auf, doch der Eifer ist erlahmt, die Autorität der Kirche geschwächt. Nur der heilige Ludwig von Frankreich fährt 1248 nochmals nach Ägypten, wird aber in Damiette gefangengenommen. Nur gegen 800.000 Goldstücke kann er sich loskaufen. 1270 unternimmt Ludwig einen letzten Versuch.

Die Route geht diesmal via Tunis. weil ein Gerücht umgeht, der Fürst von Tunis wolle sich taufen lassen. In Karthago angelangt, wird das Heer aber von einer furchtbaren Seuche befallen, der auch der König erliegt. 20 Jahre später, im Mai 1291, fällt Akko als letzte Bastion des Abendlandes in die Hände der Türken. Der Versuch, den Orient für die römische Kirche zu gewinnen, ist endgültig gescheitert

Die Kreuzzüge - ein Fehlschlag?

Politisch sind die Kreuzzüge ein Abenteuer. Bei etwas mehr Einigkeit und Glück - besonders beim 3. Kreuzzug - hätten die Abendländer strategisch wesentlich mehr erreichen können. Aber Erreichtes muss auch gehalten werden, und dafür sind die Distanzen damals zu groß. Auch theologisch sind die Kreuzzüge eine Unmöglichkeit, weil es nach dem NT keine Heiligen Kriege geben kann. Dennoch ist das 200-jährige Ringen nicht ohne positive Bilanz. Die rationalistische Denkart greift zu kurz, wenn sie nur die sinnlose Verschwendung von Gut und Blut hervorhebt. Die Kreuzzüge sind der Preis für die mittelalterliche Idee einer einheitlichen Gesellschaft Europas, einer Theokratie. Keine christliche Einheitsgesellschaft ohne Gewalt! Militia Dei leistet der Mönch in seiner Gebetszelle, der Missionar auf dem Feld, aber auch der Ritter mit dem Schwert. Die Kreuzzüge sind eine gewaltige Demonstration der grundsätzlichen Einheit des Abendlandes bei allen Gegensätzen. Strategisch bannen die Kreuzzüge die Gefahr des Islams im Westen für Jahrhunderte. Die sarazenische Seeherrschaft wird gebrochen, Spanien und Portugal vom sarazenischen Joch befreit. Auch Konstantinopel kann sich nur dank der Kreuzzüge noch bis ins 15. Jh. halten.

Viel wichtiger aber sind im Abendland die Folgen der Kreuzzüge auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet. Hier werden sie zum Weckruf einer neuen Zeit. Es kommt zu tiefgreifenden Umwälzungen auf politischem, kulturellem und geistigem Gebiet:

1. Bildung und Kultur

Der abendländische Gesichtskreis weitet sich stark. 200 Jahre lang beschäftigt sich das Abendland mit dem Morgenland. Schließlich gibt es kaum noch eine Gemeinde, in der nicht mindestens einer im Morgenland gewesen und wieder zurückgekehrt ist. Bis in Kleinigkeiten hinein macht sich der orientalische Einfluss bemerkbar. Durch die Kreuzzüge sind viele Dinge und Wörter in den Westen gelangt, z. B. Sofa, Diwan, Matratze. Bei uns schlief man bis zu den Kreuzzügen auf Stroh. Auch Musikinstrumente finden den Weg in den Westen: Gitarre, Laute, Tamburin. Verschiedene militärische Ausdrücke stammen aus dem Arabischen: Arsenal, Admiral, Baracke. Auch die Sprache der Mathematik erlebt eine Erweiterung: Ziffer - die Araber hatten die Zahlen von den Indern übernommen. Selbst Wörter wie Zenit, Salat, Spinat oder Pfirsich sind im Zeitalter der Kreuzzüge zu uns gelangt.

2. Soziale und politische Folgen

Die Stadtbewohner in Europa wachsen zu größerer Selbständigkeit heran. Es kommt in den Städten zu Kämpfen zwischen der Aristokratie und den bisher ratsunfähigen Handwerkern. Im 14. Jh. gelingt es den Zünften, ihre Teilnahme an der Stadtregierung zu erlangen. In den Städten bildet sich ein eigentliches Bürgertum. Durch den Aufschwung des Handels wird im Abendland die Geldwirtschaft angekurbelt (Anfänge des Kapitalismus und des Bankenwesens). Auch die Bauern wachsen zu einem selbständigen Stand heran, denn viele hatten sich in den Kreuzzügen engagiert. Die Dreiteilung der Stände Adel - Bürger - Bauern findet man erst nach den Kreuzzügen. Vorher teilte sich die Gesellschaft in Adel und Klerus - Freie und Hörige. Auch das erwachende Selbstbewusstsein der Frauen im 13. Jh. ist eine Folge der Kreuzzüge, denn während der Abwesenheit der Männer waren die Frauen auf sich gestellt.

3. Verrohung der Sitten

Kriege dienen nie der Veredelung. Orientalische Üppigkeit und Sittenlosigkeit halten im Westen Einzug. Die Bestrafung von Verbrechen wird grausamer. Die Hemmungslosigkeit, mit der man die Heiden und Ketzer bestraft, bleibt nicht ohne Folgen für die gesamte Kultur. Folterungen sind jetzt ein beliebtes Mittel: Geißeln, Blenden, Abschneiden von Händen, Zunge, Nase, Ohren, Ertränken, Rädern, Vierteilen, Pfählen etc.

4. Judenverfolgungen

In Deutschland siedeln die Juden besonders unter Karl d. Gr. am Rhein (Köln, Mainz, Worms, Speyer), an der Mosel (Trier) und an der Donau (Regensburg) von sich aus in eigenen Wohnvierteln. Heinrich IV. nimmt sie unter seinen besonderen Schutz. Zu mauerumgrenzten und durch Tore verschlossenen Ghettos werden die Judenviertel erst im späten Mittelalter. Im Zeitalter der Kreuzzüge flammen die Judenverfolgungen auf. Der Abt Ekehard von Aura berichtet über die Untaten der ersten Kreuzfahrerhaufen, die sich 1096 gegen Ungarn wälzen. Diese vernichteten auch die so verruchten Überreste der Juden, als in der Tat geheime Feinde der Kirche. Diesem Treiben tritt Bernhard von Clairvaux entgegen: „Nicht die Juden soll man verfolgen, nicht sie totschiagen, nicht einmal sie verjagen. Befragt darum die Heilige Schrift. Lebendige Zeichen sind sie uns, die Passion des Herrn darstellend. Deswegen sind sie in alle Gegenden zerstreut, denn während sie die gerechte Strafe für ihre Missetat leiden, sollen sie Zeugen unserer Erlösung sein.“ Im 13. Jh. verschlechtert sich die Lage der Juden. Die ursprünglich geistlich verstandene Knechtschaft wird zur rechtlichen. Das 4. Laterankonzil verlangt für die Juden eine besondere Kleidung. Im allgemeinen stellen sich die Päpste eher schützend vor die Juden. In Italien erleiden sie am wenigsten Ungemach. Fanatismus, zunehmender Aberglaube und Neid, aber auch kirchliche Warnungen vor Mischehen bewirken die Abstempelung der Juden als Sündenböcke. Ab 1350 kommt es zu großen Pogromen. Juden vergiften angeblich die Brunnen, und werden für die furchtbare Pest von 1348/49 verantwortlich gemacht. In Straßburg werden über 1000 Juden auf ihrem Friedhof dem Feuertod übergeben. In Basel drängen die Zünfte den Rat der Stadt, die Juden zu verbrennen; in Speyer, Worms und Köln geschieht dasselbe. In Mainz, der größten Judengemeinde Deutschlands, übergeben sich die Juden nach vergeblicher Verteidigung selbst den Flammen. Auch wenn man die Juden später wieder einlud, weil man sie brauchte, haben sich ihre Gemeinden nach der großen Pest nicht mehr erholt. Im 15. Jh. kommt es in vielen Städten - auch in Frankreich und besonders in Spanien - zu Vertreibungen. Die Renaissancepäpste sind den Juden günstig gesinnt.

5. Minnedienst

Nach den Kreuzzügen halten in Ritterkreisen Minnedienst und Minnedichtung ihren Einzug. Es handelt sich um fremdartige Anschauungen. Der Kern ist immer derselbe. Minnedienst heißt Huldigung eines niedrigstehenden Sängers an eine adlige Dame. Das letzte Ziel des werbenden Minnesängers ist Ehebruch und zwar mit einer verheirateten Frau. Die Ursprünge des Minnesangs liegen an den Höfen der mohammedanischen Kalifen im Orient und in Spanien. Der Minnedienst im Abendland beginnt in Südfrankreich mit den provenzialischen Troubadours. Es ist die erste profane lyrische Dichtung (11. Jh.).

6. Wissenschaft

Das Blickfeld der Geschichtsschreiber weitet sich. Es zeigt sich eine gewisse Toleranz und Unabhängigkeit vom Dogma der Kirche. Der deutsch-syrische Mischling Wilhelm von Tyrus zeigt in seiner Historia (bis 1183) eine große Toleranz. Durch die grausamen Schlächtereien im Namen Gottes und des Glaubens setzt sich eine duldsamere Beurteilung Andersgläubiger durch. Es erwacht allmählich die Idee des profanen Nationalismus. Als Gegenbewegung zur reichen Kreuzzugskirche entstehen der Franziskaner- und der Dominikanerorden. Sie vermögen neuen Glauben im Sinne des Evangeliums zu wecken. Durch die intensivere Begegnung mit den Arabern wird nach 1200 auch das ganze Werk des Aristoteles im Abendland bekannt.

5. Das Problem der Inquisition

Ein Laststein für die Kirche

Fast in jedem Buch über die Alte Kirche steht das eindrückliche Wort Tertullians: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.“ Mit gleichem Recht gilt leider auch der Satz: „Das Blut der Häretiker ist ein Same der Häresien“. Es gibt keine schwerere Last und Lähmung für die Kirche aller Konfessionen bis heute als die Vernichtung Andersgläubiger im Namen Gottes und der christlichen Lehre. Das Thema Inquisition ist nicht nur aktuell in der mittelalterlichen Kirche, auch die reformatorischen Kirchen und selbst die Bewegung der Täufer (Münster) können sich nicht von dieser schweren Schuld freisprechen. Schließlich gehören auch die Konfessionskriege und die Hexenverfolgungen bis ins 18. Jh. in diesen Zusammenhang. Die ungezählten Ver-

folgungen, Folterungen, Aburteilungen und Verbrennungen Andersgläubiger im Namen Gottes sind die intensivsten Wurzeln und Triebfedern für den abendländischen Skeptizismus, Atheismus und Nihilismus. Gewiss muss geschichtliches Denken und Urteilen auch das Thema der Inquisition in seiner Entwicklung und aus dem damaligen Umfeld zu verstehen versuchen, aber entschuldbar wird das Geschehene für die Kirche dadurch nicht. Auch im Mittelalter erheben sich Stimmen, die das Machtgebaren der Kirche verurteilen. Bischof Wazo von Lüttich schreibt im Jahr 1048 an einen Amtsbruder, niemand dürfe diejenigen töten, welche der Schöpfer leben lasse. „Diejenigen, welche die Welt jetzt als Unkraut ansieht, kann er als Weizen sammeln, wenn die Zeit der Ernte kommt. Die, welche wir für Gegner Gottes halten, kann er im Himmel über uns stellen.“ Es bleibt für uns im Grunde unverständlich, wie sich Dominikaner, in deren Mitte die Gott schauende Mystik blühte, ja selbst Schüler eines Franziskus für das blutige Geschäft hergeben konnten.

Auch der moderne Mensch, der sich so gern und selbstverständlich über die dunklen Schatten des Mittelalters entrüstet, hat jedes Recht dazu verloren, nachdem in ungezählten Konzentrationslagern und Gefängnissen brauner und roter Couleur Millionen von Menschen mit noch viel raffinierteren Techniken für ihren Glauben oder ihre Gesinnung zu Tode gefoltert wurden. Was Paulus im Römerbrief schreibt, gilt zeitlos: „Es ist keiner, der Gutes tut, es ist auch nicht einer, ihre Kehle ist ein offenes Grab.“ Dass selbst Christen, die wirklich ein Leben in der Christus-Verbundenheit führten, zu Gewaltanwendung gegenüber vermeintlichen

Der Weg zur Inquisition

Die Katholische Kirche hat von Anfang an Zucht- und Strafmittel angewendet. Die Hauptstrafe der Alten Kirche ist die Exkommunikation, der Ausschluss aus der Kirchengemeinschaft. Das bedeutet nur Ausschluss aus der Gemeinschaft der irdischen Kirche, nicht Ausschluss vom Heil. Im AT heißt es, Abgefallene seien zu töten (2. Mose 32, 27). Die Schriftsteller Origenes und Laktanz erklären aber richtig, diese Anschauungen gehörten nicht mehr in den Neuen Bund. Den christlichen Glauben, sagen sie, verteidigt man nicht, indem man tötet, sondern indem man selber dafür stirbt.

Eine neue Lage ergibt sich mit der Konstantinischen Wende im 4. Jh. Zuerst wollen die christlichen Kaiser ihren Bürgern den christlichen Glauben nahelegen und erleichtern. Mit dem Jahr 380 wird das Christentum zur obligatorischen Staatsreligion. Heiden oder häretische Menschen dürfen keine Kulthandlungen mehr vornehmen, so verlangt es das Häretikergesetz von 383. Die Strafen im 5. und 6. Jh. sind Geldbußen, Güterentziehung oder Verbannung. Nur selten kommt die Todesstrafe zur Anwendung, z.B. bei Manichäern. Als im Jahr 385 in Trier der spanische Christ Priscillian hingerichtet wird - er ist Gnostiker, verwirft die Ehe und verehrt apokryphe Schriften - geht ein lauter Schrei durch die Christenheit. Ambrosius von Mailand und Martin von Tours brechen die Gemeinschaft mit den verantwortlichen Klerikern ab. Priscillian bleibt ein Einzelfall. Das frühe Mittelalter greift selten zu harten Strafen gegenüber Irrlehrern.

Die ersten Ketzer des Mittelalters sind die Albigenser. Als sie in Südfrankreich auftauchen, schreitet die weltliche Obrigkeit ein. Im Jahr 1022 werden in Orléans erstmals 13 Ketzer verbrannt. Die Verbrennungsstrafe stammt aus dem römisch-heidnischen Recht - im Jahr 156 wird zum Beispiel Polykarp, der Bischof von Smyrna, verbrannt. In der Antike und im Mittelalter ist meistens der Pöbel das drängende Element. Die Obrigkeit gibt - früher oder später - dem Drängen der Masse nach.

Der Mailänder Erzbischof Heribert wendet sich 1034 gegen die Verbrennung der Ketzer in seinem Gebiet. Im 12. Jh. sprechen sich bereits Synoden dafür aus, dass der Staat die Pflicht habe, die Ketzer zu unterdrücken. Auch Bernhard teilt diese Ansicht, denn man geht davon aus, dass es sich hauptsächlich um Manichäismus handle, den schon die Alte Kirche unterdrückte. Papst Innocenz versucht zunächst, die Häretiker auf gutlichem Wege zu überwinden. In Südfrankreich setzt er Zisterzienser ein, um sie durch Predigt und Gespräche zu gewinnen. Die Katharer treten aber nur noch ungescheuter hervor. Innocenz versucht auch, den Waldensern ein gewisses Eigenleben zu gestatten. Doch bereits 1207 fordert er den französischen König auf, die Häretiker in der Grafschaft Toulouse zu vernichten. Als 1208 der päpstliche Gesandte Peter von Castelnau ermordet

wird, lässt er gegen den Beschützer der Albigenser, Graf Raimund VI. von Toulouse (gest. 1222), den Kreuzzug predigen. Damit ist der Startschuss für den 20-jährigen Albigenserkrieg gegeben.

Häresie ist für Innocenz nicht nur ein kirchliches, sondern ein Majestätsverbrechen. Was gefehlt wird, gereicht dem ganzen Land zum Unheil. Die Verfolgung des Ketzers bis zum Tod ist gerechtfertigt, weil man bei einem Verbrechen gegen die göttliche Majestät nicht milder vorgehen darf als bei einem Verbrechen gegen die irdische Majestät. Solche Gedanken sind damals schon alt, und ähnliche Strafen gibt es zuhauf. Münzenfälscher werden in siedendes Wasser getaucht. Auch Thomas von Aquin hat dagegen nichts einzuwenden.

Das 4. Laterankonzil (1215), das unter Innocenz tagt, verlangt schonungslose Härte gegen alle Häretiker. Jeder Fürst soll selber gebannt und seiner Würde verlustig gehen, wenn er den Forderungen nicht nachkommt. „Wir schließen aus und verfluchen jede Häresie, die sich gegen den heiligen, rechtmäßigen katholischen Glauben erhebt, mit welchem Namen sie immer benannt sein mag.“ Jeder weltliche Herr, der es versäumt, sein Land von ketzerischen Sekten zu reinigen, soll selbst in den Bann getan werden. Und wenn er es versäumt, innerhalb eines Jahres Genugtuung zu leisten, wird der Papst seine Untertanen von ihrem Treueid entbinden und das Land einem rechtgläubigen Katholiken zum Besitz geben.

Der freidenkerische Kaiser Friedrich II., mit seiner orientalischen Hofhaltung dem Christentum innerlich fremd, führt 1232 den Feuertod als gesetzliche Strafe für die Ketzerei im ganzen Reiche ein. Willig leiht er der Kirche den weltlichen Arm, um ihr zu demonstrieren, wie sehr sie von seiner Macht abhängig ist. Von Toleranz ist auch bei ihm nichts wahrzunehmen. Gleichzeitig schafft der Papst ein zentrales kirchliches Inquisitionswesen.

Die Inquisitionsprozesse

Ein Inquisitionsprozess verläuft nach folgendem Schema: Der Inquisitor fordert alle, die sich der Irrlehre schuldig fühlen, auf, sich innerhalb einer bestimmten Frist freiwillig zu melden. Wer sich dabei meldet, kommt mit einer kleinen Geldbuße davon. Ist die Frist abgelaufen, so werden alle Kirchenmitglieder aufgefordert, Verdächtige anzuzeigen. Wer es unterlässt, einen ihm bekannten Häretiker anzuzeigen, gerät selbst in Verdacht, der Ketzerei zu frönen. Zur gültigen Anklage genügt eine Anzeige. Der Name des Anzeigers wird verschwiegen. Meistens sind es persönliche Feinde des Angeklagten. Entlastungszeugen sind grundsätzlich erlaubt, doch wird von dieser Möglichkeit kaum Gebrauch gemacht, weil die Gefahr groß ist, auf diesem Wege selbst in die Mühlen des Inquisitionsgerichts zu geraten. So steht der Angeklagte allein vor dem Inquisitor. Gibt er seine Schuld zu, so werden ihm Bußwerke auferlegt: Fasten, Gefängnis, Güterkonfiskation, Selbstgeißelung oder strapaziöse Wallfahrten. Die häufigste Strafe ist Kerker und Güterkonfiskation. Die Todesurteile liegen unter 10% der Fälle.

Bleibt der Angeklagte aber hartnäckig, schreitet das Gericht zur Folterung, die das Papsttum seit 1252 gestattet. Gelegentlich werden auch Zeugen der Folterung unterworfen. So ist schließlich niemand mehr sicher, auf irgendeinem Weg in die Tortur hineingezogen zu werden. Wer sich unter der Folter bekehrt, hat mit lebenslänglichem Kerker zu rechnen. Die Wertlosigkeit solcher Geständnisse sind allen Beteiligten durchaus bewusst. Der Zweck des barbarischen Vorgehens ist die Einschüchterung der Volksmassen. Aus diesem Grunde wird die Hinrichtung auch öffentlich vollzogen und wie ein Volksfest gefeiert. Die Exekution folgt auf einen feierlichen Gottesdienst. Über dem Scheiterhaufen wird der Ketzler an einen hohen Pfahl gebunden, so dass ihn möglichst alle sehen können. Bisweilen sind es mehrere oder sogar Dutzende auf einmal. Die Verurteilten tragen papierene Mützen und Gewänder mit Bildern über Ketzerfluch und Höllenqual. Das Volk wird durch Herolde zur Feier eingeladen, während Priester und Mönche bis zuletzt versuchen, die Gepeinigten zu bekehren. Während die Scheiterhaufen brennen und die Gequälten sich in ihren Schmerzen winden, singen die Zuschauer „Großer Gott, wir loben dich“.

Die Inquisition wütet am stärksten in Italien, Südfrankreich und Spanien. Vor allem in Spanien grassiert das Unwesen während Jahrhunderten, zuerst gegen Katharer und Waldenser, dann auch gegen bekehrte Juden und Mohammedaner, denen man nur scheinbare Christlichkeit unterstellt. Schließlich bekommen auch die Protestanten die Inquisition zu spüren. Allein in der

Stadt Sevilla werden im 15. Jh. über 4000 Menschen verbrannt. In Deutschland ist Konrad von Marburg der berüchtigtste Inquisitor. Er hätte im 13. Jh. 100 Unschuldige verbrannt, wenn sich darunter nur ein einziger Schuldiger befunden hätte. Schließlich wird er von empörten Rittern erschlagen. Nur gegen derartige Auswüchse wehren sich die Menschen im Mittelalter. Grundsätzlich meinen (fast) alle, die Obrigkeit habe die Aufgabe, jeden Irrglauben zu bekämpfen. Den Irrrenden wieder zum rechten Glauben zu bringen gilt als heilige Pflicht. Notfalls ist der Irrrende aus der Gemeinschaft auszustoßen. Das ist eine schreckliche Folge aus dem so eindrucksvollen Versuch des Mittelalters, die Welt ganz im Sinne einer vermeintlich christlichen Monokultur zu gestalten. Auch die Reformationszeit und das 17. Jh. leben noch in solchen Vorstellungen, wenn auch die Todesurteile seltener werden.

Im ausgehenden Mittelalter befasst sich die Inquisition auch mit den Hexenprozessen. Auch diese sind ohne die Folter undenkbar. Der Hexenglaube ist vorchristlich und hängt zusammen mit weit verbreitetem Glauben an böse Geister, Dämonen, Kobolde usw. Das Wort Hexe(r) meint ursprünglich jemanden, der in der Hecke wohnt und Böses im Schilde führt. Hexen sind meistens Frauen, die auf irgendeine Weise mit dem Teufel ein Bündnis geschlossen haben. Sie sind zum Beispiel erkenntlich am bösen Blick. Auch Geisteskranke verfallen teilweise diesem Aberglauben. Hexen verursachen Hagelschlag und Stürme, sie vergiften Menschen oder töten neugeborene Kinder, die sie in Kesseln kochen und dem Teufel opfern usw. Erst die Aufklärung beseitigt diesen blutigen Aberglauben. In der Schweiz wird die letzte Hexe 1792 in Glarus verbrannt. Man schätzt die Zahl der in Europa verbrannten Hexen auf mindestens eine Million, wobei der Höhepunkt im 16. und 17. Jh. erreicht wird. 1/4 aller Hexen wird in protestantischen Ländern verbrannt.

Die Inquisition wird in Spanien erst 1834 aufgehoben, in Italien 1859, im Kirchenstaat besteht sie bis zu dessen Auflösung 1870 fort. Das Jahrhunderte alte und berüchtigte Sanctum Officium wird 1965 durch das 2. Vatikanische Konzil aufgelöst. An seine Stelle tritt die Congregatio de propaganda fide, die Kongregation für die Glaubenslehre.

6. Das Spätmittelalter

Kennzeichen der Epoche

- (1) Niedergang der Papstkirche und der päpstlichen Herrschaft
- (2) Zerfall der Scholastik
- (3) vergebliche Reformversuche (Konzilien), Wachstum der Opposition (Wyclif, Hus, Hussiten)
- (4) Eroberung Konstantinopels (1453) und Untergang der oströmischen Reichskirche; Aufschwung Rußlands
- (5) Bruch mit der mittelalterlichen Kultur durch die aufblühende Renaissance und ihre Kunst

Niedergang und versagen der Papstkirche

Bonifaz VIII. täuscht sich

Im 13. Jh. haust in den wilden Felsen auf dem Monte Majella bei Aquila in den Abruzzen ein Einsiedler mit Namen Peter von Murrone. Seit Jahrzehnten hat er seine Wildnis nicht mehr verlassen und leitet einen Einsiedlerverein. Am 5. Juli 1294 erhält der Asket hohen Besuch. Einige Kardinäle aus Rom nahen sich ihm ehrerbietig und teilen ihm mit, der Heilige Geist habe ihn zum Papst ausersehen. Umsonst wehrt der ehrliche, ungebildete Mann die hohe Ehre ab. Schließlich ergibt er sich in die angebliche Fügung und nimmt die Wahl als Oberhaupt der Kirche an. Beim Volk erfreut sich der neue Hirte einer größeren Gunst als alle ränkesüchtigen Kirchenfürsten insgesamt. Cölestin V., so lässt sich der greise Papst nennen, ist - wie erwartet - zu beeinflussen, aber nicht von Klerikern, sondern von Karl, dem König von Neapel. Er verlegt sogar den päpstlichen Stuhl nach Neapel. Die Kardinäle sind enttäuscht. Einer von ihnen, Benedikt von Caetani, welchem der 80-jährige Papst völlig vertraut, bringt ihn dazu, nach 5 Monaten abzudanken. Er lässt ihn auf eine Festung bringen, wo Cölestin in einem lichtlosen Kellergemach zugrunde geht.

Der neue Papst, Bonifaz VIII. (1294 - 1303), ist ein herrsch-gewaltiger Charakter. Er sieht sich in der Linie von Gregor VII. und Innocenz III. als oberster Weltherrscher. Im Jahr 1300 verkündet er ein Jubeljahr. Jedem Rom-Pilger stellt er vollkommenen Erlass der zeitlichen Sün-

denstrafen in Aussicht. Die Straßen der Ewigen Stadt wimmeln von Menschen. Die Wallfahrer bringen Geschenke und Geld in die Stadt. Es ist das erste Mal, dass es eine so außerordentliche Vergünstigung gibt. Ein Jubeljahr, heißt es, könne nur alle 100 Jahre stattfinden. Später wiederholen sich solche nach 33 und nach 25 Jahren. Ein großes Bedürfnis nach Buße, Sühne und Vergebung erfüllt die spätmittelalterliche Christenheit. Päpstliche Werber durchziehen das Abendland und schüren die Wallfahrtsstimmung. Dem Papst bringen die Besucherströme wieder einen Prestigegewinn und vor allem Ströme von Geld. Doch Bonifaz überschätzt seine Macht.

König Philipp der Schöne von Frankreich verbietet kurzerhand die Geldausfuhr aus seinem Lande. Der Papst reagiert mit seiner Bulle Unam sanctam (1302). Die Katholische Kirche bezeichnet er als die einzige Arche der Rettung. Der Papst verfügt gemäß Lukas 22,38 über zwei Schwerter, ein geistliches und ein weltliches. Denn der Herr sagte nicht, es sei zu viel, sondern „es ist genug“. Die Kirche verleiht das weltliche Schwert den rechtmäßigen und gehorsamen Fürsten und Rittern. Das weltliche Regiment muss sich dem geistlichen fügen, denn alle Gewalt kommt von Gott. Der geistliche Mensch aber - das ist der Papst - wird von niemandem gerichtet außer von Gott: „So erklären wir denn, dass es für jedes menschliche Geschöpf zum Heil notwendig sei, dem römischen Bischof untertan zu sein.“

Doch damit maß sich der Papst eine Machtfülle an, die ihm die neu erwachenden Nationalstaaten nicht mehr zugestehen. Das französische Volk steht zu seinem König und lacht über die römische Selbstanmaßung. Bonifaz indessen schleudert Philipp den Bann entgegen. Philipp seinerseits lässt durch den Erzbischof von Arles den Papst schwerer Verbrechen beschuldigen: der Papst habe seine Würde gekauft, er sei ein Mörder (an Cölestin), ein Wucherer, er glaube selbst nicht an die zentralen Heilswahrheiten und lebe obendrein im Konkubinat. Die Anschuldigungen sind übertrieben, aber nicht ganz grundlos.

Gleichzeitig bricht der französische Kanzler, Wilhelm von Nogaret, nach Rom auf, um dem Papst den französischen Standpunkt zu erläutern, d.h. den Papst gefangenzunehmen. Er ist begleitet vom römischen Adligen Colonna, einem Erzfeind des Papstes. Der Papst flüchtet auf seinen Landsitz zu Anagni. Heimlich begeben sich 500 gedungene Söldner dorthin. Sie umstellen den Palast, dringen mit blankem Schwert in das Gemach des Papstes und verlangen Absolution. Bonifaz empfängt sie im vollen päpstlichen Ornat, sein goldenes Kreuz mit einem Splitter des Kreuzes Christi an seine Brust pressend und mit herablassendem Lächeln. Das Volk von Anagni, zuerst auf Seiten der Häscher, befreit schließlich den Papst aus seiner misslichen Lage. Wenige Wochen nach dem Attentat stirbt Bonifaz an den Folgen der ausgestandenen Aufregung. Um seinen Bannfluch kümmert sich kein Mensch.

Das Papsttum in Avignon

Während der nun folgenden 70 Jahre herrschen die Päpste in Avignon im Einflussgebiet der französischen Krone. Das Übergewicht französischer und französisch gesinnter Kardinäle, die Macht der Anjou von Neapel und Philipps führen fast zwangsweise zur Wahl eines Franzosen, Klemens V. (1305 - 1314). Im Auftrag des Königs fordert Clemens die Kardinäle auf, zur Krönung nach Frankreich zu kommen. Dieser erste avignonesische Papst verkommt völlig zur Marionette des französischen Königs. Er hilft Philipp bei der Ausrottung des Templerordens, auf dessen Güter es der König abgesehen hat. Kein Templer in Frankreich entgeht der furchtbaren Ungerechtigkeit, und der letzte Großmeister verflucht noch auf dem Scheiterhaufen den hörigen Papst. Die Zeitgenossen bezeichnen die Kurie mit Recht als „klementinischen Jahrmarkt“. Der Kauf geistlicher Würden, Vetternwirtschaft und Schmarotzertum gehören in Avignon zur Tagesordnung.

Sein Nachfolger, Johannes XXII. (1316-1334) übertrifft Clemens noch an Niederträchtigkeit. Den Kardinälen in Lyon, welche wieder auf einen Papst in Rom hoffen, schwört er, kein Tier zu besteigen, das ihn nach Avignon bringen würde. Nach seiner Wahl besteigt er ein Schiff und fährt rhoneabwärts nach Avignon. Johannes XXII. ist ein Finanzgenie. Aus Weihen, Dispensen und Pfründen bezieht er nach einem ausgeklügelten Steuersystem bis zu 230.000 Goldgulden im Jahr. Unter ihm entwickelt sich Avignon zur ersten großen Geldmacht des ganzen Abendlandes.

Das Papsttum verfügt zu seiner Zeit über die folgenden Geldquellen:

- (1) Einkünfte aus dem Kirchenstaat
- (2) Peterspfennig: Eine regelmäßige Häusersteuer in England, Irland, Skandinavien, Polen und Ungarn. Der Peterspfennig ist ursprünglich (8. Jh.) eine freiwillige Abgabe. Später fordert der Papst als Weltherrscher und Lehensherr die Abgaben ein (bis ins 16. Jh.)
- (3) Zinsen von Klöstern, die dem Papst direkt unterstehen
- (4) Gebühren für die Verleihung geistlicher Ämter und für Exspektanzen (= Anwartschaft auf noch besetzte Würden) - das ist Simonie in Reinkultur!
- (5) Spolien = Nachlass von Bischöfen
- (6) Verwaltungsgebühren für Dispense (Ausnahmebewilligungen), Gnadenerlasse usw.
- (7) Ablässe, besonders in den Jubeljahren

Zurück nach Rom

Im Jahr 1377 kehrt Gregor XI. (1370-1378) nach Rom zurück. Petrarca erwartet von ihm die Erneuerung Italiens, und zwei heilige Frauen, Katharina von Siena und Brigitta von Schweden, beschwören ihn von Tag zu Tag kniefällig, sich aus den würdelosen Fesseln des ersten europäischen Nationalstaates zu lösen und sich Roms und der Kirche zu erbarmen. Rom aber ist unterdessen zerfallen. Tieferliegende Straßen sind zu Sümpfen geworden. Über den Trümmerhaufen wächst das Gras. Die einstige Millionenstadt zählt gerade noch 30.000 Einwohner. Auch der Kirchenstaat befindet sich in Auflösung. Das Elend, welches der Papst in Rom antrifft, macht ihn krank. Er stirbt ein Jahr nach dem Umzug.

Umgehend setzen italienische Kardinäle den Erzbischof von Bari, Urban VI. (1378-1389) auf den päpstlichen Stuhl. Französische Kardinäle erküren Kardinal Robert von Genf als Clemens VII. (1378-1394), der seine Residenz in Avignon aufschlägt. 51 Jahre bietet die Kirche mit 6 Gegenpäpsten ein schmähhliches Bild der Zerrissenheit. Beide Oberhirten pflegen sich gegenseitig zu verfluchen und belegen die Anhänger der Gegenseite mit schweren Bannflüchen. Gläubige in den verschiedensten Ländern leben in schweren Gewissensnöten. Welche Hälfte der gespaltenen Kirche vermittelt nun das wahre Heil? Zum römischen Papst halten sich England, Irland, Skandinavien, Deutschland, die Ostgebiete und Norditalien. Nach Avignon blicken Frankreich und das Königreich in Süditalien.

Der Petrusstuhl als Handelsware

Allenthalben verstärkt sich der Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Mittelpunkt der Bestrebungen ist die international ausgerichtete Universität Paris, die durch das Schisma selbst leidet. So berufen die Kardinäle der beiden Päpste 1409 ein Konzil nach Pisa. Die Versammlung der Kardinäle setzt beide Päpste ab und ersetzt sie durch den Griechen Alexander V. Weil aber die beiden andern keinerlei Bereitschaft zur Demission zeigen, raufen sich mit dem Konzilspapst nunmehr drei Würdenträger um die Statthalterschaft Christi.

Erst das Konzil zu Konstanz (1414 -1418) beseitigt die unwürdigen Verhältnisse. Unter der Schirmherrschaft von Kaiser Sigismund von Böhmen lassen sich am Bodensee über 100.000 Menschen für etliche Jahre nieder. Man zählt 33 Kardinäle, 47 Erzbischöfe, 228 Bischöfe, 500 sonstige geistliche Würdenträger, 24 päpstliche Geheimschreiber, 37 Abgesandte von Universitäten, 217 Doktoren der Gottesgelehrsamkeit, 361 Doktoren beider Rechte, 171 Doktoren der Arzneikunde, 1.400 Magister der Freien Künste, 5.300 sonstige gelehrte Personen, dazu für viele ein Gefolge, das in die Hunderte geht. Um den König scharen sich Herzöge, Grafen, Freierherren und Ritter ohne Zahl, dazu etwa 20.000 Gefolgsleute. Auch des Papstes (Johannes) Leibwache besteht aus 1.600 Mann. 62 Gesandtschaften kommen aus Reichsstädten, 352 Vertreter aus anderen Orten, 83 Abordnungen von außerdeutschen Staaten. Sogar ganz unbekannte Könige Afrikas und Asiens entsenden ihre Vertreter. Hinzu kommt schließlich ein zahlloses Heer von Kaufleuten, Spielleuten, Gauklern und allerlei losem Volk.

Dieses Konzil setzt alle drei Päpste ab und erwählt Martin V. (1417-1431) aus dem römischen Geschlecht der Colonna als neuen Papst für die Weltkirche. Endlich hat die Welt wieder nur einen Statthalter Gottes! Dass dem neuen Papst, der selbst bescheiden lebt, nicht übermäßig an Reformen liegt, zeigt seine Vetternwirtschaft. In kurzer Zeit liegt fast ganz Latinum in den Händen der Colonnas, die sich zur mächtigen Dynastie entwickeln. Auch die nachfolgenden

Päpste betreiben eine Politik des blanken Egoismus und Nepotismus (Vetternwirtschaft). Der Kirchenstaat wird in Fürstentümer aufgeteilt, die an Papstverwandte und uneheliche Papstsöhne verliehen werden.

Am schlimmsten treibt es Alexander VI. (1492-1503) aus dem Hause der Borgia. Im Ehebruch mit der Gattin seines Neffen zeugt er Kinder, denen er Fürstentümer überträgt. Während seiner Abwesenheit verwaltet seine sittenlose Tochter Lucretia das Amt des apostolischen Stuhles, und sein Sohn Cesare Borgia gehört zu den ruchlosesten Menschen, die das Abendland je gesehen hat. Erst der plötzliche Tod Alexanders - er trinkt versehentlich selbst den Giftbecher, der für Kardinal Castellesi bestimmt ist - macht dem Treiben der Borgias ein Ende. Julius II. (1503-1513), der letzte Papst vor der Reformation, ist zwar ein Förderer der Renaissance-Kunst (Michelangelo, Raffael, Neubau von St. Peter), doch mit Renaissance-Kultur kann der an Haupt und Gliedern schwerkranken Kirche nicht mehr geholfen werden. Vor der Tür wartet die Reformation.